581606

103. 2. 6

Friedrich Leopold
Graf zu Stolberg.

Von

D. Alfred Nicolovius,
Profeſſor an der Königl. Univerſität zu Bonn.

BIBLIOTECA NAZIONALE CENTRALE FIRENZE

Mainz,
Verlag von Kirchheim, Schott und Thielmann.
1846.

Mainz,
Druck von Florian Kupferberg.

Bei der Abfaſſung der früher von mir veröffentlichten biographiſchen Darſtellungen leitete mich die Anſicht, daß eine Lebensbeſchreibung in dem nämlichen Grade ſich der Vollkommenheit nähere, in welchem ſie den Character einer Selbſtſchilderung gewinnt.

Jenen Schriften die nachfolgenden Blätter hinzuzufügen, gebot mir mein Herz, welches den Namen des Mannes, der dieſelben eröffnet, von früher Jugend an mit Hochachtung umfaßte. Um ſo mehr mußte es mich ſchmerzlich berühren, bei Gelegenheit jener Ereigniſſe, die uns nur mit Gram und Unwillen erfüllen konnten, während Stolberg's großer, freier Geiſt dieſelben von einem höhern Standpuncte überſah, neben den Namen anderer ausgezeichneten Männer, auch den ſeinigen häufig in einer höchſt ungeeigneten Weiſe genannt zu ſehen, und zwar auch dieſen, weil Stolberg, Deſſen Geſinnung gegen die chriſtliche Religion von ſeiner erſten Jugend an bis zu ſeinem letzten Athemzuge dieſelbe war, ſich der Form des Chriſtenthums zugewendet hatte, die von Millionen als die allein folgerechte erkannt wird.

In unſerer Gegenwart iſt Vieles lebendig geworden und es fehlen nicht Solche, welche die Befürchtung hegen, es ſtehe uns durch Religionshaß eine gräßliche Zeit nahe bevor. Der Geiſt gebärdet ſich allerdings wunderbar, aber er wird wohl ſeine Hülle finden und in ſchöner Geſtalt an das Licht treten. Wer das Chriſtenthum an eine ſichtbare Kirche gebunden achtet, dem wird es ſchwer ſein, den ſtrengen Schlußfolgen der Mutter und Lehrerin aller Kirchen ſich zu entwinden, deren Begriff, Weſen und verſchiedene Thätigkeit aus dem innerſten Kerne des Chriſtenthums ſelbſt entwickelt iſt.

Nur ein Pfad führet zur Wahrheit, während zum Irrthume unzählige Wege nach allen Seiten hin offen ſtehen. Wer zur Beruhigung der brauſenden, kämpfenden Fluthen beizutragen ſucht, verrichtet gewißlich eine gute That. Freilich muß, wer ſolches un-

ternimmt, vielen Widerſpruch und vieles Sträuben erwarten; aber er darf zugleich ſicher ſein einer ſtillen, bleibenden, wachſenden Wirkung.

Mir thut es wohl, zu einer Zeit, in der einmal wieder von unmäßig wuchernden critiſchen und dialectiſchen, das Chriſtenthum zernagenden, Talenten die den Staat und die Kirche zerſtörende Anſicht verbreitet wird, daß jener Stern ein Irrlicht und jene Weiſen des Morgenlandes Narren geweſen; zu einer Zeit, in welcher wiederum jener Geiſt, der ſtets verneint, es gewagt hat, den Sohn Gottes, Der, aller Widerſprüche der Welt ungeachtet, die Welt geheiliget hat, ſeiner göttlichen Würde zu entkleiden; zu einer Zeit, in welcher Chriſtus, Der vor dem Hohenprieſter ſchwur, er ſei Gottes Sohn, des Meineides beſchuldigt wird, zum Beweiſe, „daß Dankbarkeit auf Erden nicht ausgeſtorben ſei," an einen hervorragenden Mann zu erinnern, deſſen ganze Erſcheinung daran mahnet, daß der Allliebende uns Sein Ebenbild zuweilen ungetrübter in einzelnen Menſchen zeigt.

Dieſe Schrift, zu der mir Quellen vorlagen, welche über Stolberg's äußeres und inneres Leben manche Andeutung darbieten, wird einem künftigen Biographen Deſſelben willkommen ſein. Stolberg hat ſich auf den Dank ſeiner Nachkommen die gerechteſten Anſprüche erworben; er verdient, daß man ſein Andenken dauernd in Ehren halte und ich ſtimme in die von Niebuhr ausgeſprochene Behauptung aus Herzensgrunde ein, „daß eine unbefangene Nachwelt Friedrich Leopold Stolberg ſehr hoch ſtellen werde."

Bonn, am 5. Dec. 1845.

Alfred Nicolovius.

Digitized by Google

Das Geſchlecht der Stolberge gehörte unter die zwölf Edlen Häuſer der Vierfürſten des ſächſiſchen Reiches, aus denen zu Kriegszeiten Herzoge und Könige erwählt wurden, ehe Carl der Große Sachſen eroberte.

Friedrich Leopold wurde am 7. November des Jahres 1750 zu Bramſtedt in Holſtein geboren, einer kleinen uralten Landſtadt, ſechs Meilen von Hamburg entfernt, in welcher ſein Vater, Chriſtian Günther Graf zu Stolberg-Stolberg, der Erſte in Holſtein, der den Bauern ſeines Gutes Freiheit und Eigenthum gab, ein Rittergut beſaß und Obervorſteher einer königlichen Amtmannſchaft war. Im ſechsten Lebensjahre unſeres Stolberg's, Deſſen Natur ſich in frühester Kindheit in einzelnen kleinen Zügen als eine ausgezeichnete verrieth, wurde der Vater, mit dem Character eines königlichen Geheimen Rathes, zum Oberhofmeiſter der Königin Sophia Magdalena berufen, in Folge Deſſen die Familie nach Dänemark zog. Hier brachte ſie den Winter in Kopenhagen, den Sommer aber auf einem, unfern des Meergeſtades gelegenen, königl. Landſchloſſe zu, welches einer der Lieblingsörter Stolberg's ward, an denen ſein Herz ſtets mit Liebe hing und von denen er tauſendfache kleine Freuden empfing.

In dem elterlichen Hauſe erhielt Stolberg eine treffliche, mit weiſer Sorgfalt geleitete Erziehung, auf welche die Macht der Religion, der practiſche Gemüthsglaube, ihren wohlthätigen Einfluß ausübte. Die Eltern hielten auf Gerechtigkeit und Gottesfurcht und ließen nicht von ihrem thätigen Beſtreben ab, in der Erkenntniß der Heilswahrheiten Fortſchritte zu machen. Das Leben im Schoße ſeiner durch Geiſt und Herz ausgezeichneten, hochgebildeten und durch ununterbrochene gegenſeitige Liebe ſich immer inniger verbindenden Familie wirkte auf ſeine geiſtige und ſittliche Bildung in einer höchſt ſegensreichen Weiſe. Schon in den erſten Jahren des er-

wachenden religiöſen Bewußtſeyns ſehnte ſich ſein zartes, von Natur empfängliches Gemüth und rang ſein Geiſt, mit einer ungewöhnlichen Lebendigkeit, nach höherer Bildung. Auf dem Vater des Lichtes, von dem jede gute und vollkommene Gabe kommt und auf den jeder Segen zurückführt, ruhete früh ſein Glaubensblick. Er ahnete ſchon im zarten Kindesalter, daß Gott uns für ſich geſchaffen und daß unſer Herz unruhig iſt, bis es ruhet in Ihm, und er opferte Ihm ſein junges Herz, mit der Bitte, es ganz in Beſitz zu nehmen und in vollkommener Treue zu erhalten. Die erſten liebevollen Pfleger ſeiner Jugend hielten ſich fern von jeder Künſtelei in der Erziehung ihrer Kinder, welche, ihrer Anſicht nach, der lautern Milch bedurften. Auch hatten ſie die Freude, wahrzunehmen, daß dieſelben ſich ſehr empfänglich für die Eindrücke zeigten, welche ſie in ihren Geiſt zu pflanzen bemüht waren. In der Frömmigkeit, die das ganze Weſen der Eltern erfüllte und hob, waren ſie frei und froh und durchdrungen von wahrer Toleranz und chriſtlicher Demuth. Sie ſtimmten darin überein, daß die Furcht des Herrn, welche, wie Jeſus Sirach ſagt, das Herz erfreuet und Fröhlichkeit und Wonne giebt, aller Weisheit Anfang ſei und daß dieſelbe der Grund aller Geſetze bleibe. In ihrer Bruſt ſchlug ein deutſches Herz und dem Lichte ihres inneren Lebens, dem Glauben, mangelte nicht deſſen Wärme, die Liebe. Klopſtock, der Sänger der Religion und des Vaterlandes, und Andreas Cramer, der berühmte Kanzelredner, waren Hausfreunde.

Graf Chriſtian Stolberg, der ältere Bruder Friedrich Leopold's, war am 15. October 1748 zu Hamburg geboren. Beide Brüder waren mit einem regen lebendigen Geiſte und hellem Verſtande ausgerüſtet. Nahm Chriſtian durch ſein zartes Mitgefühl und durch wohlwollende, elegiſche Sanftmuth die Herzen ein; ſo zog Friedrich Leopold durch ſein feuriges, phantaſiereiches und begeiſterungsvolles Weſen an. Beide hatten ernſten, guten Willen und wahre Demuth, heilige Leitbänder in Gottes Hand zu allem Guten. Beide waren voll Eifer und Thätigkeit, ſo daß man etwas Bleibendes von ihnen erwarten durfte.

Beide waren durchdrungen von dem Glauben, der eine Gabe Gottes und der Anfang, das Fundament und die Wurzel von allem

heiligen Leben iſt. Sie gedachten ihres Schöpfers in den Tagen ihrer Jugend und ihre gottinnige Seele empfand eine flammende Sehnſucht nach der vollen Erkenntniß der Wahrheit; ſie trugen dem Herrn, deſſen Gnade ewig währet, in Einfalt des Herzens ihre Anliegen vor und pflegten einen Umgang mit ihrem Erlöſer, indem ihre Seele nach der Erfüllung der Verheißung dürſtete, daß auch ſie berufen ſeien, Antheil an ſeiner ewigen Herrlichkeit zu nehmen und daß auch ihnen die Anſchauung Gottes zu Theil werde.

Beſonders gern hörte Friedrich Leopold Alles, was von Gott geredet ward und er lauſchte, ſo oft es ihm nur verſtattet war, den Geſprächen der weiſen Alten. Der heilige Geiſt wirkte ſtill und verborgen in ſeinem Innern; aber das Feuer ſeines lebhaften Temperamentes bereitete dem Knaben und Jünglinge ſchwere Kämpfe mancher Art. „Es gehört — äußerte F. L. Stolberg in ſeinem Mannesalter — zu unſerer Erziehung hienieden, daß das Gewünſchte entweder nicht, oder nicht in dem Momente, da es uns am meiſten erfreuen würde, geſchehen ſoll. Das hat mich alte Erfahrung gelehrt. Schon als Kind mußte ich die lächerlichſten kleinen contretemps erfahren. Unter Anderm erinnere ich mich, daß ein Buchbinder, welcher „Bunian's Reiſe eines Chriſten nach der ſeligen Ewigkeit" ein halbes Jahr bei ſich behielt, viel zu meiner Erziehung, zur Dämpfung ungeſtümen Verlangens, beitrug." Sein leicht entflammtes Gemüth, welches tief und lebendig Recht und Unrecht empfand und zugleich ernſt und entſchieden das Gute wollte, konnte nur erſt durch Zeit und Erfahrung und dadurch ganz reifen, daß das Göttliche ihn je mehr und mehr anzog und veredelte. Er ſchloß nicht Frieden mit ſeinen Fehlern und jemehr er die Quelle derſelben erkannte, deſto ſehnſüchtiger rief er, geleitet durch die religiöſe Richtung ſeines Gemüthes, mit der Samariterin aus: „Herr, gieb mir dieſes Waſſer!" Er ermattete nicht im Ringen nach dem Reiche Gottes, aber er erfuhr an ſich ſelbſt die Wahrheit der Worte des Apoſtels, daß Niemand gekrönt werde, er kämpfe denn recht.

Nach dem, am 22. Juni 1765 erfolgten, Tode des Vaters, der allgemein verehrt und betrauert wurde, nahm die verwittwete Mutter, eine geborene Gräfin von Caſtell-Remlingen, auf einem kleinen, an der ſchönen Meerenge des ſogenannten Sundes gelegenen, Güt-

1 *

chen ihre Wohnung. Dort war ſie glücklich in dem Anblicke ihrer Kinder, die ihr, wie dem Landmanne die jungen, ſchöne Früchte verheißenden, Aehren entgegen ſtrahlten. Dort nahm ſie wahr, daß ſich, kühn wie der junge Adler, der Geiſt ihres Friedrich Leopold's früh muthig empor hob.

Die durch herrliche Geiſtesgaben und vorzügliche Eigenſchaften des Characters ausgezeichneten Jünglinge wurden durch häuslichen Unterricht in den Vorhof der Wiſſenſchaften eingeführt, denen ſie ſich bald mit einem Fleiße ergaben, welcher ihren Anlagen entſprach. Unter Anleitung eines erfahrenen Mentor's lernten ſie den hohen Geiſt der großen Alten kennen und wendeten zunächſt auf die Kenntniß der lateiniſchen Sprache und Literatur einen bis zur Begeiſterung geſteigerten Eifer, ſo daß ſie einen großen Theil der claſſiſchen Werke in dieſer Sprache geleſen hatten, als ſie aus ihrer Einſamkeit, um die academiſche Laufbahn zu beginnen, in die große Welt entlaſſen wurden.

Im Mai 1770 verließen die beiden Brüder ihre Mutter und die geliebten Schweſtern. Mit großen Hoffnungen dem Leben entgegenſchreitend, richteten ſie, nach einem kurzen Aufenthalte in Dresden, ihren Wanderſtab nach der Hochſchule zu Halle, um ſich dem Studium der Philoſophie und der Kenntniß und Ausbildung der neueren Sprachen zu widmen. Der weitgedehnte Wortſchwall, der damals dort herrſchend war, konnte ihnen indeſſen wenig Befriedigung gewähren *).

Der Mutter, deren Herz Schauer der Wonne durchdrangen, wenn ſie im Vorgefühle die Zukunft ihrer Söhne ahnete und ſtolz die kommenden Tage Derer erſpähete, die ſich zeither vor ihren Augen körperlich und geiſtig ſo erfreulich entwickelt hatten, war zu ſchmerzlich, ſich von ihnen zu trennen. Sie verließ Dänemark, um auf dieſe Zeit nach Altona zu ziehen. Klopſtock, Schönborn, Sturz und andere Freunde fanden ſie in Hamburg wieder, in Altona und Wandsbeck knüpften ſie mit Ahlmann, Hensler, Mumſen und Claudius einen Freundſchaftsbund.

*) Lebensumriß des Grafen Friedrich Leopold zu Stolberg. (Beſonderer Abdruck aus den Zeitgenoſſen. Band VI.) Leipzig, 1821.

Begleitet von ihrem Hofmeiſter Clauswitz, Der einen biedern Character mit feinem Gefühle verband, und würdig war, daß ihm die Leitung der Brüder anvertraut ward, gingen dieſe im Herbſte 1772 nach Göttingen, wo ſie, erfüllt mit großer Luſt zur Thätigkeit, einige juriſtiſche Vorleſungen hörten und ſich der Erlernung der griechiſchen Sprache befleißigten. In dem nämlichen Jahre hatten ſich dort Boje, Voß, Miller, Overbeck, Hahn, Hölty, Bürger, Leiſewitz, Cramer und andere Jünglinge aus verſchiedenen Gegenden Deutſchlands vereiniget, „durch ernſte Vorübungen und ſtrenges Urtheil ihre Kräfte zur Mitwirkung für vaterländiſches Verdienſt auszubilden.“ Die Gebrüder Stolberg, die Freunde Klopſtock's, deren Seele für Freundſchaft und Liebe, Wiſſenſchaft und Kunſt erglühte, wurden im November d. J. jenem Kreiſe durch Boje bekannt und bald feierlich in den Hainbund aufgenommen, dem ſie ſich als enthuſiaſtiſche Freunde der Wiſſenſchaften, beſonders der claſſiſchen und der ſchönen Literatur, mit aller jugendlichen Wärme zuwendeten.

Voß ſchrieb unter dem darauf folgenden 6. Dec., bei dem Beginne ſeines künſtlichen Freundſchaftsbündniſſes mit den Grafen Stolberg, über Dieſelben an ſeinen Freund Brückner: „Ach! welche Leute ſind das! Es iſt an ſich ungewöhnlich, Leute von mittelmäßigem Geſchmacke nur unter den franzöſirenden Großen und Landſaſſen zu finden; aber Leute von der feinſten Empfindung, dem edelſten Herzen, voll Vaterland und Gott, den vortrefflichſten Talenten zur Dichtkunſt, und — ohne den kleinen Stolz — kurz! Leute, die Klopſtock ſchätzt und liebt, in dieſem Stande zu finden, das iſt ein großer Fund, denk' ich! Und den hab' ich gemacht!“

Bezaubert von dem Weſen, in dem Stolberg ſo hell glänzte, fragte Voß damals, in einer an ihn gerichteten Ode, voll Schüchternheit:

„Ach! Nah' ich mich dem edlen Mann?
Ich zittr'! Umarm' ich ihn,
Den Freiheitsrufer? Ich? Den Mann,
Den Klopſtock liebt?“

Und in einem Briefe vom 24. Februar 1773 äußerte Derſelbe: „Die Grafen Stolberg — o das ſind ganz vortreffliche Leute!

So voller Feuer, Tugend und Deutſchland, daß Eiferſucht bei einem entſteht.“

Die beiden Brüder verließen am 12. September des genannten Jahres Göttingen und ſchieden aus der Mitte jenes Dichterkreiſes, „ſtumme Sehnſucht ihres Geſprächs und ihres Kraftgeſangs nachlaſſend.“ Sie begaben ſich mit ihrer Mutter nach Kopenhagen, wo ſie in dem Hauſe ihrer Schweſter Friederike und Deren Gemahles, des um den däniſchen Staat hochverdienten Staatsminiſters, Grafen Andreas Petrus von Bernſtorff, dem Neffen ſeines großen Oheims, des Staatsminiſters Grafen Johann Hartwig Ernſt von Bernſtorff, Der Dieſen, als den Liebling ſeines Herzens, mit väterlicher Sorgfalt gebildet hatte, in ſeiner ganzen Größe das Glück genoſſen, welches aus dem Umgange mit ausgezeichneten Menſchen entſpringt. Doch ſollten ſie bald den tiefen Schmerz erfahren, ihre theure, innig geliebte Mutter zu verlieren. Sie ſtarb am 22. Dec. d. J.

Stolberg äußerte, daß Gott, der ſein Herz kenne, auch wiſſe, wie ſehr oft ihn Klopſtock's zuvorkommende Güte beſchämt, und ſein Unvermögen, jene Demſelben zu vergelten, betrübt habe. Dieſem von ihm hochverehrten Manne rief er im J. 1774 zu:

„Ich bin ein Deutſcher! (Stürzet herab
Der Freude Thränen, daß ich es bin!)
Fühlte die erbliche Tugend
In den Jahren des Kindes ſchon.“

Das bekannte Lied eines alten ſchwäbiſchen Ritters: „Sohn, da haſt du meinen Speer; meinem Arm iſt er zu ſchwer ꝛc.!“ ſo wie die Romanze: „In der Väter Hallen ruhte Ritter Rudolf's Heldenarm ꝛc.“ und andere Dichtungen, welche Stolberg als deutſchen Balladenſänger berühmt machten und ſeinen Enthuſiasmus für die in jener Zeit vorherrſchenden Ideen von Freiheit bezeugen, rühren aus demſelben Jahre her. Ihm und ſeinem Bruder, in denen man eine Zierde des deutſchen Adels und Volkes begrüßte, ward bald allgemein nachgerühmt, zur weiteren Entwickelung und namentlich des höheren und freieren Characters der deutſchen Dichtkunſt eifrig mitgewirkt zu haben.

Eine Reiſe durch das ſüdliche Deutſchland und die Schweiz, „dem heiligen Lande der Freiheit und der großen Natur,“ hatte die

Brüder längſt gereizt, wozu noch für den jüngern die Pflicht trat, ein herzliches Verhältniß zu einer ſchönen Engländerin aufzugeben, deren Andenken er, unter dem Namen Selinde in ſeinem Gedichte: „Stimmen der Liebe" aufbewahrt hat. Stolberg glaubte, daß die weibliche Seele überhaupt reiner aus Gottes Hand komme, als die männliche, welche ſelten vor Erfahrung bewahrt, ſelten vor der Läuterung rein ſey. Die fromme Unſchuld, ſagte er, ſoll in einer Glorie wohnen, zu der Niemand hinzugelangen wage, ohne Scheu und heiligen Sinn. Die Verſagung der Achtung vor der ſchönen Einfalt der Jungfrauen ließ ſein Temperament zum Ausbruche kommen, weil er die Schönheit jener Einfalt bis in das Innerſte der Seele empfand. Er ſah, daß eine Jungfrau, für die er Theilnahme empfand, ganz für das Zeitliche erzogen, daß ihr von Natur feiner Geiſt durchaus vernachläſſiget und ihr von Natur feines Herz durch Kälte derjenigen, unter denen ſie lebte, gekränkt war, und daß dieſes Alles weit mehr als phyſiſche Urſachen ihre Geſundheit gänzlich zu zerſtören und ihr Leben elend zu machen drohte. Iſt man im Jünglingsalter gut, ſo entſteht leicht Enthuſiasmus für das Gute, und man brennt vor Verlangen, ein Held für die Tugend zu werden.

Die Brüder verabredeten ſich demnach zu einer ſolchen Reiſe im Frühlinge 1775 mit ihrem gemeinſchaftlichen Freunde, dem damals in Paris verweilenden Freiherrn von Haugwitz,

„Dem die milde Natur der Gaben ſchönſte, die ſelten
Sie verleiht, ein Herz zarter Empfindung, verlieh;
Den ſie der Freundſchaft ſchuf, der Lieb' und ſtilleren Freuden*)."

Die Freunde trafen in Frankfurt zuſammen, wo ſie von Goethe mit offener Bruſt empfangen wurden. Dieſer, der eben damals die von ihm gefeierte Lilli vergeſſen ſollte und wollte, geſellte ſich als

*) Chriſtian Heinr. Carl Freiherr (ſpäter Graf) von Haugwitz, mit Dem die Gebrüder Stolberg eine poetiſche Jugendfreundſchaft pflogen, war von Geburt ein Schleſier. Nachdem er eine Reihe von Jahren in Italien und andern Ländern ein faſt romantiſches Leben geführt hatte, ward er im Jahre 1791 von Friedrich Wilhelm II., auf den perſönlichen Wunſch des Kaiſers Leopold II., zum Geſandten in Wien ernannt. Ein Jahr darnach kehrte er als preuß. Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten nach Berlin zurück.

Bruder zu ihnen; auch hat er uns von jenem unbefangenen, fröhlichen, muthwilligen Beiſammenſein ein Gemälde hinterlaſſen, deſſen Schattirungen wohl etwas zu ſtark ſind.

In Darmſtadt ließen ſie ſich der Landgräfin vorſtellen, welche Wieland, wenn er auf einen Augenblick Lenker der Schickſale geweſen wäre, zur „Königin von Europa" erhoben hätte.

Nachdem die Reiſenden dort auch Mephiſtopheles-Merk beſucht und darauf die berühmte Bergſtraße nach Heidelberg durchreiſet hatten, trafen ſie in Carlsruhe mit Klopſtock zuſammen, Deſſen Unterredung Stolberg ſo oft ſtärkte, labte und entflammte. In der Schweiz aber, die ſie zu Fuße durchwanderten und wo ſie die ſteilſten Pfade der Alpen beſtiegen, wo Stolberg „in den Sennhütten und auf dem Dache derſelben, mitten in polyphemiſcher Milchwirthſchaft, die Odyſſee las, und auf Schlachtfeldern die Ilias, und wo ihm vor dem Zauber der hohen Natur oft ſelbſt homeriſche Erſcheinungen, wie die Nebel am Gipfel des Pilatus vor der Sonne, verſchwanden;" in der Schweiz, wo Stolberg, erfüllt von einer poetiſchen Freiheitsgluth, einen Freiheitsgeſang drucken ließ, trat er und ſein Bruder vorzüglich in ein freundſchaftliches Verhältniß mit Lavater, Der ſie mit herzlicher Liebe in ſeine Arme ſchloß; dem ſanften und heitern Pfenninger; mit Bodmer, Deſſen Vaterlandsliebe ſo hell und warm war, wie ſeine Liebe für die Wiſſenſchaften; dem Antiſtes Heß, in Dem richtiger Verſtand mit innigem Gefühl für die Religion ſich vereinte, und Ulyſſes von Salis, Deſſen Herz für das Wohl der Menſchheit erglühte. Friedrich Leopold war der Erſte, deſſen Bildniß Lavater zum Behufe der Phyſiognomik anfertigen ließ; aber nicht der Einzige, deſſen geiſtiges Bild Lavater ſelbſt gewaltig verzeichnete. Auch ſtatteten die Stolberge auf jener Reiſe Voltaire'n, dem Schutzpatrone der unglücklichen Familie Calas, in Ferney einen Beſuch ab. Nach der Trennung von ihrem Haugwitz, Der jeden Genuß der Reiſe herzlich mit ihnen theilte, und jeden erhöhte, richtete Friedrich Leopold, von Franken aus, ein öffentliches Schreiben an Matthias Claudius, worin er mit Begeiſterung ausführliche Nachricht über Lavater gab.

Mit dem Schluſſe des Jahres kehrten ſie aus der Schweiz zurück und beſuchten Weimar, wo man Stolberg bei ſich zu behalten

wünſchte. Den ihm im Frühjahre 1776 gemachten Antrag des Herzogs Carl Auguſt, als Sachſen-Weimar'ſcher Kammerherr in ſeiner Reſidenz anſäßig zu werden, nahm Friedr. Leopold an; jedoch bat er ſich noch aus, den Sommer jenes Jahres bei ſeinen Geſchwiſtern zu weilen, wozu der Fürſt ſeine Einwilligung gab. Indeſſen veranlaßte die, von der tauſendzüngigen Fama übertriebene, Kunde von Genie-Scherzen, die in Weimar vorgefallen ſein ſollten, und von denen man ganze Odyſſeen erzählte, den Dichter der Meſſiade, der Stolberg's väterlicher Freund blieb, und in Dieſem ſtets den Wunſch lebhaft erhielt, daß der Gott, auf den er traute und von dem er das Glück und die Ruhe ſeines Lebens hoffte, Klopſtock's Mühe und Treue vergelten möge, ſeinen ganzen Einfluß anzuwenden, um ſeinen geliebten Stolberg, wie die Engel den frommen Loth, aus der ſündhaften Stadt herauszuführen, was ihm auch gelang.

Im Laufe jenes Sommers entſchloß ſich Stolberg zur Verdeutſchung der ganzen Ilias. Zur Probe gab er den zwanzigſten Geſang in das November-Heft des Deutſchen Muſeums. „O wie klein — ſchrieb er am 14. Juni 1777 aus Kopenhagen — iſt mir Alles in der Welt nun, da ich lebe und webe in homeriſchen Ideen." Um dieſelbe Zeit dichtete er, durchaus im Sinne des kirchlichen Eherechtes, ſeine Ballade: Die Büßerin.

Sein Bruder, ſeit längerer Zeit königl. dän. Kammerjunker, ward in dem eben genannten Jahre Amtmann zu Tremsbüttel in der Holſtein'ſchen Landſchaft Stormarn, und vermählte ſich mit der in ſeinen Gedichten gefeierten, und von Allen, die ſie kannten, hochverehrten Luiſe, Gräfin von Reventlow, verwittweten Hofjägermeiſterin von Gramm.

Friedrich Leopold, gleich ſeinem Bruder königl. dän. Kammerjunker, wurde bald darauf als Geſandter des Fürſtbiſchofes von Lübeck, Herzogs von Oldenburg, an das königl. dän. Hoflager berufen, mit welcher ehrenvollen Miſſion er ſeine öffentliche Laufbahn antrat. Den beiden Brüdern, die bis jetzt faſt alle ihre Tage beiſammen zugebracht, ſchlug nun die bittere Trennungsſtunde, denn

„Zärtlicher bebte der Freundſchaft Bund auf Jonathan's Lippe
Nicht, im heimlichen Thal, wo er dem Liebenden ſchwur;

Zärtlicher zitterte nicht an Benjamin's Auge die Thräne,
Als ſein Joſeph lag ihm an der klopfenden Bruſt!"

Aber Liebesgrüße flogen täglich über Land und Meer und kamen dem ſchnellſten Läufer zuvor. Mit Flammenwort rief Graf Chriſtian ſeinem Bruder zu, daß er ihm ſei:

Was kein Sterblicher je Sterblichen war!

So weilte Stolberg denn im Jahre 1778 wieder in Kopenhagen, von wo er ſeinen in Deutſchland zurückgelaſſenen Freunden unter andern eine Hymne an die Erde zuſendete, in welcher er ſich, nachdem er den Lauf des Rheines, mit dem Ausrufe anhebend:

„Dir gebührt ein eigner Geſang, o Rheinſtrom! vor allen
Flüſſen Deutſchlands biſt du mir werth!"

bis in die Schweiz verfolgt hat, über ſeinen Wohnort in folgender Weiſe ausſpricht:

„Sanfter biſt du, Natur, in Seelands blühenden Fluren,
Goldne Saaten krönen das Haupt des lächelnden Eilands.
Seeland, ich liebe dich auch! In deiner Wälder Umſchattung
Wohnet freundliche Ruh'; ſie wohnt in grünenden Auen,
Und in ſpiegelnden Seen von hangenden Buchen umkränzet,
Dich umſeußt das heilige Meer, und waldige Hügel
Drängen kühn ſich hervor von ſchäumenden Wogen umrauſchet."

Stolberg's, wenn gleich nicht immer treu, ſo doch mit tiefem Dichtergefühle verdeutſchte, Iliade erſchien im Herbſte d. J. und trug nicht wenig zur Vermittelung der deutſchen gebildeten Welt mit dem Alterthume bei. Zu gleicher Zeit trat der Dichter der Noachide mit ſeiner Ueberſetzung von Homer's Werken an das Licht. Wieland, mit der von Merck für den Mercur eingeſendeten Recenſion dieſer Ueberſetzungen nicht völlig einverſtanden, nahm ſich die Freiheit, dieſelbe hier und da umzugeſtalten, und ſchrieb Jenem: „Die Stolberge verdienen, daß man mit Wärme von ihnen ſpricht, und überdem weiß ich auch, daß ſie mich lieb haben und mir ein blos kunſtrichterliches, kaltes Lob nicht vergeben haben würden."

Die Gedichte der Gebrüder Stolberg, welche bisher an verſchiedenen Orten gedruckt waren, erſchienen im Jahre 1779 zuerſt in einer Sammlung, herausgegeben von Boie.

Bei Gelegenheit eines kurzen Ausfluges nach Hamburg, den Stolberg im Frühlinge d. J. unternahm, lernte Sophie von La

Roche, die Gattin des Kur-Trier'ſchen Kanzlers, ihn und ſeinen Bruder perſönlich kennen, was ſie einem Freunde mit dem Zuſatze meldete: „Die edlen Stolberge ſind unſchätzbare Menſchen.“ La Roche, der gewandte Staatsmann, wurde im Jahre 1780 von den Geſchäften entfernt, worüber ſich Stolberg, in einer Zuſchrift an Deſſen Gemahlin, in folgender Weiſe erklärte: „— Sie verlaſſen alſo das geliebte Coblenz und ihr edler Gemahl wird aus ſeiner ſchönen Sphäre herausgeriſſen. Bewußtſein deſſen, was er iſt und that, müſſe ihn ſanft umwehen im Schatten der Ruhe. Die Ruhe eines edlen Mannes iſt ſchön und auch für andere wohlthätig. Im Gedränge der Geſchäfte wirkt man mehr, aber vielleicht mit weniger mildem Einfluß als in der Ruhe. Im Zuſtande der Ruhe verbreitet der Edle ſanfte Lebenswärme um ſich her, die im Stillen und ſtark wirket. Ich möchte weinen für unſer liebes Vaterland, in welchem zu gleicher Zeit La Roche und Fürſtenberg unedlen Cabalen unterliegen... O meine liebe theure Freundin, wie verleiden ſolche Stürme uns das Leben! Die Bäume, welche gute Menſchen pflanzen, werden umgehauen, wenn ihre Früchte reifen, wenn ihre Krone ſchatten ſoll.“ —

Im Sommer 1781 ward Stolberg Oberſchenk in Eutin, wo er Agnes von Witzleben, das ſechszehnjährige Hoffräulein, eine der ſchönſten, edelſten Seelen, die ſehr Vieles von dem belebenden Hauche des Schöpfers in ihrem Geiſte rein aufbewahrt hatte, ſah und bald als heißgeliebte Braut umarmte. Das Erwachen zu immer neuem Leben, die Freudigkeit des beſſern Selbſtgefühls und des Vorgeſchmackes einer glückſeligen Harmonie des Lebens fühlte Stolberg täglich ſich entwickeln. Er näherte ſich ſeiner vollen Blüthe.

Im Mai 1782 knüpfte er das höchſt glückliche Band mit Fräulein von Witzleben, welche, allen äußern Schein haſſend, nur für ihre Pflichten lebte und dabei voll der höchſten Anmuth war. Wie Boſe berichtete, ſo hatte die Liebe Stolberg's Muſe eher gehoben, als vom Singen abgehalten und Stolberg ſelbſt war der Meinung, Hymen werde ihr nicht ſchaden. In Borſtel, einem anſehnlichen Landgute, deſſen ſchöne Lage auch Klopſtock bisweilen dorthin zog und welches damals dem jeder Verehrung würdigen Grafen von Bernſtorff zugehörte, befand ſich das junge Ehepaar in dem Kreiſe der Ihrigen ſehr wohl. Die Zurückgezogenheit war Stolberg lieb

geworden, da Zufriedenheit und Erheiterung aus ſeinem Innern quoll. Doch nicht alle Menſchen können Schooßkinder des Himmels ſein, denen es vergönnt iſt, ohne Schweiß des Angeſichtes ihr Brod zu eſſen und in ſtiller Ruhe die edleren Bedürfniſſe ihrer Seele zu befriedigen. Auch ſchmeckt die Ruhe nur nach der Arbeit. Stolberg behielt jedoch, indem er ſelbſt dieſe Erfahrung gewann, immer Zeit und Luſt, die edlen Triebe ſeiner Seele zu nähren und den Lieblingen ſeiner Jugend, den ſegnenden Muſen, treu zu bleiben. Er mußte ſich nämlich auf die Uebernahme einer Landdroſtei vorbereiten. „Cicero's triduum — ſchrieb er nach Oldenburg an Halem *) — ſo ſchön es auch lautet, ſo wahr es auch in ſeinem Munde ſein mochte, nimmt mir nicht den Schauer für die dornichten Labyrinthe der Themis, durch welche mich mit keinem Faden der Liebe ſelbſt meine Agnes nicht hindurch leiten kann, Labyrinthe, in deren Mitte die Chikane, ein ſchlimmer Minotaurus, welchen ich nicht ermorden kann, täglich ſeine Opfer fordert. Auf der andern Seite hat die Einſamkeit und Schönheit des Landlebens einen Reiz für mich, nach welchem meine Seele immer geſchmachtet hat, und lange hätte ich das Hofleben nicht ausgehalten... Ich bitte Sie, ſagen Sie mir, welches Recht dort gilt und wie ich, der Juſtiz entlaufener, mich in ihre Geheimniſſe wieder kann initiiren laſſen. Es iſt ein Unglück, daß gewiſſen Leuten das, was in zehntauſend Compendien ſteht, immer Geheimniß bleibt; die heterogene Materie ſeparirt ſich von der Seele, wie Oel vom Waſſer."

In dem Winter auf das Jahr 1783 beſorgte Stolberg, mit Hülfe von Voß, die erſte rechtmäßige Ausgabe von Hölty's Gedichten; auch überſetzte er damals, und zwar con amore, den Prometheus, die ſieben Helden, die Perſer und die Eumeniden des Aeſchylus, den

---

*) Gerhard Anton von Halem's Selbſtbiographie; herausgegeben von C. F. Strackerjan. Oldenburg, 1840. Von Halem ſtarb im Jahr 1819 als herzogl. oldenburg. Juſtizrath und erſter Rath in der Regierung zu Eutin. Im Frühjahre 1800 löſete Stolberg (Der Johnſon nicht mochte, weil dieſer keine Empfindung für Oſſian hatte) das freundſchaftliche Verhältniß, in welchem er bis dahin mit von Halem geſtanden, und zwar aus dem Grunde, weil Dieſer einem Manne Weihrauch ſtreuete, der, wie wenige, Stolberg's moraliſches Gefühl empört hatte.

Dialog in fünffüßigen Jamben, die Chöre in dithyrambiſchem Sylbenmaße. Nur im Prometheus übertrug er die Chöre in regelmäßiger Versart. „Hingeriſſen, ſagte er, hat mich der Flammenſtrom meines Dichters und faſt jeden Plan anderer Lectüre oder Arbeit verwüſtet." Zugleich dichtete er, und zwar in dem nämlichen Versmaße, deſſen ſich einſt die Griechen in ihren Spottgedichten bedienten, jene, von ſeinem Dichtergeiſte durchglüheten, didaktiſchen Satyren, die er unter dem Titel der: „Jamben" zuerſt in verſchiedenen Heften des damals von Boje herausgegebenen Deutſchen Muſeums veröffentlichte und welche bald in Deutſchland vielfachen Lärm hervorriefen.

Stolberg's Schweſter Auguſte, Deren eigenthümliches Verhältniß zu Goethe vor einigen Jahren zur öffentlichen Kenntniß gebracht iſt, reichte im J. 1783, nach dem Heimgange ihrer ältern Schweſter, dem königl. dän. Staatsminiſter Andreas Petrus, Grafen von Bernſtorff, ihrem verehrten Schwager, ihre Hand. Die zweite Hälfte jenes Jahres brachte Stolberg, Der durch ſeine Agnes zu einem frohen Vater gemacht war, bei ſeinem Bruder in Tremsbüttel zu: ein Aufenthalt, den er vorzüglich liebte. Von dort ſchrieb er unterm 1. Dec.: „Wie ſtill und glücklich uns in der ländlichen Hütte die Stunden verſtreichen, würden wenige Städter mir glauben. Mein Bruder und ich, unſere Frauen, unſere Nichte und der Kleine ſind die ganze Geſellſchaft. Ich rechne noch dazu die Griechen, Römer, Italiener, Engländer, Franzoſen und unſre lieben Landsleute. Ich fürchte mich ſchon auf die Zeit, da mein lieber Plutarch wird ausgeleſen ſein, welchem ich die Frühſtunden widme. Dieſe langen Abende habe ich mit Cook die Welt umſegelt, auch hat mein lieber Tibullus mich zum Dritten aufgenommen, wenn er mit ſeiner Neära glücklich war. Mit Agnes leſe ich den Thomſon, mit Luiſen täglich eine Stunde im Virgil. Mit beiden leſe ich die Lebensläufe (von Hippel) wieder. Mein Bruder hat jetzt die Elektra des Sophocles überſetzt, und nur zwei Stücke noch übrig. Ich habe kleine Gedichte gemacht, aber wenige. Wenn ich recht im Schwelgen der Lectüre bin, ſo dichte ich wenig."

Die bezeichnete Geſellſchaft begab ſich im Sommer 1784 nach Carlsbad, wohin unſern Stolberg Krankheitsurſachen führten. „Wir haben — meldete er von dort unterm 21. Juni — den lieben Harz, Gleim, Goethe, Ebert, Jeruſalem, Herder, Wieland und das Erz=

gebirge geſehen. Gleim, Herder und das Erzgebirge ſind neue, aber ſehr geliebte Freunde, die andern aber ſind mir alle beim Wiederſehen noch viel theurer geworden, als ſie ſchon waren. Von Freund Homer ſage ich nichts, der mich — oder vielmehr den ich, wie der Schatten den Körper, immer begleite, aus dem ich immer die höchſte reinſte Fülle des Schönen wie aus der Natur ſchöpfe. — Von hier werden wir nach Töpliz gehen, und von dort nach Dresden, dann über Deſſau nach Holſtein und von da über Oldenburg hin nach Neuenburg."

Letzteres war nämlich der, im Herzogthume Oldenburg gelegene, Ort ſeiner Beſtimmung. Doch ſollten noch mancherlei Verhältniſſe dazwiſchen treten, bevor er denſelben erreichte. Da der Herzog ihm in Rückſicht auf die Beſchwerden, welche in der Winterzeit von einer Einrichtung in einem eben erſt fertig gewordenen Hauſe unzertrennlich ſind, einen mehrmonatlichen Urlaub ertheilt und andrerſeits ſeine Schweſter ihn ſehr bringend nach Kopenhagen eingeladen hatte, ſo verlebte Stolberg mit ſeiner Gemahlin den kommenden Winter in Deren Hauſe.

Aus Kopenhagen ſchrieb er am 6. Januar 1785 an Halem: „Ich lebe hier ſo vergnügt, als ich in der Stadt leben kann, aber ich fühle täglich mehr, daß die Stadt ſo wenig mein Element iſt, wie dem Fiſch die Erde oder dem Vogel das Waſſer. Ich mache es mir ſo leicht gleichwohl, als möglich, entziehe mich ganz der grand monde und lebe blos den Meinigen, einem Zirkel von Freunden und den Büchern. Jetzt macht mich Herodotus ſehr glücklich. So oft das Wetter ſchön iſt, fliege ich aufs Land und komme heim (nicht heim, keine Stadt hat ein heim), komme zurück in die Stadt geſtärkt und erfriſcht. — Ich ſchicke Ihnen hier meinen Timoleon. Ich wünſche ſehr, daß Sie mit dem erſten Schritt meines Cothurns zufrieden ſein mögen. Timoleon iſt ja auch ihr Liebling unter den Helden des Alterthums. — Mein Bruder hat auch ein Schauſpiel gemacht, Otanes, aus der perſiſchen Geſchichte. Der Inhalt iſt im höchſten Grade intereſſant."

Ueber Stolberg's Timoleon, ein Trauerſpiel mit Chören, äußerte Voſe: er habe ſeit langer Zeit nichts geleſen, was ihn ſo gehoben und gerührt hätte, und er zähle es ohne Bedenken den wenigen Meiſterſtücken unſerer Sprache bei.

Kaum in Neuenburg angelangt, empfing Stolberg den Auftrag,

die Trauerbotſchaft von dem Tode ſeines Fürſten, Friedrich Auguſt, des Stifters der Linie Oldenburg und erſten Herzogs dieſes Landes, der Kaiſerin Catharina II. zu überbringen.

Bei ſeiner Durchreiſe durch Königsberg ſuchte er Hamann, den Magus des Nordens, auf, unter Deſſen ihm bekannt gewordenen vielen andern brieflichen Aeußerungen ihm immer auch die folgende ſehr zuſagte: „Unſer Geiſt iſt nur alsdann wachend anzuſehen, wenn er ſich Gottes bewußt, ihn denkt und empfindet, und die Allgegenwart Gottes in und um ſich erkennt, wie die Seele eines wachenden ihre Herrſchaft über den Leib, und der Leib die Eindrücke eines geiſtigen Willens ausdrückt. Ein Menſch, der in Gott lebt, wird ſich daher zu einem natürlichen Menſchen verhalten, wie ein wachender — zu einem ſchnarchenden in tiefem Schlaf — zu einem träumenden — zu einem Mondſüchtigen."

Aus St. Petersburg ſandte Stolberg, Der die Poeſie eine Tochter der Sehnſucht nannte, ſeiner Agnes eine poetiſche Epiſtel, in welcher er ſang:

„— Die Muſe, die mich nie verließ,
Verließ mich, ach, mit Deinem Abſchiedskuß!
In Deinen Händen blieb die Leyer, ſpät
Ward ich's gewahr, ich ſuchte ſie und fand
Sie nicht; die ſtrenge Muſe ließ mir nur
Das Täflein und den Griffel, doch auch er
Iſt mir aus ihren Händen werth, und werth
Iſt Dir des dürft'gen Briefes treuer Sinn.
Er ſagt Dir, was Du weißeſt, aber doch
Noch gerne höreſt: daß ich ohne Dich
Nicht leben könnte — —"

Halems Freund von Ungern-Sternberg meldete Demſelben unterm 4. Dec. d. J.: „Von unſerm Stolberg haben wir aus Petersburg die Nachricht, daß er ſich den Beifall der höchſten Herrſchaften in einem ganz vorzüglichen Grade erworben hat. Die Kaiſerin lieſt ſeinen Homer mit vielem Eifer, und der Großfürſt und die Großfürſtin haben durch ihre zutrauensvolle und herablaſſende Güte den tiefſten Eindruck auf ſein dankbares Herz gemacht."

Durch die Verleihung des großen St. Annen-Kreuzes ehrenvoll ausgezeichnet, kehrte Stolberg am 16. d. M. nach Holſtein zurück,

um mit dem Beginne des Jahres 1786 endlich ſein Amt in Neuenburg anzutreten, in deſſen Wahrnehmung er denn auch bald Zufriedenheit und das Glück der Ruhe empfand. Seine Gemahlin, die auf dem Lande geboren und erzogen und am Hofe nicht daheim war, freuete ſich imgleichen, ihre Sehnſucht nach ſtiller, ländlicher Ruhe befriedigt zu ſehen. Beide verlangten nach herrlicherer Mittheilung und höherem Leben, als der bunte Alltagsgang gewährt. Beide waren immer, wenn Störche und Schwalben wieder kommen, und Alles in der Natur ſich regt, wanderungsluſtig. Nun war ihnen genug Gelegenheit vergönnt, ihre Luſtbegierde zu befriedigen, und Stolberg, ſich von dem Actenſtaube zu reinigen und in die beſſere Welt zu erheben. Ein Dichter war dann immer in ſeiner Taſche und ward im Graſe liegend geleſen, während der Baum über ihnen rauſchte und die lieblichen Sänger der Büſche, herbei gelockt durch ſeiner Agnes melodiſche Stimme, ihre Geſänge anſtimmten und Alles in ihnen mit rauſchte und ſang. Agnes war die Zierde des Gartens, die Königin der Blumen; ſie mahnte an den Paradiesvogel, auf deſſen Gefieder alle Edelſteine funkeln, und deſſen Nahrung in dem Thaue und dem Bade reiner Lüfte beſtehet. So zehrten ſie an kleinen Freuden und Schönheiten, während Anderen zwiſchen dem vielen Schönen die Wahl ſchwer wird. Doch wurden auch ihre Herzen geſättigt; denn das Beſte muß immer von Innen kommen. „Ruhe, Freude und herzliches Willkommen der Freunde, Einfalt und Freiheit ſind immer hier — ſchrieb Stolberg am 13. Juni d. J. — Auf ſolche Mitgäſte kann man nur Freunde einladen, aber dieſe auch von Herzen." Und unterm 14. Juli: „Mir iſt wohl; ich lehre die Tauben der Venus Urania, im Geſimſe des Tempels der Themis zu niſten."

Damals richtete Stolberg an Lavater, Der nach Bremen gereiſt war, ein Gedicht, worin er ſich entſchuldigte, daß er Jenen nicht dort beſuchen könne. Er ſagt in demſelben:

Wie einen Luftball Dich zu ſehen,
Dich wie ein Wunder aus der See,
Wie eine fremde Aloe,
Um welche ſtarr die Gaffer ſtehen,
Eilt nicht Dein Freund der Weſer zu — —
Geliebter, ſoll in ſüßer Ruh'
Ich Dich, wie vor elf Jahren ſehen,

So höre Deines Stolberg's Flehen,
So eile meiner Hütte zu,
Wo in der Laube kühlem Wehen
Nur ſtille Freuden ſich ergehen;
Wo Freiheit in der Einfalt Schooß
Ein Liedchen ſingt, auf weichem Moos;
Wo keuſche Lieb' ein Neſtchen bauet,
Und ſich dem Schatten anvertrauet;
Wo nicht ein Störer uns umſchauet,
Vor welchem meiner Seele grauet."

Lavater'n war es indeſſen nicht möglich, Stolberg's Wunſche, daß er bei ihm von ſeiner mühſeligen Reiſe-Exiſtenz ausruhen möchte, nachzukommen.

In den „Schauſpielen mit Chören," welche die Gebrüder Stolberg im Jahre 1787 erſcheinen ließen, iſt der erſte Verſuch enthalten, die griechiſche Tragödie für die deutſche Bühne brauchbar zu machen, und beſonders den Chor der Griechen auf ihr wieder einzuführen. Auch leuchtet das Beſtreben der Dichter hervor, das Drama, ſo viel als möglich, epiſch zu geſtalten. Von den vier in jenem Bande enthaltenen Schauſpielen: Theſeus, Belzaſer, Otanes, der Säugling, gehört das erſte und das vierte, eine kleine dramatiſche Phantaſie über die Kindheit Homer's, dem Grafen Friedr. Leopold. Sämmtliche Stücke ſind in fünffüßigen Jamben und in Chören, die lyriſche, regelmäßige Sylbenmaße haben, abgefaßt.

Seinen im Jahre 1782 veröffentlichten „Gedichten aus dem Griechiſchen" ließ Graf Chriſtian nunmehr ſeine Ueberſetzung des Sophocles folgen.

Um dieſelbe Zeit begann Stolberg ſeine „Inſel" zu dichten, jenen politiſchen Roman, in welchem er das Ideal einer Republik darzuſtellen verſuchte.

Sobald Voß die Ueberſetzung des erſten Geſanges der Ilias vollendet hatte, theilte er dieſelbe Stolberg mit, Der nach Leſung derſelben äußerte: „Es würde mir für mich ſelbſt Leid thun, wenn ich verblendet genug wäre, nicht zu ſehen, wie ſehr Voß meine Ueberſetzung übertroffen hat." In Voß'ens Hexametrologie, meinte Stolberg, ſei gewißlich viel Wahres enthalten, aber dieſe Künſteleien waren Stolberg's Natur zuwider. Vor weiblichen Abſchnitten ſich ſo

ſehr als möglich zu hüten, behauptete er, lehre das Ohr. Richtige Proſodie ſetze jede Versart voraus. Das Feinere gehöre der Begeiſterung ſelbſt; ihr Strom runde die Kieſel der Sprache, aber feilen thue er nicht. Sollte er, Stolberg, jemals ſich ſelber ſo feind ſein, daß er ſich mit Theoreteleien befaßte, ſo würde ihm folgende Regel eine der erſten ſcheinen: Jeder proſodiſch richtige Vers, der dem ungelehrten Ohre ſchmeichelt, iſt gut. Und was von dem einzelnen Verſe gilt, gilt auch von der poetiſchen Periode.

Mit Freude vernahm Stolberg im Frühjahre 1787 die Nachricht, daß ſein Freund Dalberg Coadjutor von Mainz geworden war; gewiß — äußerte er — eine Wahl, die jeden guten Deutſchen freuen muß.

Einige Monate darauf war ihm wieder ein Aufenthalt in Vorſtel verſtattet, von wo er unterm 5. Juli berichtete: „Dieſer Sommer hat verſchiedene Freunde aus verſchiedenen Gegenden nach Holſtein geführt und ſo vollzählig ſcheich den Zirkel meiner Geliebten vielleicht nie wieder verſammelt. Ein Gedanke, der die ſublunariſchen Zuſammenkünfte immer, mehr oder weniger, begleitet. Mit Klopſtock, dem ewigen Jünglinge, habe ich anderthalb ſchöne Tage in Eutin bei unſerm Voß zugebracht und hoffe, ihn bald hier zu ſehen. — In dieſen Tagen habe ich einen jungen Menſchen geſehen, der aus Sicilien und Italien zurück kam. Er hat vieles geſehen, aber mit dem Blick eines Dilettanten, mit todtem, pragmatiſchem Blick! Ach! dachte ich, warum hatteſt du Bücherwurm nicht mein Herz, oder ich dein Glück, das zu ſehen!“

Ueber Heinſe's Ardinghello ſprach ſich Stolberg in einem, gleichfalls an Halem gerichteten, Briefe, datirt Neuenburg den 20. Nov. d. J., in der folgenden characteriſtiſchen Weiſe aus: „Hier ſende ich Ihnen den Ardinghello zurück. Es iſt das Büchlein mit vielem Geiſt und Feuer geſchrieben, aber der Geiſt iſt ein böſer Geiſt, das Feuer verzehrend, weder erhellend noch erwärmend. — Wenn mich das heilige Gaſtrecht mit den Männern von Oldenburg zu einer Bitte berechtiget, ſo bitte ich: O ihr Männer von Oldenburg! verbrennet das böſe Büchlein, wenn euch an der Tugend eurer Weiber, Schweſtern und Kinder etwas gelegen iſt! Was ſollen ſie mit einem Buche, welches durch ſehr höhniſche Seitenblicke die Religion verdächtig machen,

und mit mehr als epikuräiſcher Sophiſterei jede Tugend aus dem Wege raiſonniren will! Mit einem Roman, deſſen Held ein Erzböſewicht iſt, welcher jede blutige That, jede Stillung ſchändlicher Triebe beſchöniget! Welcher die unzüchtige Cäcilia uns als einen Engel aufdringen will und, unzufrieden mit dem bloßen Meuchelmorde, noch aus ſataniſcher Bosheit dem Sterbenden Worte, die ihm bitterer als der Tod ſein müſſen, zuflüſtert! — Hie und da ſind treffliche Bemerkungen. Aber in der Seichtigkeit ſeiner Philoſophie erkenne ich den Mann, der in der Malerei mehr Werth auf Farbenauftrag als auf das richtige Zeichnen legt. In der Stelle, wo er das ſagt, zeichnet er ſehr richtig die Silhouette ſeines Geiſtes. — Im freien Athen hätte kein Schriftſteller ungeſtraft die Tugend ſo angreifen können, keiner ungeſtraft ſagen können, daß alle Geſetze und Moral nur Bande für den Pöbel wären; aber wir Deutſche halten nur zu oft Frechheit für Freiheit, ſchmeicheln den Großen, und entſchädigen unſere Eitelkeit durch Schmähung deſſen, was gut und edel iſt. — Wenn das Büchlein auch wirklich mit dem Genie geſchrieben wäre, auf welches es ſo lauten Anſpruch macht, ſo würde ich es doch mit eben dem Unwillen, als wäre es ein genievolles Pasquill auf meinen Vater, leſen. Oder ſollen uns etwa Religion und Tugend minder lieb und ehrwürdig, als ein Vater, ſein?“

Während jenes Winters machten Stolberg wiederum Gichtleiden zu ſchaffen. Auch empfand er die ſanften Einflüſſe der milderen Frühlingsluft des Jahres 1788, ohne ſich des herzſtärkenden Gefühls der Geneſung ganz zu erfreuen.

In einem Schreiben, welches Stolberg unterm 28. April d. J. an Jacobi richtete, und in welchem er ſich für Lavater gegen die Berliner Ankläger Deſſelben erklärt, äußerte er:

„In einem gewiſſen ſublimen Sinne kann man ſagen, daß die Wahrheit der Vertheidigung nicht bedürfe; aber ihre objective Unumſtößlichkeit iſt ein trauriger Troſt für den Freund der Menſchen, für einen Vater, welcher Zeiten fürchtet, in welchen ſeine Kinder unter getauften Heiden, vielleicht unter ungetauften Heiden leben werden.

Das neue Halbchriſtenthum, welches den Sohn Gottes nur zum größten und beſten Geſandten Gottes macht, kann nicht beſtehen, da ihm die Bibel auf allen Seiten widerſpricht.

Der Naturalismus, deſſen Unſyſtem auf Wolken, welche jeder Wind verwehet, jeder Strahl ſchmelzt, ſchwebend getragen wird, kann auch nicht beſtehen.

Aber decidirter Pyrrhonismus und practiſcher Atheismus auf der einen, ſtockblinder Aberglaube auf der andern Seite können ſo dicht bei einander wohnen, daß der Religion kein Plätzchen übrig bleibt und ſie von Neuem in Wüſten gejagt wird.

Aber es iſt noch eine Hoffnung, daß die wahren Chriſten ſich genauer anſchließen werden, daß die unſeligen Folgen des Unglaubens einleuchten werden, daß, von Irre zu Irre, von Zweifeln zur Verzweiflung gejagt, die Menſchen zur einfältigen göttlichen Weisheit der Bibel zurückkehren werden. Die Mitglieder unſerer Kirche hätten ſich nie ſo verirrt, wenn die meiſten Hirten der Heerde nicht ſo unwürdig wären. Es iſt natürlich, daß ihre Stimme je länger je mehr den Credit verliere.

Wen wahrer Geiſt, wen Eifer und Liebe ſalben, der rede! Der geſalbte Laie wird mehr gehört werden, als ſelbſt der geſalbte Geiſtliche, welcher vom Worte des Lebens ſich leiblich nähren muß."

Stolberg's im Stillen genußreiches häusliches Leben in Neuenburg, in dem er als einen Vorzug vor Hemſterhuys' goldenem Zeitalter erkannte, daß der Mond aus ſeiner glücklichen Welt nicht verbannt ſei, wurde bisweilen durch Beſuche, namentlich von ſeinen Geſchwiſtern, deren Herzen, gleich dem ſeinigen, für die geräuſchloſen Freuden des Hauſes ſehr empfänglich waren, wo möglich noch erhöhet. Doch ward der Genuß dieſes edlen Stilllebens plötzlich zerſtört. Denn nach einem kurzen, leicht ſcheinenden Unwohlbefinden ſchlummerte Agnes, Deren Herz Freude, Zufriedenheit und volle Lebensluſt erfüllte, geſchmückt mit jedem höheren Frieden der Unſchuld und jedem Reize des ewigen Lebens, — am 15. Nov. d. J. — ſanft ein, um nur in der himmliſchen Heimath wieder zu erwachen.

„Liebſt Du mich mehr als Ihn?" ſo fragte warnend,
Als ſie lebte, die Holde! Denn ſie liebte
Mehr als mich, Allliebender! Dich! der Weiber
Zärtlichſte, mehr Dich!

Siehe, ſie fühlte nicht des Engels Hippe!
Schnellgereifet am Strahle Deiner Liebe

Fiel in Deine löſende Hand ſie, ſchien mir,
Todt ſchon, zu ſchlummern!

Hätte, während ſie mit ihrem Stolberg in ungeſtörter Harmonie dahin lebte, eine gewaltige Hand den Vorhang der nahen Zukunft aufgehoben: wie groß würde der Schrecken geweſen ſein! Nun lebte Stolberg in täuſchender Hoffnung fort bis zum letzten Augenblicke und erkannte den Todesengel nicht, als er erſchien, die vollendete Seele in ihr himmliſches Vaterland zu führen. So leicht entfloh der nur ſcheinbar gefeſſelte Geiſt ſeiner drückenden Hülle. Weder Gram und Angſt, noch Sorge und Kummer umzogen bange das glühende Mutterherz. Die geliebte Selige, die nun in dem Lande der Weſen und der Wahrheit ihre Heimath gefunden hatte, war wahrhaft, rein und liebend wie wenige. Jede zarte Saite ihres Herzens bebte vor Liebe und Innigkeit und der Geiſt der Verklärten ſchwebte über allem Dem, was ſein war. Stolberg und ſie waren mit und durch einander glücklich wie wenige. Gott ließ ihm Troſt zu Theil werden, wie Er es vermag und wie nur Er es vermag. In dem Umgange mit einer ſolchen Seele offenbart ſich vieles Unausſprechliche und das Edelſte, was wir empfinden können, ſtellt ſich belebt uns dar, in der geliebten Geſtalt. Jeder Tag des flüchtigen Lebens ziehet mit ſanfter Hand die Bande der Vereinigung näher zuſammen. Wir wiſſen, daß dieſe Vereinigung ewig ſein ſoll, aber ſie thut uns zu wohl in der Zeitlichkeit, als daß wir hienieden nicht geneigt ſein ſollten, die Ausſicht auf die ewige Verbindung als einen Blick in die Ferne anzuſehen, der uns mehr über bevorſtehende Trennung täuſchen, als uns über ſie erheben ſoll. Erfolgt ſie nun wirklich, ſo fühlen wir uns anfangs wie zerrüttet in der Betäubung namenloſen Wehes. Aber nach und nach werden wir — ohne Zweifel nicht ohne, ſei es mittelbare, ſei es unmittelbare Einwirkung der Dahingeſchiedenen — inne, daß der Tod das Band feſter zuſammen zog, daß die Vereinigung kräftiger und reiner geworden als zuvor. Wir werden es dann recht inne, daß wir Pilger ſind und die Heimath ſuchen ſollen, wo die geliebten Vollendeten unſerer harren.

Sobald der tief gebeugte Stolberg von ſeinem Fürſten den nachgeſuchten Urlaub erhalten hatte, verließ er das für ihn nun verwaiſete Neuenburg, um jenen Winter bei Freunden, die ganz ſeinen Verluſt empfanden, zuzubringen. Zunächſt ſuchte er eine Zuflucht in Trems-

büttel bei ſeinem Bruder. Nachdem er daſelbſt einige Zeit in ſtillſter Zurückgezogenheit verweilet, begab er ſich nach Emckendorf, dem unweit Kiel gelegenen Landſitze ſeines würdigen Freundes, des Grafen Friedrich von Reventlow, (Der ſpäterhin als Curator der Univerſität Kiel wirkſam war, und als königl. däniſcher Geſandter am preußiſchen Hofe zu Berlin ſtarb,) einem Manne von vielſeitiger Bildung und eigenthümlicher Schärfe des Geiſtes, der zugleich ein gläubiger, herzlich demüthiger Chriſt war und Deſſen Gattin Julie, geb. Gräfin von Schimmelmann, ein Schleier vom feinſten geiſtigen Dufte umfloß, ſo daß Alle, die ſich ihr nahten, über den milden Glanz der ſchönen Seele ſtaunten, welche, bei anhaltenden körperlichen Leiden, ſo rein über die irdiſchen Fluren hinüber wallte.

Ein Gedanke blieb noch beſtändig in ihm und kein Geſchäft, keine Zerſtreuung des Lebens konnte denſelben ihm nehmen oder nur irgend lange unterbrechen. Die Verklärte ſtand noch immer vor ſeiner Seele und kein Leid, keine Freude begegnete ihm, daß er nicht zu ihr hinmochte und ſchmerzlich ihre Trennung fühlte. Gramerfüllt und kummerbelaſtet irrte er umher und ſuchte ſie, die ſeine Seele liebte; aber er fand ſie nicht mehr und, erfüllt von dem mächtigen Schauer der Trennung, verſank er in namenloſe Wehmuth, daß er ſchon jetzt ihre Urne mit Epheu umkränzen ſolle. Was er einſt in ſüßer Schwärmerei in einer für Agnes gedichteten Ode gewünſcht hatte, war erfüllt:

„Ich müſſe weinen, Agnes, bei Deinem Grab'!
Es wird mir Troſt ſein, daß Du um mich nicht weinſt,
Daß mein der Jammer ward, und daß Du
Weinen mich ſiehſt aus des Himmels Lauben."

Nun hatte ſich ihr zuerſt die Gruft geöffnet zu dem heiligen Schlafe. Nun ertönte ihm zuletzt Philomele's Klage. Nun konnte er ihr friedenreiches Grab mit Blumen ſchmücken! Wie oft mag er mit dem erſten Strahle der Morgenröthe, im ſanften Schimmer des Mondes, und unter dem funkelnden Sternenhimmel ſein Herz durch heiße Thränen der Sehnſucht erleichtert; wie oft, wenn er mit heiligem Ahnungsſchauer zu jenen Hütten der verklärten Geiſter emporſchaute, die Kräfte der künftigen Welt empfunden, und wie oft mag ein ſolcher Himmelsblick ihn geſtärkt haben, ein Leben zu ertragen, in welchem Sie ihm fehlte.

„Was einem Sterblichen eine Sterbliche ſein kann, — äußerte er, — das war mir meine Agnes; ich fühle den beſſern Theil meines Selbſt von mir abgeriſſen, der andere Theil wird mit dem Leben verbluten. Der Alliebende hat die ſchöne, reine, an ihm hangende Seele freundlich zu ſich genommen und wird mich einſt mit ihr vereinigen.“ Je mehr die Anſchauung der höhern Welt ſeine Seele erfüllte, deſto mehr empfand er, daß das heilige Band, welches ſein Leben verſchönert hatte, keine irdiſche Trennung zu zerreißen im Stande ſei. So lebte er, in ſüßer Erinnerung, geſtärkt durch den Anblick der Kinder, welche den Geiſt ihrer verklärten Mutter athmeten, und überſchwenglich geſtärkt durch den Blick in die große Zukunft. Denn er wußte und fühlte es, daß nur dieſe den ſüßeſten Freuden des Lebens Beſtand und Gehalt giebt. Er hoffte, daß der Gott, der ſich im Munde der Kleinen ſein Lob bereitet, auch die ihm anvertrauten Kinder in ſeine Obhut nehmen werde. Trauernd in dieſem Thale der Thränen, folgte er der Einladung ſeines Heilandes, der in der Geſtalt eines Knechtes auf Erden wandelte, der am Tage der Trübſal Diejenigen ſtärket, welche auf Ihn hoffen; der Allen, die ihm gehorſam ſind, Urheber der ewigen Seligkeit geworden, und ſuchte bei Ihm, durch deſſen heiligſtes Blut er erlöſet war, Ruhe für ſeine Seele. Der Herr war ſein Stab und ſeine Stütze, und das Kreuz ein ſicheres Zeichen der Auserwählung.

Stolberg's Schickſal fand allgemeine Theilnahme, nicht nur unter ſeinen naheſtehenden Freunden, ſondern auch unter den Fürſten, mit denen er in ein perſönliches Verhältniß getreten war.

Aus Tremsbüttel ſchrieb er unterm 9. März 1789 an Halem: — „Was ſagen Sie dazu, daß Ihr zermalmter Freund noch Muth hat, den Antrag, als däniſcher Geſandter nach Berlin zu gehen, anzunehmen? — Ach! dieſer Muth ſtrömt nicht mehr aus der Quelle; er wird wie ein Springbrunnen durch den Druck erpreßt. — Wie könnte ich nach Neuenburg zurückkehren, wo ich der Glücklichſte aller Menſchen geweſen bin! — Oſtern ſoll ich ſchon in Berlin ſein. Meine Kinder und Käthchen*) werden mir folgen, ſobald ich ein

*) Seine Schweſter, die Gräfin Katharina.

Haus eingerichtet habe, ich hoffe in der Mitte des Sommers ... Gedenken Sie mit Liebe des freiwilligen Exulanten."

Erfreut, aus einer Zuſchrift von Halem zu erſehen, daß Derſelbe den Schritt ſeines unglücklichen Freundes nicht mißdeute, verſicherte ihm Stolberg, daß weder Leichtſinn noch Verzweiflung, aber tiefes Gefühl, daß er nach dem Tode ſeiner Agnes in Neuenburg weder nützlich ſein, noch auch den geringen Grad von äußerer Ruhe, deſſen er ſich noch fähig fühlte, behalten könnte, ihn auf eine neue Bahn führe. „Der ſtille Bach meines Lebens, — ſchrieb er unterm 23. März d. J. — auf welchem ich überſelig im kleinen Nachen umher fuhr, iſt verſiecht und mir bleibt nur das große Meer übrig, auf das ich mich, nicht aus Wahl der Neigung, aus Wahl der Nothwendigkeit wage. — Eutin rief mir tauſend ſelige Erinnerungen bräutlicher und ehelicher Seligkeit zurück, und in dem Hauſe, in welchem ich ſie heimholte, hat Voß Jonathansthränen mit mir geweint."

Und in einem Briefe vom 3. April d. J. äußerte er: „... Ich in Berlin! Ich komme mir dort vor, wie Marius (die Größe des Mannes abgerechnet) unter den Trümmern von Carthago, in der Sandwüſte Libyens. Wiewohl ich ein Flüchtling auf Erden bin, ſeitdem die freundliche Schutzheilige meinen Heerd verlaſſen, ſoll doch mein Haus frei bleiben vom kalten Zugwinde der Berliner. — Beſuchen Sie mich immerhin, Sie werden mich finden unter den kleinen Trümmern meiner häuslichen, ehemals wonnevollen Exiſtenz."

Zu Oſtern d. J. folgte Stolberg dem an ihn ergangenen ehrenvollen Rufe und begab ſich als kön. däniſcher Geſandter nach Berlin, wo er die Freude hatte, in einer critiſchen Periode, ſeinem Hofe nützlich zu werden. Von dort ſchrieb er unterm 23. Mai: „Ich habe das Herz nicht frei genug, um anhaltend leſen zu können und ſcheue noch die Einſamkeit des Waldes ſo ſehr, daß ich kein tête à tête mit der Nachtigall aushalten kann. Ich finde einige Erleichterung, wenn ich ausreite; die Bewegung des Pferdes betäubt ... Die Geſchäfte ſind mir jetzt willkommen. Doch habe ich wieder eine griechiſche Lectüre, den großen Demoſthenes, angefangen. — Ich freue mich, daß ich bin; denn ich werde ſein!" —

In einem damaligen Briefe Stolberg's an Jacobi that Jener die Aeußerung: „Es wird mir immer weh und drückt mich, wenn

ich Leute ſehe, die da glauben, ohne einen Gott leben zu können. Schon mit Naturaliſten gehe ich ungern um. Was hilft Uebereinſtimmung in der Denkungsart, wenn die edelſte Saite des einen ſo ganz anders als die andere geſtimmt iſt." In einem andern, gleichfalls an Jacobi gerichteten, Schreiben ſagte Stolberg: „*Das Geheimniß des Lebens*, deſſen Sie erwähnen, iſt und bleibt uns hier ein Geheimniß, *der Art und Weiſe nach*. — — O mein Freund, im Thale des Jammers, durch welches die Hand des Alliebenden mich leitet, iſt es zwar nächtlich um mich her; aber ich fühle, ich fühle die Morgenluft, und rufe mit einer durch Mark und Bein gehenden Ueberzeugung: Wohl uns, daß wir ſind, denn wir werden ſein!" — In Berlin that ihm in jener Zeit beſonders wohl der Umgang mit Spalding, Der, Stolberg's Ausdrucke nach, alle Vortheile der Jugend, des männlichen und hohen Alters im Brennpuncte des Geiſtes und Herzens concentrirte.

Als Stolberg im Sommer d. J. das ſeinem Herzen Theuerſte, ſeine Kinder, aus Holſtein abholte, mußte es ihm ſehr erfreulich ſein, wiederum, wenn auch nur für kurze Zeit, in jenen Kreiſen zu weilen, in denen ſich kein Mitglied befand, welches dem Unglauben des Zeitalters huldigte. Unbekannt mit der katholiſchen Religion, und eben deshalb dieſelbe weit verbannend, hing man dort treu und ſtarr dem lutheriſchen Glauben an. In dieſem ſuchten die Herzen die religiöſe Befriedigung, ihren höchſten Lebenstroſt und die Begeiſterung des chriſtlichen Lebens.

Zurückgekehrt nach Berlin, äußert er in einem Briefe vom 27. Oct. d. J.: „Auf dem dürren Iſthmus der Gegenwart ſtehend erquicke ich mich mit Blicken auf die See der vorigen Jahre und auf den Ocean der großen Zukunft! — Nichts tröſtlicheres konnte mir in meiner jetzigen Situation widerfahren, als die Sendung meines einen Neffen als Legationsſecretair in Berlin. Es iſt ein herrlicher und herzlicher Jüngling, den ich von ſeiner zarteſten Kindheit an mit der feurigſten Zärtlichkeit liebe. Ich fand ihn in Holſtein und er reiſte mit mir her."

An dieſem hochgeſinnten Grafen Chriſtian Günther von Bernſtorff, Der zugleich mit dem Namen den Geiſt ſeines Vaters erbte; an dieſem im reichhaltigſten Sinne des Wortes guteblem (καλοκἀγαθῷ)

Manne hatte der preußiſche Staat einen Mann erworben, desgleichen es gewiß nicht viele giebt.

In Berlin konnte Stolberg weniger als jemals Alles thun, was er gern wollte, und zu der Zeit, da er es wollte. Seinem Ausdrucke nach riß ihn dort die Goſſe der großen Welt von leerem Taumel zu taumelvoller Leere und ermattete ihn über alle Maßen. Er fühlte tief, daß Liebe das Einzige iſt, was Menſchen, Zeit und Raum nicht rauben können, wenn ſie auf Gott gegründet iſt. Das Mitgefühl der treueſten Freundſchaft, welche das Wohl und Wehe des Lebens, das ihn traf, theilte, vermißte er fortwährend und ſein verödetes Leben lag ihm ſehr ſchwer auf dem Herzen, als Gott ihm ein neues Glück aufblühen ließ, indem er ihm eine Lebensgefährtin zuführte, die Stolberg's würdig und ſeinen Kindern eine zweite Mutter war.

„Werden Sie Ihren armen Freund begreifen, — fragte er unterm 4. Januar 1790 von Halem, — der es wieder wagen mag und wagen kann, nach dem Tode der ewig Geliebteſten eine zweite Verbindung einzugehen? Ich kann des ſüßen weiblichen Umganges nicht entbehren. Die geſtürzte Fackel des freundlichen Genius wäre mir lieber geweſen, als die Fackel des Hymen; aber jene darf ich nicht ſtürzen, ſo lange ſie lodern ſoll. Und ſo viel Ruhe und Freude mir nach Agnes' Tode noch zu Theil werden kann, wird mir in den Armen meiner geiſt- und liebevollen Sophie zu Theil werden. Es iſt ein ſehr edles liebes Mädchen. Sie ehret meinen Schmerz, den ſie lindern, nicht ſtören kann, auch nicht ſtören will.

Meine Kinder, welche ich von jeher ihrer Mutter wegen mehr noch liebte, als weil es meine Kinder ſind, machen mir täglich neue Freuden. Das ſanfte, edle, liebevolle Weſen der Holdſeligen belebt ihre Kinder, und ſo manche Züge der Miene und des Characters vergegenwärtigen mir die ewiggeliebteſte! ſie machen auch das Glück meiner guten Schweſter, welche ſich ihnen mit beiſpielloſer Liebe und Treue widmet. — Meine Braut iſt eine vier und zwanzig jährige Gräfin Redern. Jetzt iſt ſie in Sachſen. Ich denke ſie in einigen Wochen auf einige Tage zu beſuchen und gegen Ende März ſie heimzuholen. — Daß ich nicht dichte, bedarf ich Ihnen wohl nicht zu ſagen. Zerknirſcht von einem Schmerz, den der Welttaumel betäubt, und betäubend reizt, fehlt mir die Freiheit des Geiſtes, fehlen

Digitized by Google

mir die Stunden ſüßer Muße, welche den Dichter ſanft hin und her wiegen, bis plötzlich die Flamme des Geſanges ausbricht, — Kaum bleiben mir einige Stunden zur Lectüre, aber man liest nur mit halbem Genuſſe, wenn man nicht ad ruminandum Stunden der Muße hat. Jetzt leſe ich wieder den guten alten Homer, für mich ſelbſt und mit meinem Neffen, alſo zweimal zugleich."

Wenige Tage bevor Stolberg nach Sachſen reiste, erhielt er durch Halem Kunde von einer Angelegenheit des Vaterlandes ſeiner Agnes, welche ihn zu einer abermaligen Zuſchrift an Jenen veranlaßen, in welcher ſich Stolberg, (Deſſen geiſtliche Lieder ſämmtlich den Geiſt der höchſten Liebe athmen und Deſſen Gedicht: „Daß unſer Gott uns Leben gab" zuerſt in das Oldenburger und nachher in mehrere neue Geſangbücher aufgenommen ward,) in folgender Weiſe ausſprach: „Sie arbeiten nebſt noch zwei Andern an einem neuen verbeſſerten Geſangbuche. Der peremtoriſche Terminus von ſechs Wochen, welchen Sie mir ſcherzhaft zur Aenderung eines meiner Lieder anſetzen, ſcheint zu beweiſen, daß ſehr ſchnell zu Werk gegangen werde. Ich halte die Sammlung der Geſänge, welche öffentlich geſungen und in der Stille geſungen werden ſollen, welche ganze Gemeinden zum Himmel erheben in den belebenden Troſt einer Religion, die vom Himmel kommt in die Hütte des Landmanns und des Handwerkers träufeln ſollen, eine ſolche Sammlung halte ich für ein ſehr wichtiges und großes Geſchäft. Es kommt nicht nur darauf an, aus dem Vorrathe geiſtlicher Lieder viel Gutes zu geben, ſondern auch der Gefahr zu entgehen, viel Gutes zu nehmen, eine Gefahr, welcher wenig neue Sammler entronnen zu ſein ſcheinen ...

Mit edler, unſerer Freundſchaft würdiger Offenheit, haben Sie mir mehr als einmal geſagt, daß Sie die Geſchichte des Evangeliums bezweifelten. Liebſter Freund! wie können Sie den Gemeinden, deren Hoffnung für dieſes und jenes Leben aufs Evangelium gegründet iſt, eine Liederſammlung ausſuchen? — — Wollen Sie Lieder, deren Sinn Tauſende in Leiden, Tauſende im Tode geſtärkt hat, weil ſie Ihnen legendenartig ſcheinen mögen, verwerfen? Oder wollen Sie aufnehmen, was Ihnen Legende ſcheint? — Ich weiß wohl, daß man, wie Baſedow gedichtet hat, auch ſammeln könne, Lieder für alle Gottesverehrer. Aber dieſe fordert keine chriſtliche Gemeinde,

dieſe genügen ihr nicht; ihr Glaube, ihre Hoffnungen ſind nicht auf Vermuthungen eines hoffenden Zweiflers, (denn mehr zu ſein, wird kein denkender Naturaliſt ſich anmaßen, was auch Mendelsſohn geprahlt haben mag) ihr Glaube, ihre Hoffnungen ſind aufs Evangelium gegründet. — Möchten Sie dieſes bedenken, und darnach handeln! — Sollten Sie aber fortfahren, ſo wünſche ich von ganzem Herzen und von ganzer Seele, daß der Geiſt dieſer Lieder, welche Sie mit kritiſchem Blick durchſehen wollen, Sie mächtig ergreifen möge, nicht ſowohl zum Dichten, als zuvörderſt zum Glauben und Fühlen. — Möge es Ihnen gehen, wie dem Könige von Iſrael, welcher die Propheten zu ſtören kam und ſelber zu prophezeien anfing! Möchte es Ihnen gehen, wie dem gelehrten Weſt, welcher die Feder ergriff, um gegen die Auferſtehungsgeſchichte Chriſti zu ſchreiben, und ihr eifrigſter Erweiſer ward!

Nur eine Bitte noch! — Laſſen Sie das Ringen nach Wahrheit, auch wofern Sie in dieſem Geſchäfte fortfahren wollen und zu dürfen glauben, Ihre Hauptſache ſeyn! Wofern wir Andern, dieſſeits der Neologie, Recht haben, ſo verlohnt es ſich doch wohl der Mühe, daß ihr Neologen eure Acten mit Ernſt revidirt, ehe ihr mit, zwar nicht nachgebetetem, aber nachgeſprochenem Spruche aburtelt. — Es ſcheint zur neuen Lehre zu gehören, allen Beiſtand Gottes im Ringen nach der Wahrheit und dem Guten überhaupt zu leugnen. Wenn ich zu dieſer Nichtkirche gehörte, ſo würde ich, um conſequent zu ſein, alle Führung Gottes, d. h. alle Providenz leugnen. Denn wofern die transſcendentale Ueberzeugung und Beſſerung eine unmögliche Sache ſein ſoll, ſo möchte ja wohl jede Einwirkung Gottes auf menſchlichen Willen unmöglich ſein. Und warum nicht auch auf die lebloſe Natur? Wir kämen dann zum müßigen Gott der Epikuräer zurück.

Nicht um mich in Dinge zu miſchen, welche mich nichts angehen, ſondern aus Freundſchaft für Sie, und noch mehr aus Liebe für Ideen, welche in mir zu mehr als palpabler Ueberzeugung gereift ſind, wiewohl, oder vielmehr weil auch ich gezweifelt habe, nahm ich die Feder."

Sophia, Gräfin von Redern, mit Der ſich Stolberg am 15. Februar d. J. verband, war mit hohen Gaben des Geiſtes ausgerü-

ſtet und gehörte ebenfalls durch ihre Geburt jenem Proteſtantismus an, deſſen Weſen darin beſteht, ſich gegen die Grundſätze des katholiſchen Glaubens zu verwahren, d. h. nicht katholiſch zu ſein, in welchem ihr anerzogenen Glauben ſie aber, gleich Stolberg, niemals volle Befriedigung für ihre Seele fand. Sie nahm an dem langen innern Kampfe, welcher ihren edlen Gemahl dem katholiſchen Glauben zuführte, den innigſten Antheil. Ihre gemeinſame Zuflucht und Burg war Gott, dem ſie vertrauten und ſie erhoben Beide unabläſſig ihren Geiſt zu Dem, von welchem ſie ihn erhalten. Sie wußten, daß wir in keinem andern, als nur im Namen Jeſu Chriſti ſelig werden können, und ſie öffneten ſeinem heiligen Worte, dieſem Keime des Lebens, ihre Herzen. Wie ſehr Stolberg die hohe Anſchauung der katholiſchen Kirche von der Ehe, als eines durch Chriſtus ſelbſt vermittelten unauflöslichen Bundes, zu würdigen wußte und wie ſehr dieſelbe dem Adel ſeiner Geſinnung entſprach, davon zeugte auch das ungetrübte häusliche Glück, welches er mit ſeiner Gemahlin genoß. Die Gräfin verſtand und verehrte ihren Gemahl, der ſie warm und innig bis in den Tod liebte.

Unterm 10. April d. J. ſchrieb Stolberg an Halem: „. . . O! wie Vieles gäbe ich darum, wie ehemals, wenn Sie mich in Neuenburg beſuchten, einige Stunden im ſtillen Geſpräche unter dem blauen Himmel, welcher ſehr zur Sache gehört, und im Schatten des Waldes, auf Gras geſtreckt, mit Ihnen ſchwatzen — nein, nicht ſchwatzen — reden, erörtern zu können!

Niemand, ſagen Sie, könne von der Vortrefflichkeit der Perſon und der Lehre Jeſu überzeugter ſein, als Sie; aber es fehlt Ihnen die Ueberzeugung, daß es nothwendig ſei, über ſeine Perſon, ſeine Wunder und ſein Verhältniß zu Gott etwas entſchiedenes anzunehmen. — Erlauben Sie mir die Vorausſetzung, daß Ihnen dieſer Mangel der Ueberzeugung, dieſer Zweifel an der wichtigſten aller Wahrheiten, ſchmerzhaft ſei: ſo rufe ich Ihnen mit den Worten eines alten römiſchen Dichters zu:

O Tite, si quid ego adjuro, curamve levasso,
Quae nunc te coquit et versat in pectore fixa,
Ecquid erit pretii? *)

*) M. T. Ciceronis Cato major seu de senectute. Cap. I.

Wohlverſtanden, daß ich dieſes pretium blos im Glück meines Freundes zu finden wünſche!

Um über dieſen Punct zu einer Meinung zu kommen, ſind zwei Dinge nothwendig. Beide ſetzen Durſt nach Wahrheit voraus. — 1) Entäußerung alles Vorurtheils der Erziehung. — 2) Entäußerung alles Vorurtheils, welches der Genius der beiden letzten Jahrzehende erzeugt haben könnte. — Aus dieſen beiden Entäußerungen, verbunden mit glühendem Wahrheitsdurſte, wird im denkenden Manne Begierde, zu prüfen, entſtehen. Er wird historiſch prüfen: ob die Zeitrechnung der Bibel alle andere berichtige? ob aus ihren Urkunden die Fäden ausgehen, welche Geſchichte der Völker geworden ſind? ob in einer Reihe von Schriften, deren erſte, Hiob, von der letzten, Johannes, mehr als anderthalb tauſend Jahre an Zeit entfernt war, nicht ein leuchtender Faden von Geſchichte zu finden, welche nie im Widerſpruche mit ſich ſelbſt, nie im Widerſpruche mit andern Schriftſtellern, dieſe fremden Schriftſteller oft berichtiget? ob dem Volke, welches allein eine ſo lange Reihe von Schriftſtellern gehabt, wirklich in dieſen Schriften Zerſtreuung unter alle Nationen angedrohet, und, trotz dieſer Zerſtreuung, trotz der angedroheten Schmach und Dienſtbarkeit, beſtändige Fortdauer verheißen worden? ob ſeinen Brüdern, den Arabern, gleichfalls beſtändige Fortdauer und Abſonderung verheißen worden? ob auch ſie, abgeſondert, als franke, freie Nachkommen Ismael's noch fortdauern?

Er wird moraliſch, philoſophiſch, religiös prüfen: ob dieſes Volk reinere Begriffe, als andere, von Gott und Moralität gehabt? ob dieſe Begriffe beim Idumäer Hiob und bei allen folgenden dieſelben geweſen? ob nicht der Mittelpunct, der focus, aller dieſer Lichtſtrahlen eine große Erwartung geweſen? ob die in den neueſten Schriften der Bibel angekündigte Erfüllung dieſer Erwartungen ſo beſchaffen geweſen, daß man ſie, falls man die Erwartung zugiebt (und noch harren die zerſtreuten Israeliten!), für eine Erfüllung anſehen dürfe, ja müſſe? ob Jeſus eine reinere Moral als alle Weiſen gelehret habe? ob er ſich als den Erwarteten angekündigt habe? ob er dieſe reine Moral zum letzten Endzwecke gemacht, oder ihre Ausübung nur als Bedingung ewiger Glück-

ſeligkeit und als ächtes κριτήριον der Liebe zu Gott und zu den Menſchen, welche ihm über Alles galt, angerühmet habe? — ob er (absit blasphemia dicto!) habe täuſchen wollen, wenn er ſich Sohn Gottes nannte, wenn er ſeinen Tod und ſeine Auferſtehung vorherſagte, wenn er uns auf ſich als auf unſern Fürſprecher und Mittler verhieß, wenn er uns in ſeinem Namen beten lehrte, wenn er eine zweite Wiederkunft am Abende der Tage verkündete ꝛc.? —

Oder ob ſeine Jünger ihm dieſes alles angedichtet? ob ſie, mit beiſpielloſem savoir faire, jede ſeiner Reden und Thaten ſo zu wenden wußten, daß ſie auf dieſe Puncte anſpielt? ob ſie konnten getäuſcht werden? ob eine Erfindung der Art, mit der Einfalt und der Liſt, mit der apophthegmatiſchen Kürze und dem reichen Inhalte, ſich denken laſſe? ſich denken laſſe, daß ſie Opfer der Schmach und des Todes dafür werden wollen? daß Paulus und andere Epiſtelſchreiber an ihre Zeitgenoſſen von Wundern ſchreiben, welche mitten in der Gemeinde gewirkt wurden? gegen die Ueberſchätzung dieſer Gaben eifern und nur auf Glauben und Liebe dringen, — wenn dieſe Gaben nie exiſtirt haben? ſich denken laſſe, daß die Wahrheit dieſer Wunder erlogen wäre, wiewohl kein früher Feind des Chriſtenthums, weder unter Heiden noch Juden, ſie geleugnet, ſondern vielmehr zwar übernatürlichen aber böſen Kräften zugeſchrieben? — Ein ſich auf ſehr cohärenten Ideen gründender Irrthum müßte doch in eine Art von Syſtem zu bringen ſein. — Bringe mir einer die hebräiſchen Mährchen, falls es das ſind, in ein Syſtem! — Er nehme Wahrheit an, und wie feſt ſteht die Pyramide! —

Aber hier iſt noch mehr! Der ſonderbare Nazarener verhieß jedem ernſten und demüthigen Forſcher und Fleher um Wahrheit die feſteſte Ueberzeugung. „Thut die Werke, die ich thue, und prüfet, ob meine Lehre von Gott ſei!“ — Und darauf läßt es auch jeder wahre Vertheidiger des Chriſtenthums ankommen! — Es ſage mir ein Sterbender (im Tode iſt Wahrheit!), es ſage mir ein Sterbender: „Ich lebte nach der Lehre Jeſu, ich rang nach Ueberzeugung, aber ich fand ſie nicht, ich ſterbe ohne Hoffnung!“

Ich glaube, ohne Schwärmerei, transſcendentale Ueberzeugung zu haben; aber ein ſolches Zeugniß würde mich in meiner Ueberzeugung erſchüttern. Glauben Sie mir, liebſter Freund! und o!

verſuchen Sie es mit dem Ernſte, den die Sache der Ewigkeit verdient, flehen Sie um Wahrheit und führen Sie ein heiliges Leben, flehen ſie um Kraft, ein heiliges Leben wandeln zu können! Sollte auch Ihr Gebet an den unbekannten Gott nur hypothetiſch ſein, Sie werden ſo gewiß feſte Ueberzeugung erhalten! —

Ich habe Ihnen dieſes Alles mit fliegender Feder hingeſchrieben, ich traue meinem Herzen mehr als meinem Kopfe. Und die Religion Jeſu, wiewohl ſie durch die ſtrengſte Prüfung der Vernunft gewinnt, iſt Sache des Herzens. —

Alexander Baumgarten ſagte ſterbend: **Serenitas animi est demonstratio demonstrationum.** Das ſage ich von der transſcendentalen Ueberzeugung, welche wahrlich kein Traum iſt! — Nach dieſer unmittelbaren Ueberzeugung hat mich keine ſo überzeugt, als der tägliche Anblick meiner verklärten Agnes, welche, ohne Tod ahnen zu können, die letzten acht Wochen, in der, ach ſo ſchönen! Blüthe der Jugend, den Himmel im Herzen, in den Augen und auf der Stirne trug! welche ein ſchöner Beweis von hoher chriſtlicher Veredelung war, ohne es zu ahnen, — ganz Liebe und Freude! —

Leſen Sie, ich bitte, leſen Sie: „Witzenmann's Matthäus;“ laſſen Sie ſich durch einige ſchwache Argumente im Anfange nicht abwendig machen; aber leſen Sie, ich bitte, ich flehe!“ —

Der Taumel, in dem Stolberg zu leben genöthigt war und der ihn in einem beſtändigen Kopfſchwindel erhielt, rief in ihm den Wunſch hervor, mit den Seinigen, wenigſtens dann und wann, wenn auch nur einen freien Nachmittag, auf dem Lande zu leben und es gelang ihm, eine Meile von der Reſidenz, an der Spree, ein Landhäuschen zu finden, welches, nach der dortigen Art, eine angenehme Lage hatte.

Mit lebhafter Freude rüſtete er ſich zu einer Reiſe nach einem Lande, nach dem er ſich ſeit langer Zeit ſehnte. Zwar nur auf Urlaub, aber mit faſt gewiſſer Hoffnung, aus dem märkiſchen Sande hinüber in die hesperiſchen Gärten von Neapel verſetzt zu werden, reiste er am 19. Juli d. J. in Begleitung ſeiner Familie nach Holſtein und von dort nach Dänemark. So viel äußere Umſtände zur Erholung von einem innern Uebel beitragen können, durfte er von dieſer Reiſe erwarten.

Unterm 20. Januar 1791 ſchrieb er aus Emckendorf an Halem: „Ich hoffe, den künftigen Sommer in der Schweiz zuzubringen und dieſe Erinnerungen und mich wieder anzufriſchen, in ſo fern ich einer Anfriſchung noch fähig bin. Dann hoffe ich Italien und Sicilien zu ſehen. Meine Ernennung zum Geſandten in Neapel ſehe ich als ausgemacht an und die poſttägliche Erwartung dieſer Ernennung und eines Rappells vom Berliner Poſten, iſt die Urſache meiner verzögerten Antwort . . .

Ich war ſo enthuſiasmirt für Frankreichs Revolution, als man es ſein kann. Aber ich geſtehe Ihnen, daß ich weder zufrieden mit der Nationalverſammlung bin, welche geſetzgebende und ausübende Macht zugleich behauptet (alſo Despotie iſt), noch auch dem Nationalgeiſte Frankreichs viel zutrauen kann. Es ſind doch immer die Franzoſen, die ſie waren. Paris, dieſe allgemeine Maſſe der Frivolitäten und Mutter der Unſittlichkeit, konnte wohl der Brennpunct der National-Unruhen werden, aber der Sitz heiliger Freiheit, ſollte ſie das ſein können? Und ſind nicht Mirabeau und Maury, Erzſchalke, an der Spitze der Nation? — Ich ſehe den großen Strom heranrauſchen, welcher alle Despotieen ſtürzen wird. Segen und Fluch wird er mit ſich bringen. Denn welche Völker der Freiheit nicht fähig ſind, (und nur durch hohe Sittlichkeit werden Völker ihrer fähig), die fallen aus der Knechtſchaft in die Anarchie. Ich ehre, ich liebe — Sie wiſſen, wie ſehr! — die Freiheit! Aber eben deswegen glaube ich, daß ſie ſich auf Tugend gründen müſſe. Und dieſen Grund hat Frankreich nicht gelegt, Frankreich, welches ganz Europa mit dem Gifte ſeiner Immoralität und Irreligion getränkt hat."

Stolberg's Gemahlin war edel genug, um mit Liebe die Wunde zu pflegen, welche ihm der Tod ſeiner Ewiggeliebteſten geſchlagen hatte und welche der Tod nur heilen konnte. Sie übte, in Gemeinſchaft mit ſeiner Schweſter, Muttertreue an ſeinen vier Agneskindern, die nach Herzensluſt gediehen. Seine Geſundheit war, ſeitdem er Berlin verlaſſen, leidlich; aber Geiſt und Herz konnten ſich nicht erholen.

Aus Dänemark nach Emckendorf am 11. Juni 1791 zurückgekehrt, meldete er Tages darauf ſeinem Freunde Halem: „Ich gehe wieder

in die Dienſte unſeres lieben guten Fürſten, der mir ſolche auf eine Art angetragen hat, welcher zu widerſtehen ich weder Beruf noch Kraft, noch Luſt hatte. Ich werde Präſident in Eutin, mit Urlaub zu einer Reiſe von anderthalb Jahren. Dieſe denke ich noch in dieſem Monate mit Weib und Kindern anzutreten. Am 15. gehe ich nach Eutin, um introducirt zu werden, und werde einige Tage dort ſein. In Kopenhagen hat man meinen Bewegungsgründen auf eine Art, mit welcher ich zufrieden ſein kann, Gerechtigkeit widerfahren laſſen.

Ich habe nicht geleſen, was Wieland von der franzöſiſchen Revolution geſagt hat. Urtheile ſind mir ſelten intereſſant, wo ich mit dem Urtheiler gleiche Data habe. Aus eben dieſem Grunde leſe ich keine kritiſche Journale mehr. Die öffentlichen Commentatoren des Droit de l'homme haben neulich durch einen Article constitutionel dem abſcheulichſten aller Frevel, der Negerſclaverei, eine Sanction gegeben, wie ſie bisher kein Despot gegeben hat. Die Sittenreformatoren haben einem Voltaire Ehre eines Heroen erzeigt. So lange keine zweite Kammer in Frankreich exiſtirt, und die executive Macht vernichtet bleibt, ſehe ich nur 700 Despoten, welche von dem Pariſer Pöbel abhängen müſſen, von dem verderbteſten Abſchaum der verderbteſten Nation. — Sie werden mir verzeihen, daß ich meinen Plan ändere, und jetzt mit Weib und Kind nicht durch Bürgerblut nach Vaucluſe waten mag. — Man kann nicht ohne Wärme für oder gegen Frankreich ſprechen!"

Die Franzoſen, welche ſich todt glauben, wenn ſie nicht etwas an ſich bewegen, waren Veranlaſſung, daß viele Federn, welche ſonſt nur in dem ſüßen Dienſte der Muſen geſtanden hatten, nun mit aufgeboten wurden, den Strom des Aufruhrs abgraben und dämmen zu helfen.

Sehr treffend ſagt Oelsner in einem Briefe aus Paris vom 15. Auguſt d. J.: „Zwiſchen der Freiheit, die mit abgeſchüttelten Ketten den Tyrannen erwürgen möchte, und der Freiheit, welche die menſchliche Natur veredelt und die Nationen berühmt und glücklich macht, liegt eine Strecke, die ſich nicht im Hui durchlaufen läßt. Die erſtere befindet ſich im Faſſungskreiſe aller Menſchen, der Grobſchmiede noch mehr als der Staatsmänner; die andere, die ſich nur durch ſtrenge Geſetze gründet und durch gute Sitten erhält, wird nur von

den erleuchtetſten Menſchen gefaßt, und geht in die Seele des Volkes über nur mit Hülfe der Erfahrung und Gewohnheit.“

Von früher Jugend an durch eine mächtige Sehnſucht nach dem Süden getrieben, „um mit des Südens Gluth die Kraft des Nordens zu vereinigen, und letztere durch die erſtere zu verklären,“ trat Stolberg am 6. Juli d. J. jene Reiſe an, deren, an Betrachtungen über die Natur, die Kunſt und das Alterthum reichhaltige Beſchreibung er ſpäterhin (in vier Bänden) veröffentlichte.

In Osnabrück lernte er in Kleuker einen redlichen und in Möſer einen heitern und philoſophiſchen Denker perſönlich kennen. In Münſter gewann Stolberg und ſeine Gemahlin, mit der er gemeinſam die Hoffnung hegte, daß ſie ſchon hienieden Befriedigung ihres lebhaften Verlangens nach Wahrheit und Frieden finden würden, damals die erſten Blicke in das Heiligthum des Herzens der Fürſtin von Gallitzin, wodurch das Freundſchaftsverhältniß begründet ward, in welchem ſie fortan mit derſelben blieben.

Amalia, Gräfin von Schmettau, hatte einen Theil ihrer Jugend an dem Hofe der Gemahlin des Prinzen Ferdinand von Preußen, Bruders Friedrich's II., als Hofdame zu Berlin, ihrer Geburtsſtadt, verlebt und ſich im Jahre 1768 mit dem ruſſiſchen Geſandten an dem Hofe zum Haag, Fürſten Dimitri von Gallitzin, einem vertrauten Freunde Diderot's und auch Voltaire's, vermählt. Ungeachtet des äußern Glanzes, der ſie umgab, empfand ſie eine drückende Leere in ihrem Innern, in Folge deren ſie den Entſchluß faßte und ausführte, ſich, in ihrem vier und zwanzigſten Lebensjahre (1779), von der Welt, welche ihr eine ſo glänzende Laufbahn darbot, Abſchied zu nehmen und ſich zu einer einſamen Exiſtenz nach Münſter zurückzuziehen, um, wie ſie ſagte, in einem höhern Sinne Mutter für ihre beiden Kinder zu werden. Bald nannte ſie Hemſterhuys, den geiſtvollen holländiſchen Philoſophen, ihren Sokrates, ſo wie Dieſer ſie als ſeine Diotima begrüßte. Späterhin gab die glückliche Reform, welche unter der Direction des Freiherrn Franz von Fürſtenberg, dem hochverdienten Miniſter des letzten Fürſtbiſchofes von Münſter, Maximilian Friedrich, Grafen von Königseck-Rothenfells, das dortige Schulweſen erlitt, Veranlaſſung zu einem gleich edlen vertraulichen Verhältniſſe. Verwarf ſie bis dahin mit Hemſterhuys jede poſitive Religion, ſo

ward ſie nun allmälig durch Fürſtenberg, einem wahrhaft großen Manne, der auch Stolberg um ſo mehr anſprechen mußte, als ſein ſchöner, gehaltener Character voll Würde und Zartheit war, für das Chriſtenthum wieder gewonnen, ſo daß ſie endlich (1786) förmlich zum katholiſchen Glauben, in dem ſie geboren war, zurückkehrte und einige Jahre darnach, kurz nachdem Hamann in ihrem Hauſe geſtorben war, den von dem Geiſte des reinen Katholicismus erfüllten Overberg bat, ihre geiſtige Führung zu übernehmen, indem ſie ſich ſelbſt in Allem verleugnen und auch ihren eigenen Willen in vollkommenem Gehorſam dem Herrn zum Opfer bringen wollte. Overberg, Deſſen Weſen ſanfte Milde war, Deſſen Weisheit ſich mit einem heiligen Eifer vereinigte und Der einen Schatz von Liebe und frommer Gottergebenheit beſaß, welche das Ziel von Stolberg's Leben waren: Overberg und Stolberg gingen als Menſchen, die ſich erkannt und lieb gewonnen hatten, von einander*).

Dieſe edeln Freunde begrüßte Stolberg bald wieder in Pempelfort, wo er ſich gleich wie daheim fühlte in dem Hauſe Jacobi's, Den er zum erſtenmale ſah. Von Mainz aus ließ ſich Stolberg an einem ſchönen Abende an die Ingelheimer-Au rudern. Er beſuchte dieſe Inſel aus Dankbarkeit für einige angenehme Stunden, die er vor ſechszehn Jahren, in ſeines Bruders, Goethe's, Haugwitz' und Klinger's Geſellſchaft dort zubrachte. In Carlsruhe traf er bei Schloſſer, Dem Stolberg bereits auf ſeiner erſten Reiſe nach der Schweiz, als Jener noch in Emmendingen lebte, einen Beſuch abgeſtattet hatte, den Dichter Jacobi. In Ulm verweilte er einen Tag

*) Franz von Fürſtenberg. Deſſen Leben und Wirken nebſt ſeinen Schriften über Erziehung und Unterricht. Von Dr. Wilhelm Eſſer. Münſter, 1842. (Hemſterhuys ging im Jahre 1790 in die Ewigkeit voran; ihm folgte Fürſtenberg am 16. Sept. 1810.) Denkwürdigkeiten aus dem Leben der Fürſtin Amalia von Gallitzin. Von Dr. Theodor Katerkamp. Münſter, 1828. Vergl. L. Schücking: Die Fürſtin von Gallitzin und ihre Freunde. Rhein. Jahrbuch für Kunſt und Poeſie. Cöln, 1840. Bernhard Overberg in ſeinem Leben und Wirken dargeſtellt von einem ſeiner Angehörigen (Joſ. Reinermann). Münſter, 1829. Leben Bernard Overberg's. Von C. F. Krabbe. Münſter, 1831. (Overberg rief am 9. Nov. 1826 ein ſanfter Tod aus ſeinem geſegneten Wirkungskreiſe ab.)

bei ſeinem Freunde Miller, Der, gleich ihm, ein Mitglied des Göttinger Dichterbundes war.

In Zürich fand Stolberg in Lavater ganz und vollkommen den alten Freund. „Die Zeit, — äußerte Stolberg, — Gedanken und Empfindungen haben ihre Furchen auf dem Geſichte unſeres Lavater's gezogen. Er hat um mehr als ſechszehn Jahre gealtert. Aber die ewige Jugend ſeines Geiſtes und Herzens, ſeine herzliche Freundlichkeit, ſeine Laune, ſeine Heiterkeit, ſind noch dieſelben.“ Lavater's Freunde Heß und Pfenninger wieder zu ſehen, war Stolberg ebenfalls äußerſt erfreulich. Als Stolberg ein Jüngling war, verehrte er des Letztern ernſten Eifer. Wie er als Mann ihn wieder ſah, konnte er ſich nicht genug freuen über Deſſen jugendliches Weſen und die Liebe ſeines reinen Herzens. Auch Peſtalozzi lernte Stolberg dort kennen, deſſen er mit den Worten eingedenk war: „Einfalt, Kraft und Selbſtgefühl bezeichnen dieſen merkwürdigen Mann, welcher, in ernſter Erfahrung Schule reifend, das Recht erhielt, neue Wege der Volksbildung zu zeigen.“

In Genf freuete ſich Stolberg, den alten Lehrer Jacobi's, Le Sage, zu ſehen. Von dort machte er wiederholt einen Ausflug nach Copet zu Necker, Dem er ſich mit dem vollen Vertrauen näherte, welches nur große Männer einflößen können. Auch Genthod, der Wohnort Bonnet's, blieb nicht unbeſucht, worüber Stolberg berichtet: „Genthod liegt auf einer lieblichen Anhöhe nicht fern vom See, eine Stunde von Genf. In dieſer anmuthigen Gegend beobachtete Bonnet, beſchlich er die Natur oft in ihren geheimſten Schlupfwinkeln; ſie läßt ſich gern von Männern, deren Herz und Geiſt ſo rein wie Bonnet's ſind, beſchleichen. Mit der Fackel der Erfahrung in der Hand ging er ſicherer als viele der gerühmteſten Weltweiſen unſerer Zeit, weihete ſeine Stunden und ſeinen Geiſt der Wahrheit und huldigte mit reiner, heller und warmer Opferflamme der Religion.“

Am heiligen Chriſtfeſte, dem erſten Tage nach Stolberg's Ankunft in Rom, ſah er Pius VI., Der damals ein ſchöner Greis von vier und ſiebenzig Jahren war, das Hochamt halten in der St. Peterskirche, dem größten und herrlichſten Tempel in der Welt. Die erhabene Schönheit, die Majeſtät der Symbolik der katholiſchen Kirche

Digitized by Google

vermochte aber Stolberg nur ahnungsweiſe zu empfinden, da ihm in jener Zeit die Erkenntniß ſowohl dieſer, als überhaupt des harmoniſch ſich darſtellenden katholiſchen Glaubens-, Cultus- und Regierungsſyſtems mangelte. Bei dem Pabſte, der mit ſehr feierlicher Würde ſeines Amtes pflegte, hatte Stolberg am 2. Januar 1792 eine Audienz, nach welcher er Denſelben als ſehr angenehm und freundlich in der perſönlichen Unterredung ſchilderte. Einige Jahre darauf erlag jener Kirchenfürſt in der Gefangenſchaft zu Valence an der Rhone den Stürmen ſeines Lebens. Der Bruder des Schlafes öffnete ihm die Pforten des Gefängniſſes und führte ſeine Seele in die Wohnung der Freiheit und des Lichtes, wo weder Tod, noch Trauer, noch Klage ſein wird.

Unterm 11. d. M. ſchrieb Stolberg an Halem: „Was habe ich nicht ſchon hier geſehen! Wie beleben ſich, unter den großen Trümmern Rom's, die Geſchichtſchreiber! Wie lebendig fliegen, gleich dem Phönix, hier die alten Dichter aus ihrer Aſche empor! Virgil und Horaz, Catull, Ovid, Properz, der zart empfindende Tibull, reden einem hier viel vernehmlicher und tönender, wenn man mit dem Klima, den Gegenden, dem Locale überhaupt, bekannt wird. Alle Vormittage irren wir, oder vielmehr werden wir von Hirt, einem alterthumskundigen Cicerone, geleitet, zwiſchen den Ruinen in und vor der Stadt, in die Muſeen, in die Gallerien. Da ſind Meiſterſtücke der Kunſt von ſo vielen Zeiten und Völkern! Von den ägyptiſchen Obelisken an, deren einige, nach Plinius' Zeugniß, aus Seſoſtris' Zeiten ſind, bis zu den lieblichen Ideen, welche unter dem Pinſel unſrer edlen und liebenswürdigen Landsmännin Angelica (Kaufmann) entſtehen. —

Ihre Gallier, oder, wie Andere ſie gern nennen, Weſtfranken, ſind und bleiben *mir* Franzoſen. Rühmen Sie mir nicht die Ruhe eines Volkes, über deſſen Himmel ſich ſchwarze Wetter, langſam, deſto furchtbarer, zuſammenziehen. Der Bankerott, wiewohl man die letzte Reſſource erſchöpft hat, ſcheint unvermeidlich. Aſſignate zu einem Livre! — Wenn aber auch das Land zu blühen ſchiene, ſo würde ich doch nie einer Verfaſſung trauen, deren Legislatoren Religion und Sitten mit Füßen treten. Und iſt es nicht ſonderbar, daß bei dieſer Gährung, zwar einige wohlredende Leute, aber noch kein

Mann aufgeſtanden, deſſen Geiſt oder Character Ehrfurcht gebieten könnte? Wie verſtummen die Zeiſige ihres Parnaſſes! Wie ſchallt doch ſo kein Laut herüber aus den verlaſſenen Hallen ihrer Philoſophie! — Ein Fauchet, Abſchaum der Menſchen, wird als Legislator gehört! — Nein, Lieber, ich werde nie glauben, daß die Pyramide auf der Spitze ſtehen könne. Geſchichte, Philoſophie und Nachdenken haben mich gelehrt, daß nur verſtändige und tugendhafte Völker Freiheit behalten konnten. Erringen iſt ſchwerer als behalten. Freiheit muß auf Geſetzen ruhen, Geſetze auf Sitten, Sitten auf Religion. Wenn die Tiber von Abend gegen Morgen hinaufſtrömen wird, ſo werde ich auch an franzöſiſche Freiheit glauben; aber zugleich möchte ich dann ganz Europa bitten, auf ſeiner Hut gegen einen Staat zu ſein, der aus Atheiſten beſtände. Dieſer Warnung wird es aber gegen das anarchiſche Land nicht bedürfen. — Ich appellire auf das künftige, auf das Ende, auf die Mitte dieſes Jahres!"

Um die nämliche Zeit richtete Stolberg an den Kronprinzen und Mitregenten von Dänemark, den nachherigen König Friedrich VI., eine Ode, deren erſte Strophen alſo lauten:

Noch nie erſcholl ein Name der Mächtigen
Zu meiner Leyer, Jüngling! ich weihte ſie
Den Freuden nur und Gott, und ſüßem
Häuslichen Glück, und der Liebe Thränen;

Und Dir, Natur, im Hain und am Meergeſtad',
Und Dir, o Freiheit! Freiheit, du Hochgefühl
Der reinen Seelen! deinen Becher
Kränzt' ich mit Blumen des kühnen Liedes.

Und werd' ihn kränzen, weil eine Nerve mir
Noch zuckt! werd' ihn koſten mit zitternder
Und blauer Lippe, wenn des Todes
Hand mir ihn reichet in hehrer Stunde.

Nun wind' ich junge Blumen im Kranze Dir
O Jüngling, weil Du früh es nicht achteteſt
Zu herrſchen über Sclaven, weil Du
Forſcheteſt, hörteſt, beſchloſſeſt, thateſt!

Das Joch des Landmanns drückte Jahrhunderte;
Du brachſt es! Hör' es, heiliger Schatte du
Von meinem Vater, der das Beiſpiel
Diesſeit der Eider und dann am Sund gab.

Der Aufenthalt in Rom ſagte Stolberg ſo zu, daß er die Aeußerung that, er würde vielleicht, wenn er ſein Leben außerhalb ſeines Vaterlandes zubringen, und dabei verdammt ſein ſollte, in einer großen Stadt zu leben, keine Stadt Rom vorziehen. Dem Volke Rom's, meinte Stolberg, könne man nicht mit Wahrheit Raubſucht vorwerfen. Der Römer tödte ſeinen Feind, er beraube ihn nicht. Zorn aber bringe ihn leicht außer ſich und dieſer lauere oft lange Zeit auf Gelegenheit zur Rache, worauf mißverſtandene Begriffe der katholiſchen Religion ihn verleiteten, ſich durch Ausübungen leichter Pflichten zu beruhigen.

Umherwandelnd zwiſchen Ruinen geſunkener Größe der Weltbeherrſcher, und Gegenden beſuchend, welche intereſſant durch die Geſchichte, reizend als Gefilde der Poeſie, intereſſanter und reizender durch die Natur ſind, fühlte ſich Stolberg, Deſſen Jugendvorurtheile gegen den katholiſchen Glauben täglich durch unauslöſchliche Eindrücke erſchüttert wurden, oft zugleich durchdrungen von der Tiefe des Reichthums und der Erkenntniß, der Armuth und der Unwiſſenheit des Menſchen und es trat immer aufs Neue lebhaft hervor ſeine unbefriedigte Sehnſucht nach dem Reiche des Lichtes, ſein Verlangen der Erkenntniß des in ihm liegenden Wahrheitsgefühles, und ſein Wunſch, ſchon hier auf Erden Wahrheit und Irrthum zu unterſcheiden. Er wünſchte zu klarem Bewußtſein gebracht zu ſehen, was ihm noch zweifelhaft und dunkel war. Er ſehnte ſich nach einer Quelle des ſichern Troſtes und Friedens und ſein Geiſt beſchäftigte ſich viel mit Dem, was nicht gegen, wohl aber über die Vernunft iſt. Was er empfand, was ſeinen Geiſt beſchäftigte, ſeiner Seele Leiden verurſachte, ſprach er jedoch nicht aus, ſondern bewahrte es in ſeinem Innern. Die Tiefen der Phantaſie ſind aber ebenſo unergründlich, als jene der Natur. So manche Aeußerungen ſeines Gemüthes ließen ſeine Reiſegefährten nicht den Widerſchein eines heitern Himmels, ſondern ein Treiben kämpfender Kräfte erwarten und ſie ſahen nicht, wie das gewaltig erregte, in einer eigenen Bewegung immer

höher aufbrauſende Innere des oft heitern, oft traurigen, aber ſtets geiſtvollen Stolberg wieder Gleichgewicht finden werde.

In Portici traf Stolberg mit den, ihm von der Fürſtin von Gallitzin empfohlenen, Freiherren Adolph und Caſpar von Droſte zu Viſchering, zuſammen, die ſich ihm ſpäterhin bei ſeiner Reiſe durch Sicilien anſchloſſen.

Die Freude ſeines Lebens ſchien bisweilen verwelkt und der Garten ſeines Daſeins verheert. Lebensunmuth verſcheuchte häufig die Heiterkeit ſeiner Seele, welcher nicht ſelten die Veränderung des Ortes Labung bringen mußte. Wähnte er aber in dem Leben, welches ihm mitunter eine Wüſte erſchien, zu verſchmachten; ſo fehlte es ihm gleichwohl nicht an Manna in derſelben, indem in ſeinem Herzen ein heiliges Freudenbächlein rauſchte, welches ſeine Freunde zu der Hoffnung berechtigte, daß er an der Quelle, welche ihm Kraft, Muth und Freudigkeit gab, auch ſeinen Geiſt immer mehr nähren werde. Die Betrachtungen, zu denen ſich Stolberg unwiderſtehlich hingezogen fühlte, nahmen indeſſen ſeinen ganzen Geiſt und die innerſte Kraft ſeines Gemüthes in Anſpruch.

In ſeinem Berichte über Sicilien ſagt er: „Die Pfründen der Geiſtlichkeit ſind zum Theil ſehr groß. Aber Sicilien hat nur zwei Erzbiſchöfe und ſieben Biſchöfe, da hingegen im Königreiche Neapel ein und zwanzig Erzbiſchöfe und hundert und zehn Biſchöfe gezählt werden. Die Canonici haben anſehnliche Einkünfte. Man findet viele unter ihnen, welche durch vernünftigen Betrieb des Landbaues ihren Mitbürgern ein nützliches Beiſpiel geben. Einige widmen ſich den Wiſſenſchaften. Sie pflegen ſehr gaſtfrei zu ſein. Dieſe Tugend der Gaſtfreiheit wird auch von den Ordensgeiſtlichen in den meiſten Klöſtern geübet. Solche Reiſende, welche dafür halten, daß die Hauptbeſtimmung des Menſchen ſei, den Umlauf des Geldes durch thätigen Erwerb zu befördern, ſollten, für die freundliche Art, mit welcher ſie von den Mönchen aufgenommen werden, dieſen wenigſtens die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, zu bekennen, daß viele Laien durch die Klöſter ernähret werden. Man iſt ihnen aber durchaus die Gerechtigkeit ſchuldig, ſie nach den Grundſätzen ihrer Kirche zu beurtheilen. Und dann — ſage dieſer oder jener was er wolle — das Leben eines wahren Ordensgeiſtlichen iſt ein hartes Leben.

Wer, um ſich zu veredeln; wer, um Gottes willen, Selbſtverleugnung übet; wer, um das Unſichtbare zu ergreifen, den ſüßeſten Freuden des Lebens entſagt; wer, bei Beobachtung ſtrenger Vorſchriften und Uebungen, demüthig vor Gott und freundlich gegen Nebenmenſchen bleibt, der verdienet unſere Hochachtung, unſere Ehrerbietung; er iſt über jeden Spott des Leichtſinns ſo ſehr wie über den Unglimpf des Reiſenden erhoben, der ſich freundlich in Klöſtern bewirthen läßt und, ohne Unterſchied, hinter dem Rücken, einige hundert Meilen von ihnen entfernt, ſich und ſeichte oder bittere Leſer über ihre Bewohner luſtig macht, ſich nicht entblödet, ſie mit dem gehäſſigen Namen „Pfaffen" zu ſchelten, da er doch vielleicht mit literariſcher Hochachtung von den verſtümmelten Pfaffen der Cybele oder von andern Götzendienern der Alten, wie von ehrwürdigen Prieſtern reden würde. Fern ſei es von mir zu leugnen, daß viele Mönche und Prieſter den Namen Pfaffen verdienen. Jeder unwürdige Geiſtliche, — ſei er Katholik oder Proteſtant, — der ſich von der Kirche nährt und gegen ihre Grundſätze lebt und redet, iſt ein Pfaff. Jeder der dem Geiſte ſeiner Kirche und ſeinem Gewiſſen treu, anerkannten Pflichten nachlebt, iſt ein Mann, den wir ehren müſſen, deſto mehr ehren, wenn er mit wahrer Selbſtverleugnung, um Gottes willen, ein mühſeliges Leben geduldig in Hoffnung lebt. Urtheile jeder wie er will, nur halte ſich keiner für einen freien Denker, wenn er ſein Urtheil nach der Modegeſinnung eines leichtſinnigen, kurzſichtigen, hochfahrenden Jahrhunderts oder Jahrzehends ſtimmet."

Die erſten Tage, welche Stolberg auf der Inſel Ischia lebte, bezeichnete er als die froheſten ſeiner Reiſe und das Gefühl der Freude gab ihm jene poetiſchen Sendſchreiben ein, welche er ſeinem vieljährigen Freunde Ebert widmete. Er nannte ſie Hesperiden, nach jenen blühenden, nicht fabelhaften hesperiſchen Gefilden.

„Mit Abſicht, äußerte Stolberg, läßt Gott die Weinleſe vor dem Winter hergehen. So läßt er uns auch zuweilen eine außerordentliche Freudenleſe halten, wenn ein Schmerz uns bevorſteht." Sein kleines, in Neapel gebornes, Töchterchen Sibylle ward krank und ſtarb nach ſechs Tagen ſchmerzhafter Wehen. Für kurze Leiden genoß ſie nun, als den Lohn der Unſchuld, ewige Freuden, während der Eltern Erdenmühen und Sorgen harreten. Ihr heiteres Antlitz

nach dem Tode, in dem ſich das erſte Lächeln der Wonne und Verklärung zugleich ausſprach, war den Eltern ein neues Unterpfand ihrer eigenen Unſterblichkeit. Ja, das Leben war ihnen voll Weiſſagung. Das Hinſcheiden jenes lieben Kindes zeigte ihnen die geöffneten Pforten des Paradieſes Gottes. Auch dort erſchien er ihnen, auch dort erſchien ihnen ſein Paradies und ſie wandelten vor ihm. Die Frömmigkeit des Volkes, unter dem und mit dem ſie lebten, ſtellt bei dem Heimgange eines Kindes ein Feſt an. Sollten ſie ſich beſchämen laſſen, die ſie in einem reineren Lichte lebten? „Mit freundlicher und edler Weisheit — erzählt Stolberg — ſagte uns ein alter Winzer: Betrübet euch nicht über des Kindes Tod! Es iſt im Paradieſe! Es betet zu Gott für euch! Ihr habt eine Seele in den Himmel geſandt! Auf eurer Reiſe wird das Mägdlein über euch ſchweben und Gefahren von euch abwenden! — Glückliches Inſelvölkchen! — ruft Stolberg aus — Das Meer trennet dich von der Feſte. Bleib auch in deinen Sitten, in deiner Frömmigkeit ein Inſelvölkchen! ſo wird deine Freude nicht von dir weichen, und Geſchlecht auf Geſchlecht, zu ſeinen Vätern verſammelt, wird höheren Freuden entgegen reifen!“

Weil er den im Vaterlande zurückgelaſſenen Seinigen weder den ſchönen Himmel, noch das ſchöne Meer und die ſchöne Gegend ſenden konnte; ſo pflegte Stolberg ſeinen ſchriftlichen Grüßen ein Kräutchen beizulegen, welches auf den Ruinen von Syrakus oder in der Nähe des Aetna oder in Sorrento gewachſen. Dieſe Kräuter bat er als Zeichen zu gebrauchen in einem Buche, das ſie gern und oft laſen, oder am Ende ein Kränzchen davon zu bereiten, ſeiner Reiſe zum Andenken. Er ſandte einigen auch etwas Samen von einer wohlriechenden Staude, den ſie pflanzen und pflegen ſollten, damit er aufgehe und Blüthe bringe. So durfte er hoffen, daß den nordiſchen Seinen recht buchſtäblich Blumen hervorſprießen würden aus der Reiſe des Freundes. Auch wohl andere Blumen ſollten ihnen in Zukunft weniger buchſtäblich aber nicht weniger erquickend auf dieſer Reiſe duften.

Noch einmal durchlebte Stolberg auf italieniſchem Boden die Jahreszeit, welche ihm ſonſt ſo unfreundlich entgegen trat, als lebe er in dem herrlichen Frühlinge mit aller Pracht des Himmels und der

Digitized by Google

Erde. Doch hielt ein heimliches Beben in ſeiner Seele Wache, welches ſeinen Blick unabläſſig gen Himmel hob. Jenes Heimweh, welches ſchon das Herz des Kindes durchzuckt hatte, ließ nicht von ihm ab. Wer da weiß, was es für eine ſchwere Sache iſt mit dem Daheimſein, wird ſolche Gefühle verſtehen und gelten laſſen. Daheim fühlen wir uns ſo ſelten, ſo lange wir noch in Pilgerhütten wallen und das Bild des Irdiſchen an uns haben. Wir tragen uns nur zu ſehr mit Heimweh herum und kommen ſpät nach Hauſe. Stolberg fühlte ſich hinaufgezogen und wünſchte, daß der Baum der Erkenntniß zu ihm die Aeſte herab beugen möchte.

Aus einer herrlichen Gegend zog er in eine andere, deren jede ſeine Seele ganz zu füllen vermochte. Denn er, der Gefühlvolle, entdeckte täglich neue Reize und ſammelte Freude auf Freude. Das Herrliche ſeiner Natur, ſeine Begeiſterung für alles Edle trat oft in dem vollſten Feuerglanze hervor und erhöhte den edlen Ausdruck ſeines Antlitzes, ſo daß man es der lieben Einfalt nicht verargen darf, wenn ſie, wie die Bewohner der Inſel Procida, die Führer der Geſellſchaft heimlich und mit Ehrfurcht fragten: ob Stolberg ihr König ſei. Was ſeine feurigſte Phantaſie ſich für Bilder nur ſchaffen konnte, um Alles, was groß und ſchön, mit einander zu verbinden, verlor ſich dort in einen leeren Traum und verſchwand wie ein luftiges Hirngeſpinnſt in den fernen Hallen der Erinnerung. Endlich mußte aber auch er jenem Lande der Begeiſterung Lebewohl ſagen.

Nach anderthalbjähriger Abweſenheit, am 27. Oct. d. J., überſchritt Stolberg, bereichert mit mannichfaltigen Kenntniſſen und Erfahrungen, und durch vielfache Prüfungen gereift, wiederum die Gränze von Deutſchland, welches er mit warmer Vaterlandsliebe begrüßte. Nach einem längern Aufenthalte in Wien, traf er mit dem Beginne des Jahres 1793 in Königsbrück ein, dem Wohnorte der Geſchwiſter ſeiner Gemahlin. Die Nachricht von dem Tode Ludwig XVI. erreichte ihn in dem, ſeinem Herzen ſo theuren, Emckendorfer Kreiſe und erſchütterte ihn gewaltig. Unterm 17. Februar d. J. ſchrieb er an Jacobi: „Der Königsmord hat trefflich auf Viele, welche noch dem Kobolde des franzöſiſchen Geiſtes dienten, gewirkt. Ich ſehe dieſe Unthat nur als eine Folge des vierjährigen Unſinns und der ſo oft gezeigten Gottesvergeſſenheit an."

Einige Zeit darauf trat Stolberg das Amt eines Regierungs-, Conſiſtorial- und Kammer-Präſidenten in Eutin an. Wer konnte auch wohl dem Fürſten zu jener Stelle erwünſchter ſein, als Stolberg, ein Mann von ſchöner und heiliger Tiefe, dem Rechten ergeben, nach dem Glauben ſtrebend und voll Liebe zu ſeinem Amte.

In Beziehung auf Frankreich äußerte er in einem, an Halem gerichteten, Briefe vom 28. April d. J.: „... Indeſſen habe ich doch, ſo wie Sie, mit unnachlaſſendem und mit entflammtem Intereſſe dieſer großen Sache zugeſehen, und habe, wie Sie, große Reſultate erwartet. Bis jetzt hat keines meine Erwartung getäuſcht, weil meine Erwartung mir nur Ein Hauptreſultat zum Ziele ſetzte, welchem wir ſeit vier Jahren mit Rieſenſchritten entgegen eilen. Dieſes iſt die, auf fürchterliche Art und durch unerhörte Frevel bis zur hellſten Evidenz einleuchtend gemachte Wahrheit: daß Freiheit auf Geſetzen, Geſetze auf Sitten, Sitten auf Religion gegründet werden müſſen, und daß es das ſeltſamſte aller Wagſtücke war, die Verfaſſung einer äußerſt verderbten Nation, welche man nun ſyſtematiſch noch mehr zu verderben ſich mit ſchrecklichem Erfolge bemühte, auf die Nadelſpitze oder auf den idealen mathematiſchen Punct einiger politiſch-metaphyſiſchen Axiomen zu gründen. — Die Begebenheiten drängen ſich jetzt ſo, daß die Verſchiedenheit der Meinungen über dieſe Sache wohl faſt aufhören muß, ehe ich hoffen kann, Sie dieſen Sommer hier zu ſehen ...“

„Ueber Frankreich — ſagte Stolberg, Der ſich beeiferte, Flüchtlingen, welche von dorther in ſeine Gegend kamen, das Herbe ihrer Verbannung zu mildern, in einer Zuſchrift vom 16. Juni d. J. — wollen wir nicht zanken. Vor vier Jahren ließ ſich darüber diſputiren. Zu Plinius' Zeit diſputirten Gelehrte darüber, ob der Veſuv ein Vulkan ſei. Die Eruption, welche den Plinius tödtete und drei Städte vernichtete, machte dem Hader ein Ende und klärte die Theorie der Vulcane auf.“

Kein Herz kann für die Freuden der „ſüßen, heiligen Natur“ empfänglicher ſein, als Stolberg's. In dieſem ſichtbaren Tempel derſelben erkannte er gleichſam die Wohnung der unſichtbaren Gottheit. Dennoch fand er es höchſt übertrieben, wenn man die Jugend nun anhalten wollte, ihren beſten Troſt, ihre Zufriedenheit und Be-

ruhigung in der ſichtbaren Schöpfung zu ſuchen. Seiner Anſicht nach bedarf der unſterbliche, nach Gottes Ebenbild geſchaffene, Geiſt weit höherer Troſtgründe; auch ſei Gott in unſern Herzen viel näher, wie in der ganzen ſichtbaren Natur. Da haben ihn, ſagte er, all Freunde Gottes, alle heiligen Seelen geſucht und gefunden, wie uns die heilige Schrift lehrt. Dieſer Troſtgrund hat ſchon mehrere Jahrtauſende hindurch die Prüfung ausgehalten und wird dies auch ferner thun. Jene ſogenannte neue Aufklärung aber, welche dieſe Erde in ein Eden umſchaffen und alles Wehe von derſelben verbannen wollte, ſtimmte gar nicht mit der Bibel überein, welche uns ſagt, daß Alles gut und vollkommen erſchaffen, aber durch Sünde und Tod gänzlich entſtellt wurde. Ferner ſagt uns dieſelbe und die durch den heiligen Geiſt erleuchteten Männer, daß Die, welche hier mit Thränen ſäen, einſt mit Freuden erndten werden; daß die Zeit der Anfechtung uns hart dünkt, aber ewigen Segen zurück läßt, wenn wir ſie Gott wohlgefällig überſtanden haben; daß Gott Diejenigen züchtiget, die er liebet; daß wir unſerm Heilande nachwandeln ſollen, welcher wohl hätte Freude haben mögen, aber durch Leiden uns den Weg zum ewigen Leben gezeigt hat. Genug, das Buch der Bücher iſt voller Beiſpiele, wie alle heilige Seelen durch Verfolgungen und Prüfungen jeglicher Art vervollkommnet und gleichſam wie das Gold im Feuer geläutert worden. Wer darf den Segen der Leiden verleugnen, welcher allein die Seelen bis auf einen gewiſſen Grad zu veredlen vermag.

Dennoch, äußerte Stolberg, bleibe ein heiteres Gemüth die ſchönſte Zierde der menſchlichen Natur und deshalb leuchte wahrhaft frommen, Gott ergebenen Seelen eine Freude aus dem Auge, welche Niemand verkennen könne. Jedes mürriſche Weſen ſei Gott ein Gräuel.

Wahrlich — rief Stolberg damals aus — es iſt etwas Großes, ein Chriſt zu ſein, oder es iſt ganz und gar nichts. Moral hatten die Heiden, ehe Chriſtus erſchien. Er kam uns zu lehren, nicht wie wir die äußerlichen bürgerlichen Pflichten erfüllen, ſondern wie wir in jedem Falle uns ſelbſt verleugnen und die geheimſten Schlacken unſeres Herzens vor ihm reinigen und ſäubern ſollten. Der Weg, der zu Ihm führt, iſt eng, nicht breit. Er kam uns ein Vorbild

zu laſſen, uns zu lehren, daß wir nichts aus uns ſelbſt vermögen, wenn wir nicht die Kraft dazu von Oben erhalten. Unſer ganzes Chriſtenthum muß auf Liebe Gottes eingewurzelt ſein, ſonſt iſt es ein verdorreter Baum. Alles um Chriſti willen zu dulden, zu entbehren, zu beginnen, zu wünſchen: das nannte Stolberg Chriſtenthum. Einzelne Pflichten der Wohlthätigkeit und der Gerechtigkeit zu erfüllen, dazu forderte ſchon die natürliche Religion viele unter den Heiden auf. Wir haben einen höhern Beruf erhalten: vollkommen zu ſein, wie der Vater im Himmel. Wer würde nicht vor dieſer Forderung zurückbeben, wenn wir nicht wüßten, daß uns der Beiſtand des heiligen Geiſtes zu dieſer Herzenserneuerung verheißen wäre, zu dieſer Heiligung, ohne welche Niemand Gott ſchauen wird, wie der Apoſtel ſagt.

Ernſtlich und liebevoll mußte demnach Stolberg darauf dringen, daß die Kinder in ihrem Schulunterrichte auf dieſem Wege geführt würden. Dazu erſchien ihm aber auch durchaus nothwendig, daß man an dem bibliſchen Vortrage nichts meiſtern, nichts mit der Vernunft erklären wolle, was über die Vernunft iſt.

Schon der weiſe Sirach ſagte: „Wie viel Unheil habe ich angeſtiftet, als ich lehren wollte, ehe die höhere Weisheit mich belehret hatte,“ und eben deshalb richten ſo viele proteſtantiſche Geiſtliche ſowohl damals, wie heut zu Tage, gar nichts mehr aus: ſie wollen die heilige Schrift meiſtern und klüger ſein, als die ewige Weisheit und wenn dann ihre Zöglinge ſich recht reich glauben in allerlei Erkenntniß und die Stunde der Anfechtung kommt, ſo fühlen ſie ſich arm, nackend und bloß.

Alle Wunder, welche die Schrift als Wunder erzählt, wurden, damals wie nun, von den neuen Aufklärern angefochten, was natürlich die Ehrfurcht vor der Bibel ſchwächen muß. Noch weit wichtiger iſt die Geſchichte des Falles durch Verführung des böſen Geiſtes, mit dem die Geſchichte der Erlöſung unmittelbar in Verbindung ſteht. Die Prophezeiung und Weiſſagung des Erlöſers, welcher dereinſt der Schlange den Kopf zertreten ſollte, iſt gleichſam der Grundſtein aller anderen Prophezeiungen und Weiſſagungen. Wird dieſer weggenommen: ſo wird das ganze Gebäude erſchüttert und demſelben der Grund entzogen.

In der Zeit, als Robespierre, einer der Chefs der Freidenker, decretirte, daß ein Gott ſei, that Stolberg in einem Briefe an Jacobi folgende Aeußerung: „Ich erkenne den Gang der Geſchichte Gottes, wenn ich die jetzige Zeit mit den Geſchichten der Vorzeit zuſammenhalte, erſtlich daran, daß faſt Alles theils mit verblendeten, theils blinden Kräften, Einem Ziele der moraliſchen und politiſchen Zerrüttung entgegenarbeitet. Zweitens an der übernatürlichen Gleichgültigkeit, mit welcher, ſehr wenige ausgenommen, ſonſt vernünftige und nicht böſe Menſchen den Gräuel mit großen Schritten herbeikommen ſehen, und kalt bleiben bei Frankreichs Abſcheulichkeiten, die doch Alles übertreffen, was bisher Abſcheuliches auf der Erde geſchah."

Die Beſchäftigung mit der Redaction ſeines Reiſe-Tagebuches erweckte oft in Stolberg das Verlangen nach Italien, welches er mit ſo lebhaftem Intereſſe durchwandelt hatte. Wie oft mag er ſich nach dem Beſitze von Flügeln geſehnt haben, um wiederum in Gottes ſchönere Welt zu eilen, in der Fülle ſeiner Gaben zu ſchwelgen und den elenden Kram der Zeit zu vergeſſen. Da er aber noch nicht in der Lavater'ſchen Ewigkeit lebte, wo die Sterne Poſtſtationen und die Lichtſtrahlen Courierpferde ſind, ſo mußte er in dem leidigen Schwerpuncte an ſeinem Schreibtiſche ſitzen bleiben und den Geiſt nur allein, ohne ſeine ihm bis an den Tod angetraute Hälfte, den Leib, die Reiſe dorthin antreten laſſen. Je mehr der innere Menſch ſich verklärt, deſto mehr wird ihm bekannt, wie mißlich es überhaupt mit dem unbedingten Lobe in dieſer Welt ſei, wo ſelbſt Achilles mit verwundbarer Ferſe und Pelops mit elfenbeinerner Schulter einhergehen, wo Alles Stückwerk iſt. Auch Stolberg träumte nicht ohne Wonne eine Welt, wo, wenn nicht Stimmen vom Himmel erſchallen, doch, wie in der St. Peterskirche zu Rom, kein Orgeln, Geigen und Pfeifen geſtattet iſt; wo dem Horcher der Mund der Weiſen nur ſich öffnet, die, ehe ſie zur höhern Region heimkehren, das Goldkorn der Wahrheit, welches ſie bei ernſtem und heiligem Wandel hienieden fanden, der Nachwelt als Vermächtniß übergeben. Auch ihm wurde das Herz groß bei der Idee eines Tempels, in welchem dieſe Vermächtniſſe heiliger Seelen aufbewahrt werden. Der hohe Adel des Gefühls, durch den ſich Stolberg's Gedichte auszeichnen,

trat in ſeiner Schilderung jener Reiſe aufs Neue hervor. Eine ſolche Reiſebeſchreibung hatte man vorher in deutſcher Sprache nicht geleſen.

Stolberg und ſeine Gemahlin, die durch das Leſen einer Predigt des großen, geiſt- und gemüthvollen Fenelon in eine beſtimmte Bahn ihrer Forſchung gewieſen und von der Nothwendigkeit einer von Gott gegründeten und geleiteten Kirche annähernd überzeugt wurden, hatten im Auguſtmonat d. J. die Freude, die Fürſtin von Gallitzin, bei Gelegenheit einer Erholungsreiſe, welche Dieſelbe nach einer ſchweren Krankheit antrat, ihren Beſuch erwiedern zu ſehen. Begleitet von Overberg, Der ſtets eingedenk war, daß das prieſterliche Gewand ein Gewand der Liebe iſt und Deſſen treuer, ſanfter, frommer Sinn nur dem verzärtelten Egoismus nicht behagen mochte, hielt ſich die ausgezeichnete Frau mehrere Wochen in Stolberg's Hauſe auf, deſſen Bewohnern ſie Blicke in eine Welt eröffnete, in welcher ihren treuen, warmen Herzen ſehr wohl ward. Sie gehörte nicht zu jenen Circen ihres Geſchlechtes, deren jede einen Stall und berauſchende Getränke hat. Sie erinnerte nicht an jenes Wetterleuchten des Verſtandes; an jene Nordſcheine, auf die immer Froſt folget; an jene Meteore, die Steine herabwerfen. Sie war durch Geiſt und Geſinnung befähigt, Stolberg und ſeiner, gleich ihm von einem innern höhern Drange ergriffenen, Gemahlin zur Auffindung des rechten Weges, um zum wahren Seelenfrieden zu gelangen, behülflich zu ſein; woher es denn auch kam, daß Jene ſich immer mehr nach Münſter hingezogen fühlten.

Jacobi, Der trotz allem dem, was ihm an der Fürſtin nicht lieb war, dieſelbe dennoch bewunderte und verehrte, äußerte damals über ſie: „Es iſt eine unermeßliche Fülle in ihr von Schönheit und Größe: ſie hat ein wahrhaft fürſtliches Gemüth und jede Grazie ſteht ihr zur Seite, wenn ſie nur winkt."

Die mancherlei Ausſtellungen, zu denen der genannte Philoſoph ſich durch die Lectüre von Stolberg's Numa gedrungen fühlte, gaben dem Dichter Veranlaſſung, ſich in einem, in Emckendorf am 19. Febr. 1794 geſchriebenen, Briefe über den Enthuſiasmus für die Alten auszuſprechen. „Wem ſelige Unſterblichkeit — ſagt Stolberg in demſelben — einzige Triebfeder und einziger Lohn wäre, der würde doch bald, durch bloße Vergegenwärtigung des Unſichtbaren, durch

freien Blick in die Tiefe der Aeonen, durch Bewahrheitung des Grundſatzes: der Urheber aller Dinge ſtiftete einen ewigen unverbrüchlichen Ehebund zwiſchen Tugend und Glückſeligkeit, über jede Lohnſucht erhoben werden und Hoffnung ſich in Liebe veredeln ſehen. Es iſt der Hauptcharacter unſerer Religion, von Adam an bis auf dieſe Zeit, es iſt ihr unterſcheidender, ihrem ganzen Weſen eingewebter, ja die Seele der Religion ausmachender Character, daß wir Alles, was wir ſein und thun können, mit Beziehung auf Gott ſein und thun ſollen. Aus der Sparſamkeit, mit welcher im alten Teſtament die Unſterblichkeit nur an wenigen — aber wie leuchtenden! — Stellen verheißen wird, haben Manche ſchließen wollen, die meiſten Israeliten hätten dieſes Troſtes entbehrt. Gewiß iſt, daß dieſe Idee vor den Meiſten im Schatten dunkler Vorſtellung ſtand; aber umſtrahlt und durchglüht waren die Erzväter, waren die Israeliten von der Idee eines Gottes, der Aller Vater wäre, mit Beziehung auf den jeder beſtändig handeln müßte. Liebſter Bruder, ich freue mich jeder edlen Vorſtellung, welche auf menſchliche Würde und auf Gottheit deutet, wo ich ſie in den Griechen und Römern finde. Meiner Meinung nach tritt das Sprüchwort wörtlich bei ihnen ein, ſie hatten aus der Noth Tugend gemacht, bürgerliche Tugend, deren ſie bedurften, weil der geſittete Menſch ohne ſie nicht beſtehen kann. Mehrentheils war ihr καλὸν καὶ ἀγαθὸν, ihr honestum, dieſer bürgerlichen Tugend Blüthe. Schön war's, dulce et decorum pro patria mori! Aber der ſchönſte Kranz war Schatten der Unſterblichkeit des Namens. Und wie nichtig dieſe Tugend war, ſcheint daraus zu erhellen, daß ſie bei den Griechen durch den wahrhaft göttlichen Sokrates nicht zunahm. Mit ihm, oder bald nach ihm ging die glänzende Zeit der Griechen unter. Ueppigkeit und Ungerechtigkeit erſtickten jede Freiheit, jeden Adel der Nation. So auch bei den Römern, deren Tugend erloſch, als ſie mit der Philoſophie bekannt geworden. War der unwiſſende Valerius Publicola ein minder guter und großer Patriot, als der liebenswürdige Valerius Meſſala, des Brutus Freund? War es nicht Brutus, dieſer große und liebenswürdige Mann, dieſer Zögling der Stoa und Academie, dieſer Stolz des Alterthums, der ſterbend ausrief: „Tu-

gend, du biſt ein Schatten, ein Name! Thoren ſinds, welche dir nachgehen!" In der feierlichſten ſchönſten Stunde ſeines ſchönen Lebens, als er des göttlichen Platon erhabenen, Unſterblichkeit verheißenden Phädon las, gerieth Cato's großer Geiſt ſo aus aller Faſſung über die Gutherzigkeit des Sclaven, der ihm den Dolch nehmen wollte, daß er ihm das Geſicht blutig ſchlug.

Ich kenne und liebe die Myſtik des Platon, eines meiner erſten Lieblinge. Neulich hab' ich auf Geheiß einer chriſtlichen Diotima das Gaſtmahl überſetzt, und hier den Phädros geleſen. Dieſe beiden Geſpräche, die Apologie, der zweite Alkibiades, Kriton und einzelne Stellen aus der Republik und aus den Geſetzen ſcheinen mir das non plus ultra menſchlicher, von Offenbarung nicht erleuchteter, Weisheit zu ſein. Sagſt Du, daß Gott im Verborgenen die Seele des Sokrates erzogen, ſie hohen Ahnungen geöffnet habe ꝛc. Gut, ich glaub es gern. Gern nehm ich mit Dir die Hamann'ſche Anwendung des Pauliniſchen Wortes an: Iſt Gott nicht auch der Heiden Gott? Ja freilich auch der Heiden Gott! — Aber immer bleibt die Art der Offenbarung, die ihnen ward, nicht nur dem M a ß e und dem G r a d e nach, ſondern der N a t u r und der G n a d e nach unterſchieden von der bibliſchen wie — der Himmel über der Erde iſt.

„Denn bei Dir iſt die lebendige Quelle, und in Deinem Licht ſehen wir das Licht!" ruft der geweihte königliche Dichter aus. Unter tauſend Stellen fällt mir die Eine ein. Wo iſt etwas ähnliches in allen Schriften der Griechen oder Römer?

Tu fecisti nos ad Te, et cor nostrum inquietum est, donec requiescat in Te! ruft der heilige Auguſtin aus. Dieſe Ruhe konnten die Heiden nicht finden, noch ahnen. D i e h e i l i g e n S c h r i f t e n a l l e i n e r r e g e n e i n e n D u r ſ t n a c h d e r Q u e l l e, d i e ſ i e a n z e i g e n, und dieſen Durſt löſcht Gott allein. Du bedarfſt nicht gegen mich der Myſtik das Wort zu reden. Höher als alle andere menſchliche Weisheit iſt die platoniſche Myſtik, aber wie hohl iſt ſie gegen die chriſtliche Myſtik, welche auf dem hiſtoriſchen Grunde einen heiligen Tempel baut! Erſt durch dieſen Bau wird der hiſtoriſche Grund — feſt wie er an ſich iſt — unerſchütterlich. Der hiſtoriſche Glaube könnte ohne Myſticismus

nicht erfordert werden. Er wird von Gott gefordert, weil Gott dem Suchenden Hülfe verheißt. Wenn Chriſten und Lehrer der Chriſten den Myſticismus nicht annehmen, ſo iſt es nicht der Bibel Schuld. Gott verheißt an zahlloſen Stellen von dem, der ihn aufrichtig ſuchet, ſich finden zu laſſen, ihn mit ſeinem Geiſte zu beleben, bei ihm zu wohnen. Daß wir ohne ſeinen unmittelbaren Beiſtand nichts zum Wachsthum im Guten vermögen, daß das Wollen wie das Vollbringen von Ihm komme, iſt Hauptlehre des Chriſtenthums; ja ich meine, dieſe Lehre ſei ihm ſo ausſchließend eigenthümlich, wie die Idee allgemeiner Liebe und der Demuth. — Jener Myſticismus allein kann uns unumſtößliche Ueberzeugung geben. Und ſchon der Pſalmiſt ſagt: „Das Geheimniß des Herrn iſt bei denen, die ihn fürchten, und ſeinen Bund läſſet Er ſie wiſſen.“ Nicht des Myſticismus wegen, ſondern unter dem Vorwande übertriebener Ausdrücke, in der That aber wegen der Eiferſucht von Boſſuet und des Grolles von Ludwig XIV., der im Idomeneus des Telemach ſein Bild zu erkennen glaubte, ward Fenelon verfolgt. Der franzöſiſche Botſchafter in Rom hatte Mühe, eine Pluralität von ſieben gegen fünf Commiſſarien aus dem heil. Conſiſtorio zu gewinnen, der Pabſt ſelber weigerte ſich lang; endlich erklärte die Verſammlung ſich gegen einige zu gewagte Sätze, der Pabſt aber belohnte durch Verleihung von Biſthümern zwei oder drei der Räthe, welche Fenelon's Meinung als übereinſtimmend mit allen Concilien und mit der heil. Schrift gerechtfertigt hatten. Die erhabenſte Myſtik der ſokratiſchen Philoſophie iſt nur ſpeculativiſch; die chriſtliche verheißt Kraft zu jedem guten Entſchluß und zur Ausführung. Man räume jener noch ſo viel ein, man glaube, daß Gott ſelbſt ſich auf eine uns unbekannte Art dem Confucius oder dem Sokrates geoffenbart habe; ſo konnten ſie doch dieſe Offenbarung nicht mittheilen.

Ich verſtehe Dich nicht, wenn Du ſagſt: „daß Du alle Theologien und Offenbarungsgeſchichten als aus Einer Quelle entſprungen, ihrem innern Gehalt und myſtiſchen Theile nach für gleich wahr; in allem ihrem äußern Weſen aber für gleich fabelhaft und irrig — wenn auch nicht in anderen Rückſichten für gleich abgeſchmackt und verderblich halteſt.“

Ich ſehe in der ganzen Bibel zwei große Hauptvorſtellungen, um welche ſich Alles dreht. Beſtändige und unmittelbare Beziehung auf Gott, und Hinblick auf Chriſtum als der Menſchheit Haupt und einzigen Wiederherſteller. Alle Fäden der Geſchichte des Menſchengeſchlechts und Iſrael's (des Menſchengeſchlechts, ſo wie die Bibel dieſe Geſchichte behandelt), ihrer Sitten- und Glaubenslehre werden vereinigt in einen Punct. Dieſem ſetzt die Auferſtehung Chriſti das Siegel Gottes auf, und das iſt unſere magna charta. Wem das Siegel unverletzt bleibt, der kann jeden Faden zurückleiten bis zum Urgeweb in Gottes Hand. Nimm das Siegel, Alles fällt aus einander. Du ſtauneſt über den Trümmern oder vielmehr Bruchſtücken einer ungeheuren moſaiſchen Arbeit, die nun kein Gemälde, kein Ganzes ausmacht, und doch in ihren Theilen welchen Meiſter verrieth!

Nach Deinen vorher von mir abgeſchriebenen Worten würde ich denken müſſen, daß Du Chriſti Erſcheinung unter den Menſchen nur für eine ſolche Veranſtaltung der Vorſehung hielteſt, wie die Erſcheinung anderer Lehrer der Menſchheit und ihrer Schriften, zu denen ſich Irrthum oder Fabel geſellet; genug, daß der Totaleindruck wohlthätig ſei. So wie z. B. Muhamed's Lehre dem wilden Türkenvolke, als es ſolche von ſeinen Beſiegten annahm, ſehr wohlthätig ward. Aber ich athmete wieder freier, als ich las: „Die chriſtliche Religion iſt über alle Vergleichung ꝛc.“ *)

Wenn hier viele getaufte Philoſophen unter den ungetauften ſtehen, ſo iſt das ſehr natürlich. Der göttliche Sokrates, Platon, Xenophon, Cicero und andere erhoben ſich auf Flügeln der Ahnung über die Syſteme der Wiſſenſchaft und über die niedrige Volksreligion. Mit edlerer Abſicht und mit beſſerem Erfolge als jene Söhne der Erde, die Giganten, trugen ſie Oſſa und Pelion auf den Wohnplatz der Volksgötzen, den Olymp, und athmeten Aether. Unſere W e l t w e i ſ e n möchten gern den myſtiſchen Sion, deſſen Gipfel ſie nicht erreichen können, untergraben und auf den Ruinen des Einſturzes ihren babyloniſchen Thurm erbauen. Nicht als chriſtliche, als a n t i c h r i ſ t l i c h e W e l t w e i ſ e, ſind ſie jedem Myſticismus feind.

*) ſ. Friedr. Heinr. Jacobi's auserleſener Briefwechſel. Leipzig, 1827 Bd. II. S. 146 f.

Ich ſagte vorher: Die Auferſtehung unſeres Herrn (o laß mich Ihn unſern Herrn nennen, lieber Bruder! nicht wahr, ich darf?) habe der ganzen Offenbarung ihr Siegel aufgedrückt. Mit Recht würde man nach achtzehn Jahrhunderten die Gültigkeit unſerer magna charta anfechten, wenn nicht jenes fortdauernde Wunder der Wiedergeburt durch höhere Kraft jedem insbeſondere ſeinen Bund mit Gott, ſeine Anſprüche beſtätigte. Zu einer Zeit, da Chriſtus Wunder that, gab er ein ſchönes Kriterion der Wahrheit ſeiner Lehre an: „Meine Lehre iſt nicht mein, ſondern deß, der mich geſandt hat. So jemand will deß Willen thun, der wird inne werden, ob dieſe Lehre von Gott ſei, oder ob ich von mir ſelbſt rede.“ Joh. VII, 17. 18.

Tertullian hatte die Kühnheit zu behaupten, öffentlich in ſeiner Apologie des Chriſtenthums: er wolle Jeſu Lehre abſchwören, woſern nicht jeder Chriſt, wenn man ihn vor ein Götzenbild führen würde, den inwohnenden Teufel zwingen würde, zu bekennen, daß er ein Teufel ſei. Das war ohne Zweifel eine große Vermeſſenheit! Aber jene Behauptung Chriſti hat ſich ſeit achtzehn Jahrhunderten in vielen Tauſenden bewährt, wird ſich bewähren bis an's Ende der Tage; ſie allein, dieſe göttliche Verheißung, macht die Annehmung des Glaubens zur Bedingung und zur Pflicht, indem ſie der reinſten Tugend, der Tugend um Gotteswillen ſchon hienieden die unmittelbare Belohnung feſter Ueberzeugung verſpricht. Und in wie vielen Stellen wird dem, der mit Gebet und guten Entſchlüſſen nach Wahrheit ringet, dieſe Ueberzeugung ſammt der Kraft zu Ausführung der Entſchlüſſe verheißen?

Du ſiehſt, daß ich, wiewohl Du Sauerteig des Materialismus an mir wahrzunehmen glaubſt, ein Erzmyſtiker bin. Unſere ganze Religion iſt Myſtik. Nimm ihr dieſe, ſie zerfällt. Daher ſie denn auch subjective bei allen den ſaubern Lehrern ſchon längſt zerfallen iſt, welche ſie auf chriſtliche Moral einſchränken wollen, deren Beobachtung doch nur auf den Weg der Vereinigung mit Gott führen ſoll, in welcher ſich die Tugend von ſelber findet. —

Folgendes ungefähr ſchrieb ich neulich an die liebe Gallitzin: Möchte doch einer, mit der dreifachen Weihe des Philoſophen, Dichters und Chriſten begabt, in einem Romane die Wahrheit des Au-

guſtiniſchen Tu fecisti nos ad Te, et cor nostrum inquietum est, donec requiescat in Te! lebendig darzuſtellen, den Beruf und die Kraft empfangen!"

In Stolberg's Seele tönten oft jene Weiſſagungen der Propheten wieder und er gedachte gern der glühenden Sehnſucht der Heiden nach dem verheißenen Erlöſer, den „die Welt" haſſet. Stolberg's anhaltende Stimmung war: „Wenn ſie ſeine Liebe wüßten, alle Menſchen würden Chriſten." Er ſah hin auf den Anfänger und Vollender unſeres Glaubens, nach Jeſum Chriſtum, Der mit Freude das Kreuz auf ſich genommen. Vor dem König der Könige und dem Herrn der Herrſcher, der vom Kreuze herab die Welt regiert, dem Könige der Lebenden und Todten, deſſen Majeſtät ewig und unverletzlich iſt, beugte Stolberg ſeine eigene Vernunft; vor dem Sohne des lebendigen Gottes, der Worte des ewigen Lebens hat; vor Ihm, der da ſagte: Ich bin das Licht der Welt, ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben; vor Jeſu, der unverſiegbaren Quelle alles Daſeins; vor dem Lamme, welches, um Alle zu erlöſen und ewig ſelig zu machen, die Sünden der ganzen Welt hinweg nimmt; vor Ihm, der dem himmliſchen Vater Gehorſam bis zum Tode, ja bis zum Tode des Kreuzes darbrachte. Je mehr Stolberg die Meinungen ſeiner individuellen Vernunft, den Stolz des Verſtandes, dem Anſehen der von Chriſtus geſtifteten Kirche, der Trägerin und Bewahrerin des Heiles, welcher der Herr ſeinen Beiſtand bis an das Ende der Tage verheißen hat, unterwarf; je größer die Zahl der Strahlen des wahren Lichtes wurde, welche ſeine Vernunft erleuchteten; je mehr er den Frieden empfand, der über alle Vernunft iſt: deſto mehr fühlte er ſein Gemüth dem Katholicismus zugewendet, welcher Auguſtinus, Bernhard, Chryſoſtomus, die h. Thereſia, Thomas von Kempen, Tauler, Fenelon, Sailer bildete. Es mußte jedoch noch mancher Stein, der ihm den Eintritt in die Kirche erſchwerte, aus dem Wege geräumt werden.

In Begleitung von Katerkamp, Der ſein ſehr weiches, zartgeſtimmtes Innere unter einem ernſten äußern Weſen verbarg, kamen im Mai d. J. die beiden Freiherren Clemens Auguſt und Franz von Droſte nach Eutin, von Stolberg freundlich willkommen geheißen. Der Schluß eines Gedichtes, mit welchem Dieſer in jenem

Jahre die Fürſtin von Gallitzin zu ihrem Geburtstage, den 28. Auguſt, begrüßte, lautet:

Wie heißet das Licht
Der ewigen Sonne?
Sein Name iſt Wahrheit!

Wie heißet die Gluth
Der ewigen Sonne?
Ihr Name iſt Liebe.

Schauer der Ehrfurcht,
Der Freude Schauer,
Beben mir, o Geliebte! durch Mark und Gebein,
Bei'm Gedanken an Dich,
Die Du ſonneſt im Strahl
Der ewigen Sonne!

Heb', o Geliebte!
Heb', o Geſegnete des Herrn!
Auf Deinen Schwingen
Zur ewigen Sonne,
Heb', o Geliebte, mich empor!

Aus Münſter, wo ſich Stolberg jenem Kreiſe ausgezeichneter Menſchen, den die Fürſtin, ſeitdem ſie mit dem Chriſtenthume verſöhnet, um ſich ſammelte, und mit denen Stolberg, je mehr ſich an ihm die ſiegende Wahrheit der Kirche offenbarte, derſelbe Glaube, dieſelbe Hoffnung und dieſelbe Liebe vereinigte, auch im Jahre 1795 auf einige Zeit beigeſellte, rief er den Weltweiſen zu:

Fort, fort mit eurer Weisheit! laßt mir lieber
Das, was ihr Thorheit nennt in eitlem Stolz!
Lichtlos iſt eure Gluth, ein heißes Fieber,
Gluthlos iſt euer Licht, ein faules Holz!

„Für die Fürſtin, berichtet Katerkamp, welche in jener verhängnißvollen Zeit alle Edlen, die mit ihr in Berührung kamen, gern aufforderte, ſich an einander zu ſchließen, und durch vereinigte geiſtige Beſtrebungen der wilden Kraft, die Alles, was ehrwürdig und heilig iſt, zu zerſtören drohete, entgegen zu wirken, war es ein erfreuliches Ereigniß, ihre Verbindung mit Fürſtenberg und Overberg durch den Beitritt eines Mannes verſtärkt zu ſehen, deſſen Geiſt eine ſo nahe Verwandtſchaft mit dem ihrigen hatte.“ Hieraus erſehen wir zugleich,

worin eigentlich die „Myſterien“ beſtanden, deren man ſo häufig jene Mitglieder der „familia sacra“ bezüchtiget hat.

Wie einige Jahre zuvor in ſeinem dithyrambiſchen Gedichte: „Die Weſthunnen,“ ſo ſprach Stolberg nun in der Ode: „Kaſſandra“ ſeinen edlen Unwillen und Schmerz darüber aus, daß er die Zeit, in welcher er lebte, ſich von der einzigen Stütze des gottſeligen Lebens wegwenden ſah.

Von der Ueberſetzung auserleſener Geſpräche des Plato, welche Stolberg längere Zeit hindurch beſchäftiget hatte, erſchienen im Jahre 1796 die erſten beiden Theile, denen ſich bald der dritte anreihete. Jeder Platoniſchen Schrift fügte er vermiſchte Anmerkungen bei, welche ſich vornehmlich über die Geſchichte, Critik und Alterthümer verbreiten und in denen er, zum lebhaften Verdruſſe der weit verbreiteten Anhänger der Revolution, den zerſtörenden Tendenzen der Zeit entgegen tretend, ſeinen Eifer für die poſitive geoffenbarte Religion kund that und überdies auszuſprechen wagte, daß jene Kategorieen der ſ. g. critiſchen Philoſophie ihm nicht geeignet ſchienen, die Kluft zwiſchen Glauben und Wiſſen auszufüllen, was zahlreiche Recenſenten, denen das Nivelliren der Verdienſte eigen, zu dem Verſuche veranlaßte, jene Anmerkungen, gleich Motten, zu zernagen. Die feindſelige Richtung der Xeniendichter gegen Klopſtock, Lavater, Jung-Stilling, Claudius und andere Männer, die nicht nur dem Namen nach, ſondern aus dem Grunde ihres Herzens und aus der innigſten, tiefſten Ueberzeugung der Lehre Jeſu Chriſti, Deſſen Name gelobt ſei, zugethan waren, mußte imgleichen gegen den entſchieden religiös geſinnten Stolberg gerichtet ſein; weshalb denn auch er, der ſich vor aller Welt zum Kreuze bekannte, ſich gefallen laſſen mußte, von Jenen wiederholt ein „Chriſt“ geſcholten zu werden.

Mit einem außerordentlichen Auftrage verſehen, trat Stolberg am 15. Januar 1797 eine abermalige Geſandtſchaftsreiſe nach dem ruſſiſchen Kaiſerhauſe an. Aus Königsberg ſandte er „an ſeine Sophie“ eine Ode, welche mit folgenden Strophen beginnt:

Hin in die dunkle Kluft der Trennung ſtarret
Pſyche's thränendes Auge, fühlt gebunden
Ihre Flügel, ſchmachtet; verſchmachtet doch nicht.
Denn der erhabne

Genius reiner Liebe wehet Labſal
Ihr mit kühlendem Fittig, ſingt der Zukunft
Hohes, hehres, heiliges Lied; ſie blickt ihm
Lächelnd in Thränen
Schweigenden Dank, — —

In St. Petersburg befand er ſich viel in der Geſellſchaft der deutſchen Dichter Klinger, Nicolay und Soltau. Während eines heftigen Fiebers, von dem er dort heimgeſucht ward, bezeigte ihm der Hof viele Theilnahme. Von dem Kaiſer Paul mit dem Prädicate „Excellenz" beehrt und unter den ſchmeichelhafteſten Ausdrücken mit dem St. Alexander-Newski-Orden geſchmückt, erreichte er am 18. Juli Eutin, wo ihm binnen Kurzem, als eine wichtige Feſtzugabe zur Reiſe ein frieden- und freudenreiches Wiederſehen mit der Fürſtin von Gallitzin und Overberg vergönnt wurde, von Denen er auf's Neue mit dem Handſchlage feſter Freundſchaft ſchied.

Stolberg's Gutherzigkeit lehrte ihn die Schwächen ſeiner Freunde zu verbergen, das Gute derſelben hervorzuziehen und in das vortheilhafteſte Licht zu ſetzen. Es haben alle jene ausgezeichneten Männer, welche, durch die Stürme der Zeit aus ihrer Heimath vertrieben, ihm nahe ſtanden, als Eutin ein kleines Ländchen Goſen bildete, wo das Licht ſich erhielt und ſammelte, das Beglückende ſeiner Zuneigung anerkannt. Auch bedurften viele von Denen, welche ihm mit dem wärmſten Gefühle der Achtung und Dankbarkeit ihr Herz zugewendet hatten, dieſer ſeiner Herzensgüte ſo ſehr, daß ſchon der bloße Eigennutz ſie hätte bewegen können, ſich ſeinem Andenken auf jede mögliche Art zu empfehlen. Aber es war hier nicht die Wirkung des Eigennutzes erforderlich, wo Freundſchaft und Hochachtung ſie ſo ſehr trieben.

In dem „Schreiben eines holſteiniſchen Kirchſpielvogts über die neue Kirchenagende," welches im Frühjahre 1798 erſchien, ſprach ſich Stolberg mit Entſchiedenheit gegen dieſelbe aus, da ſie weder mit dem Augsburgiſchen Glaubensbekenntniſſe, noch mit der heil. Schrift übereinſtimme und eine politiſch irreligiöſe Propaganda in ihr dem Volke neue Lehren widerrechtlich aufdringen wolle. Dieſe kleine Schrift iſt in ſo fern merkwürdig, als Stolberg ſie mitten in ſeinem innern Kampfe über die Gegenſätze des Katholicismus und

des Proteſtantismus niederſchrieb und noch einmal, jedoch nicht zum letzten Male, vonj der ſprudelnden Woge des Proteſtantismus fortgeriſſen wurde.

Die Sehnſucht nach dem Troſte, welcher den Erdenpfad erhellt, verließ ihn nicht und er wußte, daß dieſer nur vom Kreuzesſtamme kommen kann. Ja, er wußte, daß die heilige Stelle, der ſelige Ort des Friedens, wo allein das Leben dauernd für uns blüht, durch das Kreuz bezeichnet und geweihet iſt. Was er noch ſuchte, hoffte er zu finden, wenn er ſich von Allem losſagte. Sein äußeres Leben war ihm oft zu bunt, ſo einfach es auch ſchien. Im Kopfe brechen ſich alle Strahlen, nur im Herzen vereinen ſie ſich wieder und werden wärmendes Licht. Bei aller Zufriedenheit mit ſeinem Fürſten, Deſſen beſondere Zuneigung Stolberg beſaß, ſeiner Lage, ſeinem Schickſale, hatte er ſchon bisweilen darüber geſeufzt, daß ihm nicht ſelten die Tage in Störung dahin gingen, wie ein Traum; daß ſein Herz, das ſich beſtändig nach höherer Erquickung ſehnte, mitunter, gleich jenem der Martha, durch vieles Wirken innerlich verwirret werde. Er ſang damals:

Eins iſt gut, nur Eins iſt Noth,
Alles andere iſt nur Tod!
Wo Maria fand ihr Theil,
O, da ſei auch unſer Heil!

Er ahnete, daß man durch Meiden, Leiden und Stilleſein gelehrt werde und Gott gemein. Um die nämliche Zeit nun, ſetzte er, in Deſſen Bruſt der Vorſatz immer mehr zur Reife gediehen war, ſeinem bisherigen äußern Wirkungskreiſe, und damit zugleich der gewöhnlichen Unruhe des Geſchäftslebens, zu entſagen, den Staub von ſeinen Füßen zu ſchütteln und an einem andern Wohnorte Ruhe zu finden, ſeinen Fürſten von ſeinem Entſchluſſe in Kenntniß, demnächſt ſeine Aemter niederzulegen. Seinem Geſuche wurde indeſſen nicht unbedingt gewillfahrt, ſondern er erhielt, unter rühmlicher Anerkennung ſeiner Verdienſtlichkeit, darauf wiederholt in der ehrenvollſten Weiſe die Aufforderung, nicht auf ſeinem Beſchluſſe beharren zu wollen.

Zur Stärkung ſeiner angegriffenen Geſundheit begab ſich Stolberg im Juni d. J. nach Carlsbad, von wo er im September über Münſter zurückkehrte. Wie er ſich überhaupt damals mit den Ver-

faſſungen der mit der Verwerfung der Auctorität der alten Kirche entſtandenen Secten beſchäftigte, ſo wendete er auf jener Reiſe ſeine Aufmerkſamkeit der Brüdergemeinde zu.

Damals legte Stolberg auch dem Biſchofe von Boulogne, J. R. Aſſeline, Der nach Deutſchland geflüchtet war, ſeine Zweifel vor, welche der genannte Prälat durch jene „lettres et réflexions sur les points de doctrine controversés entre les catholiques et les luthériens“ zu entkräften ſuchte, die im ſechſten Theile von Deſſen Oeuvres choisies, publ. par l'abbé Prémord. Paris, 1823. enthalten ſind*).

Im Sommer des Jahres 1799 ſah Stolberg ſich imgleichen genöthiget, in ein Seebad zu reiſen, weshalb er ſich, dem Rathe ſeines Arztes zu Folge, nach Dobberan begab. Am 8. Dec. d. J. hielt er, als Präſident des Conſiſtoriums, bei der Einführung eines Superintendenten als Hauptpredigers in Eutin, öffentlich in der Kirche eine Rede, in welcher der wahrhaft edle, großherzige Stolberg, Deſſen Bruſt ſtets von dem Wunſche erfüllt war, daß der Herr gute Arbeiter in ſeinen Weinberg ſchicken möge, mit Begeiſterung die Miſſion eines Dieners des lebendigen Gottes darſtellte und am Schluſſe folgende Worte ſprach: „Empfangen Sie, Hochehrwürdiger, empfangen Sie meinen herzlichen Glückwunſch, mit dem die Wünſche der Tauſende dieſes Volkes ſich vereinigen. Von heiliger Stätte erheben Wünſche für Sie zu dem Ewigen ſich empor. Mögen ſie alle von ihm erhört werden! Möge Kraft aus der Höhe Sie erfüllen, ſo oft Sie hinfort dieſen Tempel betreten! Möge mit Salbung von oben dieſer Lehrſitz, mit wahrem, dort oben beſtätigtem Troſte jener Beichtſtuhl, mit überſchwenglichen Gnaden dieſer Altar geſegnet ſein! Möge Feuertaufe des heiligen Geiſtes über Ihr Haupt ſich ergießen, wenn durch Sie unſere Kinder in das Bad der Wiedergeburt getauchet werden! — Sie, meine Freunde, vereinigen zu dieſen Wünſchen ſich mit mir. Wir widmen unſere Ehrerbietung, unſer Vertrauen, unſere Liebe dem Manne, welcher uns und den Unſrigen ſich widmet. Wie troſtreich iſt für uns die Ausübung ſeiner Pflichten! Die Kinder, welche er in die Quelle des Heils eintauchen wird, leitet, unter ſeiner Obhut, ein chriſtlicher Unterricht dem großen Kinderfreunde zu. Ihm geloben ſie auf dieſer Stätte, wenn ſie die Schwelle der Jugend betreten,

*) Der Biſchof Aſſeline ſtarb zu Hartwell am 10. April 1813.

ewige Treue zu dem Ewigen. Aus ſeinen Händen empfahen ſie mit uns die Gaben des geheimnißvollen Mahls der Liebe. Ihnen und uns wandelt er mit der Leuchte des Wortes vor, und mit leuchtendem Beiſpiel. Freimüthig in Paläſten, und freundlich in der Hütte, kennet er kein Anſehen der Perſon, denn er dienet Dem, deſſen Reich nicht von dieſer Welt war, und an ſeiner Statt rufet er uns Allen zu: Laſſet euch verſöhnen mit Gott! Er bringt Troſt an das Bette des Sterbenden, giebt ſegensreiche Kraft dem mit Schmerz und Todesangſt der Hülle ſich entwindenden unſterblichen Geiſt. Er geleitet jene Hülle zu der ſtillen Gruft, dorthin, wo auch ihm dereinſt ſich öffnen wird die ſtille Gruft, dorthin, wo zugleich mit uns auch ihn die Poſaune des Erzengels wecken wird.“

Das neue Jahrhundert begrüßte Stolberg in einem Kreiſe lieber Freunde und Freundinnen mit frohem und ernſtem Sange und Klange; auch ward ihm jener Tag außerdem noch durch ſeine Kinder verſchönert. So fehlte es ſeinem Leben nicht an Feſttagen, ſeinem Herzen nicht an Freude, Erhebung und Dank und ohne die Schwelle der höhern Welt aus dem Auge zu verlieren, wandelte er ſeinen Lebensweg getroſten Muthes und frommheitern Sinnes weiter. Den Schlag der letzten Stunde würde er jederzeit mit dem Rufe empfangen haben: Herr, ich bin bereit!

Schon längſt mußte Stolberg ſich häufig vorgekommen ſein, wie ein Wandelnder neben der Kirche, unter Leichenſteinen, welche Kunde geben von einem Leben voll beſſerer Fülle, als diejenige, mit der man ſich nun zu ſättigen glaubt. Seiner gern gehegten Hoffnung, daß ein Funke himmliſchen Feuers aufs Neue in den proteſtantiſchen Lebenszunder fallen möchte, legte die Zeit Stillſchweigen auf. Er ſtimmte in die Behauptung ein, daß Grund und Hinderniß der Kirchlichkeit im Unglauben zu ſuchen ſei. Der vollkommene Glaube hat keine Kirchlichkeit nöthig; denn im Himmel iſt nur Kirche. Der ſchwache, halb Glaube halb Unglaube aber bedarf ihrer. Sie iſt ihm das Kleid, in welches er ſich gegen die Witterung des todten, völligen Unglaubens zu ſchützen hat. Nimmt er es nicht und braucht es, ſo kommt er in Gefahr des Todes. Gebäude, Künſte und Formalitäten, äußerte Stolberg, Beichte und Abendmahl wirken nicht wie Amulete; nicht das opus operatum bringe dem

Menſchen das Wohlgefallen Gottes: von dieſem Glauben habe ihn Luther befreiet. Allein daß die Vernunft, die damals ſo wohlthätig wirkte, nun ſo anmaßend werde; daß ſie den myſtiſchen Glauben an eine höhere Welt, welche ſich in unſer Wirken hienieden einmiſchet, zu erſticken ſuche, gereiche ihr unſtreitig durchaus zum Vorwurfe.

Sehr beachtenswerth fand Stolberg immer, daß der Proteſtantismus die Freiheit, die Schrift zu erklären, einſchließt. Dies erſchien ihm wichtig im Gegenſatze gegen den Katholicismus, aber nicht als Gegenſatz gegen das Chriſtenthum. Die heilige Schrift, äußerte er, als Coder des Chriſtenthums, könne und müſſe als ſolcher niemals ſo gehandhabt werden, daß das Chriſtenthum daraus verſchwinde. Deshalb wollte er auf eine regula fidei verweiſen, die von Anbeginn vorhanden geweſen. Was würde man auch von einem Profeſſor der Rechte ſagen, der das römiſche canoniſche Geſetzbuch nach den Grundſätzen des proteſtantiſchen Kirchenrechtes auslegen wollte? Wie alſo der Interpret eines römiſchen Coder, in gewiſſem Sinne, ein Römer ſein muß, ſo, dünkte Stolberg, müſſe der Ausleger des chriſtlichen Coder ein Chriſt ſein. Das heißt, er muß bei ſeinen Auslegungen immer die regula fidei vor Augen haben und nicht anders erklären wollen, als ſie ihm gebietet. Es ſchien ihm ins Lächerliche zu fallen, wenn man die Scheu einiger Exegeten gewahr werde, welche dieſelben vor dem bezeichneten Grundſatze haben. Weshalb, fragte er, ſind denn die Schüler ihrer Meiſter, die Carteſianer, Spinoziſten oder Fichtianer, das, was ſie ſind? Wahrlich nur um deswillen, weil ſie haben wollen, daß die Principe des erwählten Syſtems die allein richtigen ſein ſollen; denn ſonſt könnte ein Schüler Fichte's doch auch zugleich ein Schüler Spinoza's ſein. Dieſes vorausgeſetzte, geglaubte, angenommene Princip iſt nun ihre regula fidei, nach welcher ſie das Univerſum zu interpretiren meinen. Und wenn nun ein chriſtlicher Weiſer die Schrift nach der regula fidei erklärt, ſo wird man häufig ungehalten: iſt das, fragte Stolberg, wohl folgerecht?

Das apoſtoliſche Symbolum wollte Stolberg als eine ſolche Regel aufgeſtellt wiſſen, in ſo fern daſſelbe den Sinn der heil. Schrift aus den 1. klarſten, 2. älteſten d. h. ſchon im alten Teſtamente und 3. in gleichem Verſtande vorkommenden Sprüchen enthält. Denn

ſo bezeichne ſich die der menſchlichen Natur angeſchaffene, unveränderliche, mit der Welt gleich alte, ja ewige göttliche Wahrheit: das iſt zu glauben und muß geglaubt werden, weil es als Bedingung unſeres Denkens und Empfindens, als Bedingung unſerer Menſchennatur erſcheint. Es kann hier auf Demonſtration eben ſo wenig ankommen, als bei dem Daſein überhaupt: es muß angenommen werden, weil etwas da iſt, was es annehmen muß und will.

Die regula fidei iſt alſo vorhanden und wartet nicht auf die Höflichkeit unſerer Anerkennung. Im Gegentheile iſt es die ſchreiendſte Ungerechtigkeit gegen ſich ſelbſt, wenn ſie Jemand an die Seite und irgend etwas überaus Nüchternes, Waſſerklares, Demonſtrirtes an die Stelle ſchieben wollte.

Auch darin ſtimmte Stolberg ein, daß die Materie des Symbolums von der Form, wie die Religion von der Kirche zu unterſcheiden ſei. Eines iſt ewig unveränderlich; das Andere muß ſich nach den Glaubensgraden richten. Ueber das altteſtamentliche Symbolum wurde zu Chriſti Zeiten (noch, oder ſchon?) geſtritten. Im zweiten Jahrhunderte entſtand das neuteſtamentliche, welches ſich bis zum fünfzehnten unerſchüttert erhielt. Die Möglichkeit, daß eine veränderte Geſtalt der Kirche, eine veränderte Geſtalt des Symbolum's fordere, ſtellte Stolberg dahin. Allein er dachte, es habe noch keine Noth damit. Ein einzelner Pfarrer, ein Conſiſtorium, ein Landesconſiſtorium beſitze keine Befugniß und Macht darüber zu ſchalten. Das wäre nur einem öcumeniſchen Concile vorbehalten. Ein ſolches zuſammen zu berufen habe große Schwierigkeiten. Wenn es aber doch zu Stande käme, ſo würde eine allgemeine, lebendige und freie Annahme deſſelben nicht zu erwarten ſein. Dies war nur zu der Zeit möglich, als das apoſtoliſche Symbolum entſtand, wo die damals kleine Kirche, durch keine Theologie gezerrt, das Cento der bibliſchen Wahrheiten als inſpirirt aufnahm. Bis dahin, meinte Stolberg, müſſe er feſthalten, was er habe, um nicht zu verlieren, was er wünſche. Billig laſſe man bei der Annahme des Symbolum's, Phyſik, Chemie und Metaphyſik fort, die ihre Functionen nützlich und nöthig anderswo äußern. Man ſolle nicht ſagen, daß dieſe Forderung willkührliche Beſchränkung der Anwendung unſeres anderweitigen Nachdenkens

ſei. Dies ſolle es wahrlich nicht ſein, ſondern es ſei hier nichts als ein freies und freiwilliges Annehmen poſitiver Wahrheiten, von denen wir glauben wollen, daß ſie durch unſer empiriſches und transcendentes Wiſſen weder erſunden, noch erklärt, noch befeſtiget werden können. Die Vernunft, die das Amt hat, nichts in ihre Schatzkammern aufzunehmen, was ſie nicht von allen Seiten beſchauet hat, mag zu dieſen Anmuthungen wohl ſauer ſehen; es iſt ihr aber nicht zu helfen. Denn will ſie das, was ohne ihr Zuthun da iſt, haben, ſo muß ſie es nehmen, d. h. glauben, ſonſt geht ſie leer aus.

Die Kirche, ſagte Stolberg, iſt eine Schule, eine Erziehungsanſtalt; ſoll ſie ihren Zweck mit uns erreichen, ſo müſſen wir uns ihren Zwang gefallen laſſen, ſonſt verwildern wir. Die erwachſenen Bürger ſtehen gegen die kirchlichen Vorſchriften, wie die Schüler gegen die Schulgeſetze. Wie dieſe den Knaben für das Vaterland, ſo erziehen jene den Bürger für die ſelige Ewigkeit, welche in den Schulgeſetzen ſchon durchſchimmern muß.

In den Vorwurf, den der bei den Proteſtanten übliche Gottesdienſt häufig getragen hat, daß die objective Seite eines Gottesdienſtes überhaupt gänzlich verſchwunden, daß er insbeſondere aber zu ſehr monolog, daß bei ihm ausſchließlich der Geiſtliche immer der allein Thätige ſei und daß nur einzelne Elemente in dem geiſtigen Weſen des Menſchen Berückſichtigung fänden, ſtimmte Stolberg längſt ein. Nun ſah er, mit inniger Trauer, die Zahl derjenigen Geiſtlichen wachſen, welche dem lautern Worte Gottes abhold waren und, der natürlichen Folge ihrer Lehrwillkühr unterliegend, ſich häufig nur darin nicht widerſprachen, daß ſie gemeinſam von dem Geiſte des Rationalismus berauſcht ſeien. Den mannichfaltigen Verſuchen, den hauptſächlich auf das Anhören eines Lehrvortrages beſchränkten Gottesdienſt durch Chöre, Antiphonien, Sitzen, Stehen, Knieen, Gehen u. d. m. dramatiſcher zu geſtalten, verſagte Stolberg mit Entſchiedenheit ſeinen Beifall, eben ſo wie den, mitunter von berühmten Namen, in Vorſchlag gebrachten kirchlichen Feſten der Neugeborenen, Neuvermählten, der Blumenfeſte u. ſ. w. Stolberg war durchaus dafür, merkwürdige Puncte des menſchlichen Lebens durch Feſte hervorzuheben; jedoch nicht alle. Sonſt würde der Menſch zu kindiſch behandelt werden und ſich ge-

wöhnen, nicht eher ſein Herz und Auge zu Gott zu heben, bis ein Feſt ihn daran erinnerte. Ueberdies, meinte er, fehle jenen Verſuchen zur Hebung des proteſtantiſchen Gottesdienſtes die hohe, innige und tiefe Bedeutung, aus welcher in der katholiſchen Kirche die größere Feierlichkeit hervorgeht. Friedrich II. empfand jene Bedeutung. Nachdem er den Cardinal Zinzendorf zu Breslau ein feierliches Hochamt hatte halten ſehen, that er die Aeußerung: „Die Reformirten behandeln Gott als ihres Gleichen; die Lutheraner als ihren Diener; die Katholiken behandeln ihn als Gott."

Das Weſentliche und der Grundſtein zu Beförderung des geiſtlichen Lebens, äußerte Stolberg, iſt und bleibt immer der Geiſtliche; denn am deutlichſten und wirkſamſten hat Gott immer mit Menſchen geredet durch Menſchen. Der Geiſtliche muß die lebende und wandelnde Idee, das Licht und Salz des Chriſtenthums ſein.

Wenn Stolberg nun, Der gewohnt war, ſich an jenen großen, erhabenen Geiſtern zu erbauen, welche von allen Nationen als Zierden der Menſchheit gerühmt werden, die Geiſtlichen mehr oder weniger durch Leichtſinn oder Eitelkeit verpeſtet oder kränkeln ſah an der Zaghaftigkeit des Zeitalters, und ergeben einer ſo genannten Vernunftreligion, d. h. einem, Alles aus dem eigenen Selbſt herausconſtruirenden, Heidenthume, mit dem er ein junges Gemüth nicht anſtecken laſſen mochte; ſo mußte ihm wohl der Zuſtand der proteſtantiſchen Welt bedenklich und ihr Syſtem unhaltbar erſcheinen.

Daß die Proteſtanten ihrem Geiſte nach Republikaner ſeien, iſt nicht ein ſolches Urtheil, welches nur katholiſche Prälaten fällen, wie z. B. Boſſuet in der Oraison funébre de Henriette Marie de France, ſondern auch Voltaire in dem Siècle de Louis XIV. und ſelbſt Friedrich II. in den Mémoires de Brandenbourg haben dieſe Behauptung ausgeſprochen.

Feßler, der bekannte ehemalige Capuzinermönch, der im Jahre 1791 zur lutheriſchen Kirche übergetreten war, äußerte einige Jahre darnach öffentlich: „Ich wünſche, daß die proteſtantiſche Kirche uneingeſtürzt bis an das Ende der Welt ſtehe, allen übrigen Kirchen zur anſchaulichen Warnung, wovor ſie ſich als Kirchen zu hüten haben."

Sich in dem Innerſten ſeiner Seele unzufrieden, mißgeſtimmt und unbehaglich fühlend, in einer Zeit, welche ihn überall, ſowohl

in dem politiſchen und philoſophiſchen, wie in dem kirchlichen Leben, nur den Geiſt der Zerſtörung wahrnehmen ließ, richtete Stolberg, Deſſen Herz unabläſſig die Sehnſucht nach dem Göttlichen erfüllte, mit ſtets wachſender Vorliebe, ſeinen Blick auf eine Vorzeit, deren lebhafte Vergegenwärtigung einen immer wohlthätigeren Einfluß auf ihn ausübte. Von der Dürre des Verſtandesglaubens ermattet und anhaltend zum tiefen Gefühle des religiöſen Bedürfens aufgeregt, wendete ſich unwillkührlich ſein Blick von dem Proteſtantismus, den er das Herzliche aus der Religion verbannen ſah, und in dem er nur Zerſpaltung und Verwirrung wahrnahm, hinweg nach jener alten Kirche hin, welche ſowohl die Bedürfniſſe des Herzens, als die Anſprüche des Verſtandes zu befriedigen vermag, und welche einzige Bewahrerin des urſprünglichen Chriſtenthumes, ſelbſt nach heftigen Stürmen, ſtets neu verjüngt da ſteht. Je mehr ſein liebendes, frommes Gemüth und ſeine an Bibel und Kirche ſich lehnende Religioſität ſich von der Gegenwart und ihrem Geiſte losſagte, deſto mehr ward er auf die älteſte Gemeinſchaft der Chriſten, der auch ſeine Voreltern angehörten, auf den Katholicismus, als auf einen Uebergang von dem Negativen zum Poſitiven, hingeleitet.

Stolberg und ſeine Gemahlin waren Unterthanen des Reiches, deſſen Regent Chriſtus iſt und das Kreuz, an welchem der Heiland hing, war ihr Troſt und ihre Hoffnung. Das wenige Weſenhafte und Haltbare in der innern Grundlage der proteſtantiſchen Lehrentwickelung; die von einander weſentlich abweichenden, nicht ſelten ſich entgegen ſtehenden, Anſichten über die Grundartikel des chriſtlichen Glaubens, welche unter dem gemeinſchaftlichen Namen des Proteſtantismus zuſammengefaßt werden; die entzweite Wiſſenſchaft der Proteſtanten und der Kampf ihrer theologiſchen Syſteme, waren nicht im Stande, ihnen den ſicheren Frieden ihrer Seele zu gewähren, nach deſſen Erreichung ein inneres Gefühl des Verlangens ſie unaufhörlich antrieb. Dieſes Gefühl leitete ſie immer aufs Neue zu einer ernſten und gewiſſenhaften Prüfung der Vorurtheile ihrer Kindheit und Erziehung. Indem ſie ohne vorgefaßte Meinung in die Geſchichte zurückblickten, fanden ſie aber die heiß erſehnte Gewißheit ihres Glaubens weder bei dem Urheber deſſelben, noch bei deſſen Schülern. In ihrem Herzen ertönte der Zuruf des Herrn: Wehe den thörich-

ten Propheten, die ihrem eigenen Geiſte folgen! und je ſtrenger ſie die Einwürfe ihrer Glaubensgegner unterſuchten, deſto lebhafter wurden ihre Zweifel an dem apoſtoliſchen Herkommen der lutheriſchen Religion, der Gebärerin eines völligen Antichriſtianismus. Sie kämpften einen ſchweren Kampf zwiſchen Glauben und Wiſſen und ſie erſtrebten mühſam jene Harmonie, in welche ſich die wahre Vernunft und der wahre Glaube verklären. Das Princip ihrer Religion, welches ſie ſelbſt zu Richtern über den Zweifel ſetzte, vermochte nicht, ſie von der Wahrheit der Kirche, welcher ſie in Folge ihrer Geburt zugehörten, zu überzeugen. Sie erinnerten ſich, daß, während viele Lutheraner in der Todesſtunde ein Verlangen nach der katholiſchen Lehre gehabt, noch kein einziger Katholik an der Pforte einer andern Welt die lutheriſche Lehre angenommen habe. Sie gedachten, daß, während die Apoſtel den menſchlichen Verſtand dem Gehorſam des Glaubens unterwarfen, die Lutheraner den Glauben dem menſchlichen Verſtande unterwarfen, und ſie wurden auf die Fragen geführt: bei einer geoffenbarten Religion ſoll die Vernunft das Höchſte ſein? wo bleibt das göttliche Gepräge des Chriſtenthums, wenn Chriſtus, der Herr, ſich der Vernunft des Einzelnen unterwerfen ſoll? wenn wir die Geheimniſſe, welche der Glaube lehrt, zu begreifen vermöchten, wo bliebe alsdann das Verdienſt unſeres Glaubens? — Sie konnten ſich nicht vorſtellen, daß aus dem Chaos eines Indifferentismus, der jegliches religiöſe Gefühl verflacht, wenn nicht tödtet, das Heil herkommen ſolle. Ihr ewiges Heil lag ihnen am Herzen und ſie trugen Verlangen, ihr Gewiſſen hierüber zu beruhigen. Deshalb ſahen ſie ſich um nach einem Führer aus dieſem Labyrinthe der Streitigkeiten und Widerſprüche. Sie verließen die zweifelhaften Wege und verfolgten, mühſelig und beladen, den Pfad der chriſtlichen Demuth, indem ſie von dem Herrn höheres Licht zur Erkenntniß der Wahrheit erflehten und ihm die Leitung ihres Eigenwillens unterwarfen. Sie gaben ſich der Gnadenſtimme Gottes hin und waren anhaltend befliſſen, ſich ſelbſt zu verleugnen, zu werden wie die Kinder, deren das Himmelreich iſt, und, der Aufforderung des h. Paulus gemäß, allen ihren Verſtand gefangen zu nehmen zum Gehorſam gegen Chriſtus. Sie horchten auf den Ruf der Kirche, welcher der Herr bis an das Ende der Zeit

den untrüglichen Beiſtand des göttlichen Geiſtes, der alle Wahrheit lehren wird, verheißen hat. Sie näherten ſich der wahren Kirche Chriſti, die, als Bewahrerin der h. Schrift und der von den Apoſtel anererbten Tradition, nur ſolche Glaubenslehre geſtattet, welche mit Schrift und Tradition, die, vom h. Geiſte ſtammend, einander auslegen, übereinſtimmt. Wer aber wird die Tradition leugnen, wer behaupten wollen, daß Chriſtus ſeine Apoſtel und Geſandten hauptſächlich zum Lehren und zur mündlichen Verkündigung ſeines Reiches angewieſen hat?

Der Katholik leugnet nicht, daß ſich unter den zwölf Apoſteln ein Judas befand und er ſtellt nicht in Abrede, daß ſich im Laufe der Jahrhunderte Mißbräuche innerhalb der Kirche eingeſchlichen und daß in einzelnen Fällen Miethlinge die Kirche Gottes entehrten; aber er unterſcheidet, wie es auch billig iſt, den Mißbrauch vom Gebrauche: was in der Kirche geſchieht und was die Kirche thut und lehrt. Zugleich erkennt er dabei mit innigſter Freude, wie Gott nie zugelaſſen, daß die Kirche ſelbſt in einen Irrthum wider den Glauben verfallen.

Stolberg überzeugte ſich immer mehr von dem guten Willen und ernſten Beſtreben der Päbſte, dem Verderben jener Zeit zu ſteuern und er ſtimmte aus der tiefſten Tiefe ſeines Herzens in ihre, ſo häufig erhobenen, Klagen ein, daß ſie weder von dem, vielfältig beunruhigten, Kaiſer, noch von deſſen Reichsfürſten in der Ausführung ihrer Gebote die nöthige Unterſtützung fanden. Er erkannte immer mehr, daß auch ohne Aufopferung der Einigkeit eine Reform zu Stande gekommen wäre und er beklagte die gewaltſame Trennung der Proteſtanten von der Urkirche um ſo inniger, als er bei derſelben jenen Geiſt vermißte, in dem Chriſtus ſein Werk ſtiftete und verbreiten ließ; ja es dünkte ihm, daß dieſelbe gegen den Geiſt, gegen den Sinn und gegen den ausdrücklichen Willen Jeſu Chriſti erfolgt ſei. Denn Jeſus legt in ſeinem letzten Gebete den Seinen nichts mehr an das Herz, als daß ſie unter einander Eines bleiben ſollen, wie er mit dem Vater Eins iſt: er forderte mit Beſtimmtheit volle Einigkeit im Glauben. Religiöſe Einheit erſchien Stolberg als ein dringendes Erforderniß der Vernunft und er äußerte, Beaufort habe Recht, wenn er an den Erzbiſchof von Beſançon ſchreibt:

„Die Vereinigung der Kirchen iſt nothwendig, um der Regierung Feſtigkeit und Stärke zu geben und das Glück des Reiches zu ſichern.“

Luther ſagt: „Wer Chriſtum finden ſoll, der muß die Kirche allererſt finden. — Und wer etwas von Chriſto will, der muß nicht ſich ſelbſt trauen, noch eine eigene Brücke in Himmel bauen durch ſeine eigene Vernunft, ſondern zur Kirche gehen, dieſelbe beſuchen und fragen. — Die Kirche ſoll und kann nicht lügen, noch Irrthum lehren, auch nicht in einem einzigen Stück; lehret ſie eine Lug, ſo iſt ſie ganz falſch: wie könnte es auch anders ſein, weil Gottes Mund der Kirche Mund iſt.“

Die römiſch-katholiſche Kirche iſt im uralten rechtmäßigen Beſitze der Wahrheit und ihre Glieder ſind zu der unerſchütterlichen Zuverſicht berechtigt, daß der Herr, ſeiner Verheißung gemäß, bei ihnen ſei. „Was wüßten wir ſonſt davon?“ fragt ſelbſt Luther, Der, bei anderer Verwendung des Talentes, welches ihm der Herr anvertraut hatte, eine ausgezeichnete Zierde der Kirche Jeſu Chriſti hätte werden können.

Das Feldgeſchrei der Gegner lautet ohne Aufhören: „Glaubensfreiheit! Gewiſſensfreiheit!“ womit der unbegründete Vorwurf ſtets erneuert wird, daß der katholiſche Chriſt etwas als wahr anzunehmen verpflichtet ſei, von deſſen Wahrheit er ſich nicht überzeugen könne. Das Glauben nach katholiſchem Begriffe iſt aber eine freie, innere, gewiſſe Ueberzeugung von der Wahrheit der Lehren der h. Kirche und dieſe verlangt nur, gleich jeder andern Geſellſchaft, daß Jeder, der zu ihr gehören will, nach ihren Grundſätzen ſich richte. Wie kann alſo hier von einem Glaubenszwange die Rede ſein? Nur wer freiwillig gehorſamt, beſitzt wahrhafte Gewiſſensfreiheit. Die rückhaltloſe Zuſtimmung des katholiſchen Glaubens iſt eine Handlung des freien Willens. Wie kann alſo hier von einem Gewiſſenszwange die Rede ſein?

Stolberg ſah ſich um nach den Früchten jener gefeierten Gewiſſensfreiheit, welche die ſo genannte Reformation im Gefolge hatte, und er ward bald gewahr, daß dieſelbe dem Volke ſchmeichelte, indem ſie es als ein königliches Geſchlecht pries, „frei und gleich“ durch das Wort Gottes; daß ſie den weltlichen Fürſten die Kirchengüter und unumſchränkte Herrſchaft über Kirchen und Glauben zuſprach.

Er fragte ſich, ob denn allein den bürgerlichen, ob nicht auch den kirchlichen Obrigkeiten Achtung und Gehorſam gebühre? Er ſah die Kirche in einen Kampfplatz der Meinungen, die Religion in einen Spielball menſchlicher Leidenſchaften umgewandelt. Vergeblich fragte er, wodurch denn Luther, Der von ſich ſelbſt zeugte, daß er ein außerordentlicher Geſandter Gottes ſei, dieſe ſeine höhere Sendung bekräftiget habe; umſonſt ſah ſich Stolberg nach einem Beweiſe um, daß Luther, Der ſeine Hände in Blut wuſch, ausgeſendet worden, wie die Jünger von ihrem Herrn. Mit geſteigertem Erſtaunen lernte er Luther's Widerſprüche in Reden und Handlungen, Deſſen Hochmuth und unreine Gedanken näher kennen und immer klarer ward es ihm, daß nicht Luther's Kopf, ſondern daß ſein Character reformirt habe. Der Herr aber, wie die Schrift ſagt, iſt nicht bei den Ungeſtümen. „Lernet von mir, ſpricht der Heiland, denn ich bin ſanftmüthig und demüthig von Herzen." Mit tiefem Schmerzgefühle las Stolberg das Bekenntniß, zu dem Luther's Gewiſſen ihn antrieb, nachſtehenden wörtlichen Inhalts: „O wie oft hat mir mein Herz gezappelt und mir vorgeworfen: biſt du denn allein klug? fehlen die andern Alle? ſollen die andern Alle irren und ſo lange Zeit geirrt haben? wie? wenn du fehlteſt, und ſo viel Leute mit dir in Irrthum zu der ewigen Verdammniß brächteſt?" Mit innigſter Wehmuth ſah Stolberg, daß Luther, wenn er ſolcher Weiſe Gottes Stimme vernahm, ſich zu überreden ſuchte, dies thue der Teufel, um ihn von ſeinem Unternehmen abzubringen, während er ein anderes Mal wieder die offene Aeußerung that: „er fürchte Gottes Gericht darüber."

Bald nach Luther's Auftreten verfiel die chriſtliche Welt in die wildeſte Anarchie und Luther, Der ſeine gelehrten Kenntniſſe als Mönch im Kloſterleben erworben hatte, führte ſelbſt Klage, daß bei ſeinen Anhängern die Schulen und Kirchen darnieder liegen und leer ſtehen. „Die Welt, ſagte er, wird alle Tage gottloſer, als ſie unterm Pabſtthum war." Calvin ſtellte die gottesläſterliche Lehre auf, daß ein Theil der Menſchen zur Seligkeit, der andere aber zur Unſeligkeit beſtimmt ſei und als er in Genf den Spanier Michael Servede ohne Urtheil und Recht zum Tode verurtheilte und unter den ſchrecklichſten Qualen verbrannte, weil Derſelbe über die Dreieinigkeit

gegrübelt hatte, gab der ſanftmüthige Melanchthon zu dieſer That ſeine volle Zuſtimmung. Zwingli predigte in der Schweiz Aufruhr und Zwietracht. Guſtav Adolph wollte den neuen Glauben beſchützen und in Deutſchland Herr werden. Im Jahre 1648 ſagten die Katholiken den Proteſtirenden auf das Augsburgiſche Glaubensbekenntniß hin Friede zu. Dieſe unvollkommene, menſchliche Bekenntnißſchrift, welche, dem Befehle ihrer Verfaſſer zu Folge, da der Glaube einmal auf Auctorität beruhet, der Chriſtenheit zur unverbrüchlichen Richtſchnur ihrer Ueberzeugung dienen ſollte, ward aber, wie natürlich, oftmals abgeändert und, gleich dem Proteſtantismus, verfolgt vom hartnäckigen Feinde, der Wahrheit, im Laufe der Zeit in Phantom, an welchem kein beſtimmter Begriff haften kann.

Wie ſich die Proteſtanten im Allgemeinen den Myſterien der Religion entſchieden abhold erwieſen, ſo haben ſie ſich auch von dem feſten und troſtreichen Glauben der Katholiken an ihre Sacramente entfernt. Durch kein Concordienbuch im Glauben vereinigt, ſind ſie weder über die Zahl, noch über die Bedeutung der heiligen Sacramente einig. Der Genuß des h. Abendmahls unter Einer Geſtalt iſt ein alter Gebrauch, der nichts Beunruhigendes hat, der in der h. Schrift wiederholt angedeutet und überdies kein Glaubensartikel iſt. „Mir gefällt wohl, — bekennt Luther, — man ſollt an einer Geſtalt ſich begnügen laſſen und feſtiglich glauben, Chriſtus ſei nicht ſtückelt, ſondern gantz und gäntzlich unter einer jedlichen Geſtalt des Sacraments, das glaube ich auch.“

Auf das immerwährende Opfer des neues Bundes, worin der wahre Leib und das wahre Blut Jeſu Chriſti unter den Geſtalten des Brodes und Weines Gott, dem Allerhöchſten, dargebracht wird, deutet das ganze alte und neue Teſtament hin. Die heilige Meſſe iſt Jeſu Werk und von Ihm, dem Brode des Lebens, ſelbſt zu ſeinem Gedächtniſſe geſtiftet. Sie ſteht mit ſeinem Opfertode in genaueſter Verbindung. Luther bezeugte: „daß nun hinfürder keine andere äußerliche Weiſe ſollte ſein, Gott zu dienen, denn die Meß, und wo die geübt wird, da iſt der rechte Gottesdienſt.“ Freilich ſchrieb er, der die heil. Meſſe in ſpäterer Zeit auf Anrathen des Teufels verwarf, ein anderes Mal: „er habe die Elevation der Hoſtie abgeſchafft, dem Pabſtthum zum Trotz; er habe ſie aber ſo lange bei-

behalten, dem Carlſtadt zum Trotz; wenn man ſie als gottlos verwerfe, ſo müſſe man ſie beibehalten, wenn man ſie aber als nöthig befehle, dann müſſe man ſie verwerfen." Iſt dies, ſo ruft man unwillkührlich aus, die Stimme eines Evangeliſten?

Indem Jeſus Chriſtus ſeinen Jüngern, den Prieſtern, welche mit der Kirche vermählt ſind, deren Seele der heilige Geiſt iſt, die Macht ertheilte, Sünden zu vergeben oder zu behalten, befahl er die Beichte. Luther ſchreibt: „Der rechte Weg und die richtige Weiſe, ohne welche keine andere zu finden, iſt das hochwürdige, gnadenreiche, heilige Sacrament der Buße, welches Gott zum Troſt aller Sünder gegeben hat, da er St. Peter anſtatt der chriſtlichen Kirche die Schlüſſel gab." Und kurze Zeit vor ſeinem Tode äußerte Derſelbe: „daß die Buße ſammt der Gewalt der Abſolution oder Löſeſchlüſſel ein Sacrament ſei, bekennen wir gern. Denn ſie hat die Verheißung und giebt Vergebung der Sünden um Chriſti willen." Den Nachlaß der zeitlichen Strafen für begangene Sünden, den Ablaß, billigte Luther in dem 71. ſeiner bekannten 95 Sätze mit folgenden Worten: „Wer wider die Wahrheit des päbſtlichen Ablaſſes redet, der ſei ein Fluch und vermaledeit." Wiederholt ſpricht Luther in ſeinen zahlreichen Schriften von den „Sacramenten" der Taufe, der Firmung, der Oelung, der Ehe. Im Gefühle des höchſt ehrwürdigen Standpunctes, den die katholiſche Kirche in Betreff der Ehen einnimmt, äußerte er noch im Jahre 1528: „Der eheliche Stand iſt ein Sacrament und eine geiſtliche Deutung Chriſti und ſeiner Chriſtenheit, daß wir alle ein Leib mit Chriſto ſind." Während Luther ſolcher Weiſe ſeinen Glauben an die ſieben Sacramente der Kirche offen bekannte, als an äußere Zeichen der Gnade Gottes, belegt er allerdings ein anderes Mal dieſelben mit dem Schimpfnamen eines Poſſen- und Affenſpieles.

Bei der Forſchung nach Luther's Lehre von der Sünde und dem Willen des Menſchen, begegnet man folgenden Ausſprüchen: „Gott wirket das Böſe in uns ebenſo, wie das Gute." — „Die höchſte Vollkommenheit des Glaubens beſteht darin, zu glauben, daß Gott gerecht ſei, ob er gleich durch ſeinen eigenen Willen uns nothwendiger Weiſe der Verdammung würdig macht und ſo an den Qualen der Unglückſeligen ſeine Freude zu haben ſcheint." — „Der Menſchen

Digitized by Google

Wille iſt wie ein Pferd; ſitzet Gott darauf, ſo geht er wie Gott will; reitet ihn der Teufel, ſo gehet er wie der Teufel will; und der Wille kann ſich ſeinen Reiter nicht wählen, ſondern die beide ſtreiten ſich um den Beſitz." — „Dieſer Artikel, fährt Luther fort, ſoll ſtehen bleiben aller Welt zum Trutz, das ſage ich, Martin Luther, der Evangeliſt. Darum laſſe ſich keiner beigehen, ihn umzuſtoßen, weder der römiſche Kaiſer, noch der Kaiſer der Türken, noch der Tartaren: weder der Pabſt, noch die Mönche, noch die Nonnen; weder die Könige, noch die Fürſten, noch alle Teufel in der Hölle. Wenn ſie es verſuchen, ſo mögen die hölliſchen Flammen ihr Lohn ſein. Was ich hier ſage, ſoll man als Eingebung des heiligen Geiſtes anſehen."

Nach Luther's Lehre wird der Menſch durch nichts gerechtfertigt, als durch den Glauben. Der heil. Jacobus ſagt aber: „Der Glaube ohne Werk iſt todt." Dies ſagt der Apoſtel in jenem Briefe, den Luther, eben weil er vom thätigen Glauben ſpricht, eine „ſtroherne Epiſtel" ſchalt. Auch erlaubte er ſich, zur Begründung ſeiner Lehre von der Rechtfertigung, eine eigenmächtige Veränderung im Grundterte des Briefes St. Pauli an die Römer.

Die beiden Hauptſtützen des Katholicismus ſind: daß das Oberhaupt der katholiſchen Kirche, als Mittelpunct der Einheit, göttlicher Einſetzung und daß die Auctorität der Kirche, das heißt der in ihrem Glauben vereinten Biſchöfe der Kirche Gottes, göttlich ſei. Mit Hinweiſung auf die Ausſprüche des Herrn: „Du biſt Petrus und auf dieſen Felſen will ich bauen meine Gemeinde," und „Weide meine Lämmer," ſagt Athanaſius der Große: „ Petrus iſt alſo der Grundſtein, auf dieſen ſtützen ſich die Säulen der Kirche, das heißt, die Biſchöfe." Der heil. Paulus ſchreibt an die Epheſer: „Chriſtus hat etliche zu Apoſteln geſetzt, etliche aber zu Propheten, etliche zu Evangeliſten, etliche zu Hirten und Lehrer."

Das Faſten nennt Luther „eine feine äußerliche Zucht." Wir wiſſen, daß Chriſtus ſelbſt, und ſehr ſtrenge, gefaſtet hat; ſo wie uns imgleichen das Wallfahrten als ein alter und frommer Gebrauch bekannt iſt, mit dem es Jeder halten kann, wie er will. „Vom Fegfeuer, ſagt Luther, ſoll man feſt glauben, und ich weiß, daß es wahr iſt, daß die armen Seelen unſägliche Pein leiden und daß man ihnen zu helfen ſchuldig iſt, mit Beten, Faſten, Almoſen, was man vermag."

Ueber die Verehrung der Heiligen, auf deren Nachfolge die katholiſche Kirche den größten Werth legt, äußert Luther: „Wer kann leugnen, daß Gott große Wunder an den Gräbern der Heiligen wirket? Ich halte daher mit der ganzen katholiſchen Kirche feſt daran, daß man die Heiligen verehren und anrufen müſſe.“ — „Niemand verſäume es, ſchreibt er, die ſeligſte Jungfrau Maria anzurufen.“

Luther behauptet, daß die Bibel allein der Grund des Glaubens und die Quelle aller Forſchung ſei. Gleichwohl muß er die Göttlichkeit der heil. Schrift aus ihr ſelbſt erweiſen. Der Katholik lieſt die heil. Schrift nicht, um ſich aus ihr ſeinen Glauben zu geſtalten, ſondern zur Erbauung und Befeſtigung ſeines Glaubens und zwar in einer von ſeinen geiſtlichen Obern genehmigten Ueberſetzung. Denn er weiß, daß die heil. Schrift aus Eingebung Gottes verfaßt worden und demgemäß auch nur von denen auszulegen iſt, welchen der Herr dazu den Auftrag und die Befähigung ertheilte. Luther warf die ihm mißfälligen Bücher aus dem Kanon und ſeine Getreuen bedienen ſich nach wie vor einer gleichen Freiheit, ſo daß die heil. Schrift fortwährend auf dem Rabenſteine der proteſtantiſchen Critik herumgezerrt wird. Der heil. Apoſtelfürſt ſchreibt: „Vor Allem aber wiſſet, daß jede prophetiſche Schrift nicht nach eigener Auslegung erklärt werden darf.“ Es hieße in der That mit der Menſchheit Hohn treiben, wenn die Lehre, die ein Gemeingut Aller ſein ſoll; wenn die Lehre, auf welcher unſer Troſt, Heil und einzige Beruhigung für dieſes und das künftige Leben begründet iſt, von den Reſultaten einer Critik der Offenbarung und den Ergebniſſen academiſcher Forſchungen abhängig wäre. Zu der Erkenntniß der wahren Lehre Jeſu können wir weder durch die Regeln, noch durch die Spiele unſeres klügelnden Verſtandes, ſondern einzig und allein durch die Kenntnißnahme der Geſchichtszeugniſſe gelangen. Die Geſchichte bezeugt es aber, daß Auctorität oder Berufung auf das, was immer, allenthalben, allgemein und öffentlich, was überall gelehrt wurde, von den erſten Zeiten der Kirche an die Methode geweſen ſei, wodurch Irrlehrer zurecht gewieſen und Glaubensſtreitigkeiten entſchieden wurden. Nur auf dem hiſtoriſchen Wege kann hier Wahrheit an das Licht gefördert werden.

Aus der ſichtbaren Kirche geht die unſichtbare hervor. Die Kirche

iſt nach Chriſtus gebildet, Der göttliche und menſchliche Natur in ſich vereinigte. Die Mängel der katholiſchen Kirche gehören ihrer menſchlichen Seite an, die Mängel der proteſtantiſchen Kirche ihrem Weſen. Die wahre Kirche iſt apoſtoliſch, heilig, einig und allgemein. Es kann nur Eine wahre Kirche geben; es kann nur Eine die Grundveſte der Wahrheit ſein; es kann nur die Kirche unfehlbar ſein, der Chriſtus ſich ſelbſt vermacht und der Er die höchſte Gewalt übertragen hat.

Ungeachtet aller Verdammungen, die Luther gegen die katholiſche Kirche ausgeſprochen hat, ſchildert er ſie gleichwohl als die wahre Kirche Chriſti, in der man ſein Heil mit Sicherheit hoffen darf. „Wir wiſſen gar wohl, ſchreibt er, daß ſich im Pabſtthume die wahre heilige Schrift, die wahre Taufe, die wahren Sacramente, die wahre Schlüſſelgewalt zur Vergebung der Sünden, der wahre Dienſt des göttlichen Wortes, die wahre Sendung es zu verkündigen, der wahre Catechismus, und das wahre Chriſtenthum, ja ich ſage noch mehr, der Kern des wahren Chriſtenthums befindet." Auch noch wenige Jahre vor ſeinem Tode, legte Luther (1538) für die Wahrheit der katholiſchen Kirche folgendes Zeugniß ab: „Wahr iſt: im Pabſtthum iſt Gottes Wort, Apoſtelamt und wir haben die heilige Schrift von ihnen genommen, ſo wie auch die Taufe, die Sacramente und den Predigtſtuhl, was wüßten wir ſonſt davon? Darum muß auch der Glaub, chriſtliche Kirche, Chriſtenthum und der heilige Geiſt bei ihnen ſein."

Der Inhalt des Chriſtenthums, die Eine abſolute Wahrheit, kann, bis zum Erſcheinen einer neuen Offenbarung, keinem Wechſel unterliegen; er iſt bis dahin etwas über alles Veränderliche Erhabenes, durchaus Feſtſtehendes, immer ſich Gleiches.

„Chriſtus baute ſeine Kirche über einen Felſen, an dem die anſchlagenden Wellen nur der fremden Zeit Unrath wegſpülen," äußerte Dalberg. Ob Kirchen fallen, andre ſich erbauen, die Eine Kirche wird auf Felſen ſtehn.

Da dieſe Kirche, ungeachtet der Hinderniſſe, welche ihr in den Weg gelegt und der Beſchränkungen, die ihr aufgedrungen werden, ungeachtet der brauſenden Stürme, welche von Zeit zu Zeit falſche Propheten herbeiführen, die wie Eber in den Weinberg Gottes ein-

dringen und denen Chriſtus ſelbſt „Wehe!" zuruft; da dieſe Kirche, ungeachtet ſolcher anhaltenden Kämpfe ſo unzählig viele der höchſten Bewunderung werthe Früchte aufweiſen kann: wie herrlich würde es ſein, wenn dieſe Urquelle des Lichtes als ein Lebensbaum, der ſeine Nahrung von dem koſtbaren Blute empfängt, das aus den Wunden des gekreuzigten Herrn hervorſtrömt, von denen alle Ströme des lebendigen Waſſers ausgehen, ſeine Aeſte ungehindert über die geſammte Erde ausbreiten könnte!

Stolberg's und ſeiner Gemahlin Geſichtskreis war ſehr erweitert worden durch Erfahrungen, die ſie in ihrem eigenen Innern gewonnen hatten; durch die Forſchungen, denen ſie unausgeſetzt oblagen, ſo wie durch das vertraute Verhältniß, in dem ſie zu ausgezeichneten Männern und Frauen des katholiſchen Glaubens ſtanden, welche ſie, in ihrer quälenden Entzweiung, ſtets auf den Felſen wieſen, den die Pforten der Hölle nicht überwältigen ſollen. Als ſie ſich ſchon längſt innerlich von der Augsburgiſchen Lehre losgeſagt hatten, ſpiegelte ſich ihnen bisweilen wieder von Neuem die Idee vor, daß die volle rechte Gewißheit für den Menſchen hier auf Erden nicht zu finden ſei und daß es für ſie hinreiche, aufrichtig im Leben die Wahrheit geſucht zu haben. Ihr Glaube, daß nur von Gott rechte Gewißheit gegeben werden könne, ging in Erfüllung; denn ſie vermochten bald den Winken des Geiſtes und den Wirkungen der Gnade nicht länger zu widerſtreben. Der Weg des Menſchen, ſagt der heil. Bernhard, ſteht nicht in ſeiner Macht, ſondern der Geiſt Gottes giebt ihm die Richtung.

Nach einem langen innern Kampfe, ſich von Gott, dem Lenker ſeiner Schöpfung, unmittelbar ergriffen fühlend und der Gewalt der Wahrheit unterliegend, gaben Beide ihren Verſtand gefangen unter den Gehorſam des Glaubens an den Gekreuzigten, der den Juden ein Aergerniß, den Heiden eine Thorheit, denen aber, die ſelig werden, Gottes Kraft und Gottes Weisheit iſt. Sie traten ein in die Schranken der Ordnung, um die Wonne der wahren Freiheit zu empfinden. Ihr innigſtes Verlangen nach der Theilnahme an den heiligen Sacramenten der katholiſchen Kirche war ihnen ein unentbehrliches Bedürfniß geworden und ſie mußten dem gebieteriſchen Drange ihres Gewiſſens Folge geben.

Am heil. Pfingſtfeſte, den 1. Juni d. J. (1800), legten ſie in der Hauskapelle der Fürſtin von Gallitzin, in die Hände des ehrwürdigen Overberg ihr katholiſches Glaubensbekenntniß ab. Nachdem die Eltern die katholiſche Wahrheit nicht nur in ihrem Herzen, ſondern auch mit ihrem Munde und durch ihre Werke bekannt hatten, nachdem ſie zu der alten Kirche zurückgekehrt waren, deren Mitglieder ihre Vorfahren geweſen, folgten ihrem Beiſpiele, mit Ausnahme der älteſten Tochter, ihre ſämmtlichen Kinder.

Ueber Wernigerode begab ſich Stolberg nach Carlsbad, von wo er am 9. Aug. nach Eutin zurücklangte. Am 22. d. M. legte er, frei und offen, ohne alle irdiſche Rückſicht, ſeinen katholiſchen Glauben bekennend, ſeine Aemter feierlich nieder. Indem er die Bewegungsgründe dieſer Handlung als bekannt vorausſetzte, und, mit Recht, von einer Darlegung der Gründe ſeiner Ueberzeugung abſah, hoffte er billige und gerechte Beurtheilung dieſer zwiſchen Gott und ihm vorgefallenen Sache.

Erfüllt von der Sehnſucht nach einer Uebereinſtimmung der Umgebung, verließ Stolberg mit den Seinigen (am 28. Septemb. d. J.) Eutin, um ſich nach Münſter überzuſiedeln, der Hauptſtadt der einzigen Provinz von Deutſchland, wo die gebildeten Stände niemals dem Unglauben gehuldiget haben.

Sein Bruder ſchied zu gleicher Zeit freiwillig aus dem von ihm bisher bekleideten öffentlichen Amte und lebte fortan, als königl. däniſcher Kammerherr, auf ſeinem Gute Windebye bei der Stadt Eckernförde im Holſtein'ſchen.

Die Rückkehr Stolberg's zum katholiſchen Glauben, die in einer Zeit erfolgte, in welcher derſelbe in den meiſten Theilen von Europa offen verfolgt wurde, erregte in ganz Deutſchland und über deſſen Gränzen hinaus das größte Aufſehen und es ließ ſich vorausſehen, daß der Schritt, den der edle, große Mann, getrieben von dem heiligen Geiſte, als derſelbe ſo vielfältig verſpottet wurde, gegen die Sitte der Zeit, mit tiefem Ernſte und feſter Ueberzeugung, in ſeinem fünfzigſten Lebensjahre, gethan hatte, mit ſehr verſchiedenen Blicken betrachtet und mit ſehr verſchiedenartigen Gefühlen aufgenommen werden würde. Sie war eine der bedeutungsvollſten Erſcheinungen der damaligen Zeit. Stolberg, dem älteſten und edelſten Geſchlechte

des ſächſiſchen Stammes angehörig, eine Zierde der deutſchen Nation, zugleich Gelehrter im wahren Sinne und Dichter, ein in vieler Hinſicht glücklicher und hervorragender Mann, der in enger Verbindung mit den bedeutendſten Männern ſtand, der als Staatsmann mit den Verhältniſſen der irdiſchen Reiche bekannt war, glaubte gleichwohl das Reich Gottes nicht verachten zu können, ſondern kehrte zur Kirche zurück, als im Proteſtantismus die letzte Spur des Chriſtenthums zu erlöſchen drohte. Wenn er ſich gleich nicht, ehe er den Schritt that, zu einer Anfrage an die öffentliche Meinung veranlaßt ſehen konnte; ſo bleibt es dennoch zu verwundern, daß ſelbſt diejenigen ſeiner Freunde, welche ihm nahe ſtanden, und wohl wußten, was das Gemüth des offenen Bekenners der Gottheit Jeſu Chriſti und des begeiſterten Vertheidigers des poſitiven Chriſtenthums zuerſt dem Proteſtantismus entfremdet hatte, ſtaunen konnten, als ſie ſeine Wiedervereinigung mit der katholiſchen Kirche vernahmen, welche ihm immer ehrwürdig erſchienen war.

In einem Schreiben an Lavater ſprach ſich Stolberg ſelbſt über den Schritt aus, „den er und ſeine Gemahlin nach ernſteſter Ueberlegung, nach ſiebenjähriger Unterſuchung, nach täglicher Anrufung des Geiſtes der Wahrheit, nicht ohne Kampf mancher Art" gethan hatte.

„Hätte ich auch nicht — äußerte Stolberg — den beinahe vollendeten Einſturz der proteſtirenden Kirche erlebt, ſo wäre mir doch in ihren Hallen ohne Altar, ohne praesens numen, länger nicht wohl geworden. — —

Nur für die, welche ihre Wahrheit erkennen, und ſich mit Bewußtſein ſolcher von ihr abhalten laſſen, nur für dieſe, die allein ſie Ketzer nennt, giebt und weiß die Kirche keinen Troſt.

Gott, der ſeine Sonne über Gerechte und Ungerechte ſtrahlen läßt, läßt auch manche Wolken ſie verhüllen, und auch das aus Liebe. Er läßt es zu, daß ſo manche Proteſtanten bei dem Irrthume bleiben, als ſei die katholiſche Kirche, dieſe wahrhaft barmherzige Mutter, gegen Andersdenkende intolerant. Nicht der wahre Geiſt dieſer Kirche hieß jene verfolgen, verfluchen, verbrennen. Unfehlbar in der Lehre, wie es die Lehrer auf Moſes Stuhle waren, ſichert ſie keinen ihrer Anhänger gegen Fehltritt in der Handlung, ſo wenig wie den Pabſt, wie den Hohenprieſter. —

Das dringendſte Gefühl des Bedürfniſſes einer durch den Geiſt Gottes geleiteten, daher in der Lehre unfehlbaren Kirche; einer Kirche, bei welcher Jeſus Chriſtus, ſeiner Verheißung nach, bleiben würde bis an das Ende der Tage; einer Kirche, in welcher noch immer der Fels, auf den ſie gebauet ward, den Pforten der Hölle Trotz bot; einer Kirche, in welcher noch immer Machthaber des ewigen Hohenprieſters Sünden behalten und Sünden löſen konnten; einer Kirche, in welcher am Strahle göttlicher Liebe die Ambroſius, die Auguſtine, die heiligen Einſiedler in der Wüſte und Ludwig IX. auf dem Throne, die Leone, die Katharinen, die Thereſen, die Franziscus, die Borromäen zu Früchten für den Garten Gottes reiften; einer Kirche, in welcher der Sohn Gottes in dem Hafen unſerer Zeit (in dem Augenblicke, da der Antichriſt mit ſo organiſirter, ſo furchtbarer Macht, mit dem Schlund der geöffneten Hölle dräuet) — — ſolche Wunder thut, und eine ganze größtentheils verdorbene hohe Geiſtlichkeit in Frankreich, welcher die Axt ſchon an der Wurzel zu liegen ſchien, — auf einmal ſo umwandelt, daß der faule Baum Früchte des Lebens in ſolcher Fülle und in ſolcher Reife trieb — o Freund und Bruder, das dringende, heiße Bedürfniß-Gefühl, zu einer ſolchen Kirche zu gehören — riß mich mit Banden, die ſtark ſind wie der Tod, d. h. mit Banden der Liebe, zu ihr hin. Und ich fühle mich wie ſo ſelig, obgleich wie ſo unwürdig in ihrem Schooß! Da indeſſen ſie mich gegen Sicherheit warnet; da ich, wiewohl auf Gottes Erbarmen kindlich hoffen, doch mit Furcht und Zittern meine Seligkeit ſuchen ſoll, und alſo nicht weiß, ob ich ewig jauchzen werde: ſo will ich doch nun jauchzen und frohlocken, daß dieſe Kirche Gottes auf dem Felſen gegründet ſteht und ſtehen werde, daß der Antichriſt ihr nichts anhaben könne. Die Jungfrau Tochter Sion ſpottet ſein, die Tochter Jeruſalem ſchüttelt ihr Haupt ihm nach."

Die Jünger des Herrn, die erſten Chriſten, haben ſämmtlich den väterlichen Glauben verlaſſen und freudig der Welt Schmach getragen. Alles, was aus Gott geboren iſt, ſagt der heil. Johannes, überwindet die Welt, und unſer Glaube iſt der Sieg, der die Welt überwunden hat. Getroſten Muthes trat auch Stolberg den königlichen Weg des Kreuzes an. Er kniete nieder an dem Altare des Herrn, der unter der Laſt des Kreuzes zuſammenſank und Gott verlieh ihm,

der ſich den Vorurtheilen und Vortheilen dieſer Welt entwunden hatte, Geſundheit und Freudigkeit die Fülle, um ſich während der ſchweren Kämpfe und Prüfungen, welche nun an ihm vorübergehen ſollten, aufrecht zu halten. Die Widerſprüche, Verluſte und Entbehrungen waren nicht im Stande, ſeine Ueberzeugung zu erſchüttern. Stolberg gab wohl zu, daß in dem Wahlſpruche: Horas non numero nisi serenas, der über einer Sonnenuhr im Jardin des plantes zu Paris ſtehet, viele Lebensweisheit liege, aber nicht alle. Auch trübe Stunden — rief er aus — ſeid uns geſegnet!

Ungeachtet dem Proteſtantismus das Recht nicht zuſteht, ſich gegen einen Kirchenwechſel auszuſprechen, da er das Grundprincip der Selbſtprüfung, die Prüfung der ſubjectiven Vernunft, aufſtellt, welches auf den Weg führt, der einen derartigen Wechſel immer zur Folge haben kann; ſo fehlte es gleichwohl nicht an Anhängern deſſelben, welche jenes als ein vermeintliches Recht uſurpirten. Es thaten dies nicht allein Männer, deren Spott einer Erhebung, deren Tadel einem Lobe und deren Schmähung einer Verherrlichung gleich ſteht; Männer, welche über die ewige Gränzlinie, die das Gemeine vom Edlen ſcheidet, ſich nicht erheben konnten; ſondern ſelbſt die Gefeiertſten der Nation.

Voß, Der das ideale Bild jener Kirche, welche vor Stolberg's Seele ſtand, nicht zu ahnen im Stande war; Der nach einer Schreckensgeſtalt von Katholicismus ſein Dintenfaß ſchleuderte; Der Stolberg's Loſung: „Alles iſt eitel, deſſen Grund und Ziel nicht Gott iſt!" „jeſuitiſch" nannte, fand nur „Abfall und Sinken" zu beklagen. Selbſt Jacobi, Der in der Religion, wie in der Philoſophie ein Ideolog war und Deſſen ſ. g. Glaubensbekenntniß ſo ungenügend erſcheint, weil ein ſolches rein ausgeſprochen werden muß, ohne Scheu und Rückſichten, nahm im erſten Eifer nicht Anſtand, ſogar zu erklären, daß er Stolberg's „Ueberzeugung unmöglich für eine redliche halten könne," und daß er „das Hohngelächter der Hölle über dieſe fromme That höre." An Stolberg's Gemahlin aber ſchrieb er: „es ſei kein unſchuldiger Wahnſinn, der den „unglücklichen Stolberg" befallen habe, ſondern „ein Gemiſch von Leidenſchaften." Der römiſch-katholiſchen Lehre, die er, Jacobi, haſſe, ſei die „göttlich-katholiſche Lehre entgegengeſetzt, die nach dem ſel. Hamann, ſich nicht ſcheut zu ſagen:

daß alle förmliche Religion, als ſolche, nur Lama-Dienſt, nur ein Kothfreſſen ſei.“ Gleim ſprach von „dem Abfall eines einſt hochgeſchätzten Mannes von ſeinem bisherigen Gott und von uns.“ Jean Paul äußerte: „Stolberg's Uebertritt kann doch nur als Irrthum erſcheinen, nicht als Sünde.“ Herder hielt es „nicht nur für intolerant und unanſtändig, ſondern auch äußerſt unedel, über Stolberg's Gemüthskrankheit zu ſpotten.“

Dagegen rief Lavater, Der die Behauptung ausſprach, daß der Sturz der katholiſchen Kirche der Sturz alles kirchlichen Chriſtenthums ſein würde, Stolberg zu: „Werde die Ehre der katholiſchen Kirche! Uebe Tugenden aus, welche den Unkatholiſchen unmöglich ſein werden! Thue Thaten, welche beweiſen, daß Deine Aenderung einen großen Zweck hatte, und daß Du den Zweck nicht verfehlſt. Werd' ein Heiliger wie Borromäus! — Bleibe Katholik! bleib es von ganzem Herzen! Sei allen Katholiken und Unkatholiken ein leuchtendes Beiſpiel der nachahmungswürdigſten Tugenden und chriſtlicher Heiligkeit! . . . Laß uns unſre Rechtgläubigkeit durch die vollkommenſte Liebe beweiſen! Wer Gutes thut, der iſt aus Gott, und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott, und Gott in ihm.“

Mit ſeinen zahlreichen Verwandten blieb Stolberg, ungeachtet einiger anfänglichen Störungen, fortwährend in den freundſchaftlichſten Verhältniſſen. Die Bande der Liebe und Eintracht, welche ihn mit Jenen hienieden vereinten, zogen ſich dadurch vielmehr noch feſter zuſammen, daß ihre Freundſchaft durch Aufopferung und Duldung ſich läuterte. Er rief ihnen die Worte La Harpe's zu: „Ich habe *geglaubt*, ſobald ich *unterſucht* habe. Unterſuchet auch, und ihr werdet auch glauben.“ An den Herzen der edlen Freunde unter ſeinen früheren Glaubensgenoſſen, Jacobi, Gleim und Andern, verhallte imgleichen jene Störung ſchwach wie ein ſterbendes Echo; ſo daß Stolberg nach dem Verlaufe von neunzehn Jahren öffentlich ſeine Schmäher auffordern konnte, Einen Mann zu nennen, der ihm ſeine Freundſchaft entzogen hätte, ſeit er zum katholiſchen Glauben übergegangen.

Der Glaube iſt ein Heiligthum, welches nur in der Bruſt des Edlen unentweiht aufbewahrt wird. Die gemeine Lippe entweihet, was ſie auszuſprechen wagt.

Man hat die Behauptung ausgeſprochen, vielfältig verſchieden könne der Cultus ſein: die Religion ſei jedoch die Eine, und Stolberg ſelbſt habe keine Religions-, ſondern eine Kirchenveränderung unternehmen wollen. Dem iſt aber nicht alſo. Stolberg änderte ſeinen Glauben wirklich, z. B. in Beziehung auf die Lehre von der Rechtfertigung, von den heil. Sacramenten ꝛc.; wie überhaupt der Proteſtant nicht Mitglied der katholiſchen Kirche werden kann, ohne ſeinen Glauben, mithin die Religion, zu ändern. Denn iſt die innere Religion ein Anhangen an Gott in Glauben, Hoffen, Lieben, und der Cultus der Ausdruck des Innern, ſo muß das Innere verſchieden ſein, je nachdem das Object des Glaubens verſchieden iſt, ſomit auch das Aeußere, der Cultus. Iſt Jeſus Chriſtus in der heil. Euchariſtie als Gott und Menſch gegenwärtig, ſo entſpricht dieſem Glauben auch der Cultus der Anbetung.

Innerhalb des Proteſtantismus, ſollte man meinen, ſtehe vor Allem Jedermann das unbeſtreitbare Recht zu, in der Wahl der Kirchenparteien ſeiner Ueberzeugung zu folgen. Indeſſen, wie die Geduld, ſo iſt es auch, wie wir ſehen, nicht Jedermanns Sache, ſich einer billigenden oder mißbilligenden Aeußerung da zu enthalten, wo das Urtheil ausſchließend dem Gewiſſen des Handelnden, dem Geheimniſſe ſeiner Perſönlichkeit, zukommt. So traten denn auch damals Advocaten des Irrthums hervor, die uneingedenk der Unterſcheidung zwiſchen Glaubensartikeln und Meinungen und uneingedenk des Grundſatzes waren, daß nur Das katholiſche Lehre ſein kann, was immer, was überall und was überall von Allen geglaubt worden iſt; daß nur Das, was formell von der Kirche de fide erklärt wird, abſolut die Rechtgläubigkeit bedingt. Es zeigten ſich Zeloten, die, indem ſie den Geiſt des Katholicismus nicht zu würdigen vermochten, und da nur Widerſpruch erblickten, wo allein von einer Entwickelung die Rede ſein kann, dem Manne, deſſen Seelenadel von Keinem übertroffen wurde, deſſen Character allgemeine Verehrung genoß und der nun ſeiner Ueberzeugung große Opfer gebracht und freiwillig das heilige Joch des Kreuzes über ſich genommen hatte, mit Härte und Hohn den Schritt vorwarfen und verargten, und von ihrer Zionswarte herab, wie es zu geſchehen pflegt, über Verdunkelung des wahren Lichtes, über Jeſuitismus und Aber-

glauben ihr Geſchrei erhoben. Schmähungen und Verleumdungen häuften ſie gegen ihn, weil er in Sachen des Glaubens Gottes Wort lieber in dem Sinne der kirchlichen Allgemeinheit, des kirchlichen Alterthums und der kirchlichen Uebereinſtimmung, als in dem Sinne Luther's oder in dem mannichfaltigen Sinne der neueren, die Offenbarungen Gottes ausbeſſernden, Exegeten verſtehen wollte. Der von ihnen geprieſene ſogenannte „echte Proteſtantismus," die unbeſchränkteſte Gewiſſens- und Verſtandes-Freiheit, ſollte nur für ſie ſelbſt, nicht jedoch auch für Stolberg, Geltung haben. Ja, viele von jenen vermeintlichen Herzenskündigern achteten nicht einmal Deſſen Ueberzeugung, als eine individuelle. Wo der innere Grund des Menſchen nicht rein, nicht durch ein höheres Leben geläutert iſt, da enthüllen dergleichen Vorfälle oft ein recht trauriges, ſelbſtſüchtiges Herz und geben Anlaß, in ein Inneres zu blicken, welches der Lebenstaufe ſehr bedürftig. Solchen und Anderen war Stolberg lange Zeit der Zankapfel und Stein des Anſtoßes, wie eine fette Provinz unter benachbarten Fürſten.

Einen durchaus andern Eindruck mußte Stolberg's freimüthiges Bekenntniß des katholiſchen Glaubens bei den Katholiken hervorbringen. Sie begrüßten ihn freundlich, als er, getrieben von der Sehnſucht nach dem Heimathlande der katholiſchen Kirche, aus der Fremde in das Vaterhaus zurückkehrte. Die Katholiken, beſonders in Deutſchland, bedurften damals ſehr einer Ermunterung und Stärkung im Glauben. Und in der That hat Stolberg nicht wenig zur Begründung einer beſſern Zukunft beigetragen. An ihn ſchloſſen ſich die edlern unter ſeinen katholiſchen Zeitgenoſſen; ihn betrachteten ſie in der Zeit der kirchlichen Bedrängniß als ihren gemeinſchaftlichen Mittelpunct; von ihm ging ſo manche Anregung zum Guten aus, ſo manche Begeiſterung für Kirche und kirchliche Wiſſenſchaft, die damals faſt überall in den Staub niedergetreten war, und ſeine Anſicht verbreitete ſich nah und fern.

Mit der Niederlegung ſeiner Aemter und Würden begann die ſchönſte Wirkſamkeit von Stolberg's Leben; denn er verwendete nun die gewonnene Muße auf literariſche Arbeiten, durch welche er, zu einer Zeit, wo die Gelehrſamkeit öffentlich mit dem Glauben gebrochen hatte, denſelben in ſich und Anderen zu befeſtigen ſtrebte.

Der Friede, den er aus ſeinem Glauben ſchöpfte, die Gemüthsruhe, welche ihm geworden, und der Strom heiliger Begeiſterung, der ihm fortwährend zufloß, gaben ſeinem Geiſte eine ſo eigenthümliche Kraft, daß Friedrich Schlegel mit Recht behauptete, erſt im Katholicismus habe Stolberg ein freies und kräftiges Daſein gefunden.

Durch die Ueberſetzung der vier Tragödien des Aeſchylus, die Stolberg bereits im Jahre 1783 beſchäftigte und mit der er im Jahre 1802 öffentlich hervortrat, wurden Diejenigen, welche an eine metriſche Uebertragung der Alten die Forderung ergehen laſſen, daß die in den Originalen befindlichen Versarten möglichſt beizubehalten ſeien, wiederum getäuſcht, indem jenes einzig, aber auch hier nicht genau, bei den trochäiſchen Tetrametern geleiſtet iſt. Beſteht aber der Zweck des Ueberſetzens der Alten darin, ihre Werke für die Zeitgenoſſen neu zu beleben; ſo iſt außer Zweifel, daß Stolberg ſich auch in dieſem Betrachte große Verdienſte erworben. Sein Bruder hatte früher den Sophocles auf ähnliche Weiſe verdeutſcht und es iſt wohl ſehr begreiflich, daß uns weder Solger's Ueberſetzung des genannten Dichters, noch Süvern's Uebertragung des Philoctet, behagen kann. Sieht man, welche ſaure Mühe dieſe Herren haben, ihren eigenen Sinn klar und verſtändlich zu manifeſtiren, und wie ſie, nur weil ſie gut griechiſch verſtehen, ſich zu Ueberſetzungen ſolcher herrlichen, beflügelten Dichter berufen glauben; ſo muß man ſich über ihren Irrthum, nicht über das Mislingen ihres Unternehmens wundern. Friedr. Aug. Wolf lobte, gleich uns, Stolberg's Ueberſetzung, die, ſo ſehr ſie auch theils durch vermeintliche Verſchönerung, theils durch Horaziſirung der Chöre entſtellt, doch den Geiſt des Sophocles Vielen weit heller hat erſcheinen laſſen, als jene ſchulgerechteren Nachfolger.

Im Jahre 1803 ging Stolberg's älteſter Freund, Klopſtock, zur ewigen Ruhe ein; Klopſtock, Der ſo frühzeitig die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß die Gebrüder Stolberg, Die Gott ſo weiſe und gut werden ließ, als er es ihnen in ihrer Jugend anwünſchte, Die ſeinen frühe auf dieſelben gegründeten Hoffnungen in einer ausgezeichneten Weiſe entſprachen, ſeiner Freundſchaft werth ſeien und Der erfreut war, daß keine Ertfernung Deren Dankbarkeit und das

Andenken an ſeine Güte zu ſchwächen im Stande war. Als Stolberg ihn zum letzten Male auf Erden ſah, fand er ihn wohl, ausgenommen die Gebrechlichkeiten, welche Klopſtock's hohes, die dem menſchlichen Leben geſetzte äußerſte Gränze faſt überſchreitendes, Alter natürlich herbeiführten.

Um dieſelbe Zeit erſchien Stolberg's Ueberſetzung der Schriften des heiligen Auguſtinus von der wahren Religion und von den Sitten der katholiſchen Kirche; welche Schrift Stolberg dem würdigen Overberg zum Zeichen der herzlichſten Verehrung und Liebe widmete. Beide theilten mit der Fürſtin von Gallitzin die vorzüglichſte Verehrung für den genannten Heiligen, in deſſen Leben, nach ſeiner Bekehrung, ſie insgeſammt die Geſinnung, welche die Triebfeder ihres eigenen Lebens war, die Liebe, wie in einem hohen Vorbilde fanden.

Bei jedem Laute aus Eutin, das ihnen ſeit Stolberg's Trennung verwaiſet erſchien, tönte Deſſen Angehörigen, die wie im Sturme aus einander geriſſen waren, Selmar's Schild, im Dur und im Moll, im Wohl und im Weh, aber doch immer aufgelöſt in Harmonie. Sie wünſchten gemeinſam, daß ihnen verſtattet ſei, nun das Alte vergangen war, ein Neues ſich ſchaffen zu können, wenn gleich keinen neuen Himmel und keine neue Erde, wie in der Offenbarung, ſo doch ein Neues mit dem alten lieben Grunde. Mit ſolcher Empfindung mag Stolberg's Bruder und Deſſen Gemahlin im Jahre 1805 Eutin bei ihrer Ankunft wieder erblickt haben, als ſie ſich dorthin begaben, um das von Stolberg verlaſſene Haus für den neuen Beſitzer deſſelben, dem Präſidenten von Hammerſtein, Stolberg's Nachfolger im Amte, auszuräumen. Und kein Troſt ward ihnen dort zu Theil. Vielmehr ließ ihnen die Stimmung aller Gemüther eine Wunde im Herzen zurück, die nicht leicht heilen konnte. Hätten ſie nur ihren eigenen Schmerz, ihren eigenen Verluſt zu tragen gehabt; ſo würden ſie dies, geſtärkt durch die Ruhe und das Glück der Freude jener fernen Geliebten, mit Muth gethan haben. Aber die Heißgeliebten in ſolcher Weiſe in die weite Ferne hinwandern zu ſehen, war wahrlich zu bitter, zumal bei jenen dem Herzen nur hörbaren, aber das Herz betäubenden Mißtönen des äußern Treibens und Schaffens, bei dem Anblicke der katakombiſchen Kiſten

und Kaſten. Es mag ihnen wohl noch nie in ihrem Leben ſo peinlich zu Muthe geweſen ſein, als bei der lebhaften Erinnerung des Zerſtörens des mit ſo vielem Wohlbehagen kürzlich Erbauten und dem Anblicke des allenthalben Leeren und Ausleerenden. Gewohnt, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, wie in herzlicher Umarmung zu umfaſſen, mußte ihnen alles Dieſes nun wie ein Dornenbuſch entgegen treten. Was die Zukunft betraf, ſo legten ſie dieſelbe in Gottes Hand, indem ſie nichts wünſchten noch wollten, als was der allgütige Vater ihnen beſcheerte. Erfüllt von dem Bewußtſein, nichts zu wiſſen und nichts zu können, erkannten ſie mehr wie je Seine Leitung und auch dann, wenn dieſelbe ihren Wünſchen nicht entſprach, ſeine väterliche Liebe. Die ſteilen Pfade führen zu herrlichen weiten Ausſichten, welche wohl des Steigens werth ſind.

Stolberg, Der den Winter in Münſter, die beſſere Jahreszeit aber in dem nahe dabei gelegenen ländlichen Lütjenbeck, zuzubringen pflegte, fühlte ſich immer glücklicher in den inneren Erfahrungen, die er als Katholik machte und in der Begeiſterung eines reinen, begünſtigten, freien Wirkens. Um nicht in ſchwierigen Arbeiten, die er über ſich genommen, zu ermüden, überſetzte er in jener Zeit, gleichſam zur Erholung, die Gedichte von Oſſian, dem Sohne Fingal's, nach dem Engliſchen des Macpherſon, ins Deutſche; welches Werk im Jahre 1806 in drei Bänden erſchien und in einer herzlichen Zueignung ſeinem Bruder gewidmet iſt.

Am 27. April d. J. übergab, wie Stolberg, im Bewußtſein ſeines namenloſen Verluſtes, ſeinen Freunden mit tiefgerührtem Herzen meldete, die Fürſtin von Gallitzin ihre ſchöne, große, liebevolle Seele in die Hände Gottes. „Sie hat — ſchrieb Stolberg — während acht Wochen unausſprechliche Pein gelitten. Ihr innerer Friede blieb unangefochten; ihr ganzes Weſen war Glaube, Hoffnung, Liebe. Jedesmal, daß wir ſie ſahen, ergriff uns der Anblick ihres äußeren Zuſtandes und Ausſehens; wir verließen ſie nie ohne Troſt des Himmels. Ihr Ende war nicht ſanft, aber triumphirend, wie das Ende der Märtyrer. Ihr Puls hörte auf zu ſchlagen unter ſchrecklichen Schmerzen. Ihr letzter Gedanke war Dankgebet für ſo eben empfangene heilige Communion."

Das Herz der Fürſtin war von den innigſten Gefühlen der Pietät durchdrungen für alle Treue, welche Overberg ihr, ſeit ſo vielen Jahren, bis zu ihrem letzten Athemzuge erwies. Seiner religiöſen Zufriedenheit fehlte nicht Reiz des Lebens und heiterer Muth für böſe Stunden; ſie verklärte ſein ganzes Leben bis zu dem Eintritte in das höhere Daſein, wo wir der Genügſamkeit nicht mehr bedürfen. Auch Stolberg ſtand ihm immer mit der treuen Geſinnung nahe, die Overberg wahrlich verdiente. Overberg's Verbindung mit der Fürſtin dauerte ſiebenzehn Jahre, während deren er ſich täglich an dem hohen Ernſte ihres Strebens nach Vollkommenheit und an ihrer hohen chriſtlichen Weisheit erbauete. Nach dem Tode der Fürſtin wohnte Overberg noch drei Jahre in ihrem Hauſe bei der Tochter derſelben, bis er als Regens des biſchöflichen Seminars in dieſem ſeine Wohnung nehmen mußte.

Das große Geſchichtswerk: „Die Religion Jeſu Chriſti," durch welches Stolberg, Der die Lehre Jeſu Chriſti kannte und auszuüben trachtete, zuerſt wieder in Deutſchland den Sinn für ernſte kirchenhiſtoriſche Studien weckte und der Mitwelt neue Ehrfurcht und Liebe für das chriſtliche Alterthum abgewann, begann im Jahre 1806 im Drucke zu erſcheinen. Die erſte anregende Idee zu dieſem epochemachenden Werke war von Clemens Auguſt, Freiherrn Droſte zu Viſchering, damaligem Domcapitulare, ausgegangen, Der ſpäterhin auf den Erzbiſchöflichen Stuhl von Coeln erhoben ward und Deſſen unerſchütterliche Glaubenstreue und unüberwundene Feſtigkeit in Wahrung der kirchlichen Rechte ſeinen Namen ſo weithin getragen hat, als die katholiſche Kirche verbreitet iſt. Er erachtete eine Geſchichte der Menſchheit in deren Beziehung auf die göttliche Vorſehung für ein Zeitbedürfniß. Jenes Werk, welches überall bedeutend wird, wo Stolberg's Herz und ſeine Seelen-Auffaſſung ſich entfalten kann, mußte ſehr erfolgreich für Erweckung des religiöſen Sinnes wirken. „Nicht leicht, äußerte Katerkamp, wird irgendwo auf ſtillem Wege in ſo großer Ausdehnung zur Verbreitung echt religiöſer Geſinnung mehr gewirkt worden ſein, als durch Stolberg in der gebildeten Welt überhaupt, und durch Overberg in den niederen und mittleren Klaſſen der katholiſchen Kirche." Diejenigen aber, die Viele zur Gerechtigkeit unterweiſen, werden,

nach dem Ausſpruche des Propheten Daniel, leuchten, wie der Glanz des Firmamentes und wie die Sterne zu ewigen Zeiten.

Die Richtung, welche in den genannten Jahren viele Deutſche verfolgten, konnte Stolberg nur mit Ekel und Unmuth erfüllen. Ueberdies hatte er den Schmerz, in manchem, ſonſt von ihm geſchätzten, jungen Manne nunmehr einen Icarus mit wächſernen Flügeln zu ſehen. Die von jenen Jünglingen geſuchte Freiheit war gerade die, welche die Franzoſen fanden. Jede Erfahrung beweiſt aber, daß nur durch Herrſchaft über ſich ſelbſt der Menſch frei wird. Indeſſen iſt nicht zu leugnen, daß das Ausgezeichnete, Edle, Große damals nichts galt, bis es den Stempel der Fürſten-Approbation erhalten hatte und an der Stirn trug.

Dem damaligen politiſchen Schriftweſen in Deutſchland konnte ſich Stolberg gleichfalls nicht zugethan erweiſen. Schon längſt wünſchte er, daß des Schreibens überhaupt ein Ende ſein möchte, indem es wahrlich an der Zeit ſei, daß Alles von dem Standpuncte der unmittelbaren Anſchauung betrieben und aufgefaßt werde, daß der Menſch den Menſchen menſchlich ergreife mit Kopf und Herz, damit das mechaniſche Gewaltthätige und Willkührliche ein Ende habe und der lebendige Geiſt wieder zurückkehre in Zeichen und Buchſtaben, wie in den Menſchen ſelbſt.

Der Leiden und Sorgen wurden in den Jahren 1806, 1807, 1808 täglich mehr, zugleich aber auch der Tugenden. Nach dem Aeußern durfte Niemand ſchauen, denn überall befanden ſich Trümmer und was nicht lag, drohte zu fallen. Gegen ſteigende Fluth brach man Fundamente aus, um einen Damm zu machen. Mars und Mercur heiſchten Menſchen-Opfer und ſie allein hatten Altäre.

In Stolberg's Hauſe war Ruhe und Friede heimiſch. Keine Krankheit ſtörte das ſtille Glück, welches ihm Genügſamkeit und Liebe bereiteten und es fehlte ihm nicht an erheiternden Blumen auf ſeinem Wege. Wer gut iſt, findet Gutes. War gleich die Zukunft ſehr dunkel, ſo war es doch in ſeinem Herzen hell durch Glauben, Muth und Hoffnung. Was er in ſeinem eigenen Innern beſaß, das wünſchte er auch der leidenden Menſchheit: die Morgenröthe neuer Hoffnungen, damit ſie Muth behalte zum Leben. Seine Freunde bedauerten, daß die Klagen, deren alle Herzen voll waren,

nicht laut werden durften, da es keine ſicheren Poſten mehr gab. Denn ſie waren dankbar für alle treue Liebe und liebe Treue, die ihnen jeglicher ſchriftliche Gruß von Stolberg aufs Neue vor das Auge und in das Herz brachte. Sie fühlten, daß auch ſie treu waren und an der alten Freundſchaft feſt hielten mit unwandelbarer Zuneigung. So ſollte es auch bleiben, bis der Weg des einen oder des andern grabab ginge und der Nachfolgende ſollte auch dann noch durch gutes Andenken Treue üben. Er, der Edle, ſchaute oft über Das hinweg, was ihn hätte beunruhigen können; er hatte einen Polarſtern, der ihn nicht täuſchte: denſelben hatten auch ſeine Geſchwiſter und Freunde, wenn gleich auf verſchiedener Warte. Das große Rad drehte ſich ungeſtüm, wie im Sturme, aber ſie wußten, daß die unſichtbare Hand, die es drehte, es zu ſeiner Zeit auch wieder hemmen werde.

Das Unglück Schill's, Der wohl zu feſt glaubte, daß die Geſinnungen, die ihm eigen waren, auch Andere beſeelten, ging Stolberg ſehr zu Herzen. Wenn es die alten Deutſchen noch geweſen wären, meinte er, ſo würde gewißlich Alles zur Hülfe aufgeſtanden ſein für Oeſterreich, als es geſchlagen ward: nun ſei man nur gerüſtet aus Rache gegen den Beſiegten, falls er dies wäre und würde.

Zu einer ſo durchaus ungewiſſen Zeit, wie jene im Jahre 1809, kann man Alles fürchten, aber auch Alles hoffen. Es kommt nur darauf an, welche Anſicht man zu gewinnen weiß, und welche Welt man im Innern hat. Der Sturz ſchien nahe bevorſtehend und was ihn verzögerte, ließ vermuthen, daß es ihn ſchrecklich machen, daß er wie ein zuſammenbrechendes Gebäude im Fallen auch die Stütze zerſchmettern werde. Und von wie Vielem ſtand noch zu erwarten, daß es fallen, brechen und ſtürzen werde! Der Frage aber, was aus all dieſem politiſchen Gewirre noch zu gewärtigen ſei, mußte man jene entgegenſtellen, ob es wohl ein anderes Rettungsmittel gegen Krebsſchaden und kalten Brand gebe, als die Amputation. Alle Edlen waren von dem Gebete durchdrungen, daß aus jener Leidensepoche eine Tugendepoche erwachſen möge, in welchem Falle ſie danken, nicht klagen müßten. Sie wünſchten, daß das Sinnliche in die gebührenden Schranken zurückgewieſen werden und der

unſterbliche Geiſt des Menſchen wieder die ihm gebührende Herrſchaft erlangen möge. Bis dahin ſchien ihnen aber die Kur wenig gefruchtet zu haben, weshalb ſie eine vermehrte Doſis erwarteten. Gewiß trat damals der König von Ninive vor Stolberg's Gedächtniß, der in Staub und Aſche Buße that, und von ſich das Unglück abwendete; gewiß gedachte Stolberg des Königes David, Der öffentlich ſeine Schuld verdammte und für den unſchuldigen Sohn betete, der ſeine Schuld büßte. Stolberg wußte ſich jedoch in die böſe Zeit zu ſchicken und den Willen des himmliſchen Vaters zu dem ſeinigen zu machen.

Der Reichthum ſeiner Erinnerungen mochte ihm die längſt verfloſſenen Jahre als eine ſchöne Zeit erſcheinen laſſen, und rühmte er mit Dank, daß er in jener Zeit des Guten über Verdienſt genoſſen; ſo ſollte er nun bald eine neue herrliche Epoche erleben. Das war eine andere Aurora, die ihm nun leuchtete, als jene vielen ſeiner Zeitgenoſſen als ſolche geltenden Nordlichte im Weſten. Wie konnte man auch von dort die Sonne erwarten? Der Drang war indeſſen ſo groß, wie der Druck im Wachſen ſtark war. Die Deutſchen ſollten aber erſt reifen, erſtarken im Unglück und ſehen, wohin Gottesvergeſſenheit führe, ſehen, wie alle babyloniſchen Thürme durch Verwirrung der Sprache zerſtöret werden. Solche Thürme erbauten damals alle Wiſſenſchaften. Alles war auf Zahlen gebracht und jeder Zahl, jedem Buchſtaben war der Geiſt entwichen. Wie mußte Jedem nun zu Muthe werden, der den Goliath im zerfetzten Judenrocke hatte davon laufen ſehen. Gott ſelbſt hatte ihn geſchlagen und auch Stolberg hoffte, er werde ihn nicht wieder heilen laſſen. Alle hatten den Eckſtein verworfen, Alle ſich ganz in Sand und Moor gebaut, Alle ſich Thürme errichtet oder den Pelion auf den Oſſa gewälzt, um in den Himmel zu ſtürzen.

Nun der Himmel ſich im Oſten röthete, ließ er einen Sonnenaufgang hoffen und glauben. Montesquieu hat ſo ſchön gezeigt, wie die Religion, und nur ſie, vollkommene Harmonie bewirken kann. Auf's Neue hatte nun Stolberg aus Erfahrung gelernt, wie ohne Gott ſich Alles von einander entfernt, wie ohne Ihn Alles ohne Anfang und Ende, wie alle Kräfte chaotiſch ſich zerſtören.

Stolberg dachte immer, Gott werde zur Beſtrafung jenes Ari-

mans keiner Menſchenhand bedürfen; nun hatte die Natur, der jener zu gebieten wähnte, ihn erdrückt und zerſtört. Als ſich auch Stolberg bald aus einem ſchönen Traume unſanft erweckt ſah, las er mit großer Freude Fenelon's Leben; denn wer war biegſamer unter Gottes Hand, als Dieſer, und nicht aus Furcht, ſondern aus Liebe, aus freier Liebe, welche allemal demüthig und dem väterlichen Willen gehorſam iſt.

Es war damals ſchon ein Großes, Gott in den Zeitungen loben zu hören. Ja, wenn das elende, am Boden klebende Geſchlecht ſich nur hätte erheben können; aber es wühlte ſich tiefer in die Erdſcholle ein. Alles tanzte, lachte und jubelte, wie einſt die Deputirten der Franzoſen, als ſie auf dem Karren chansons ſangen und entrechats machten. Gottlos, los von Gott war das Menſchengeſchlecht und umſonſt ſah man ſich um nach einem Könige von Ninive und deſſen Volke in Staub und Aſche. Sailer's Heiligthum der Menſchheit und Deſſen Grundlehren der Religion begrüßte Stolberg als eine treffliche Nahrung und als wahre Goldäpfel in ſilbernen Schalen.

Daß die Zeitbegebenheiten und Drangſale Stolberg hoben und ſtärkten, war natürlich. Denn wer nicht unterging, mußte ſtark werden und wie ein geübter Steuermann immer mehr den Werth des Polarſternes und den Gebrauch des Compaſſes kennen lernen. Auch wird unter ſolchen Umſtänden das Auge geübter, die Ferne zu erſpähen; es iſt, als käme uns das andere Ufer von ſelbſt entgegen. Mochte nun der Wind ihm günſtig oder ungünſtig ſein: Stolberg und die Seinigen ſuchten ſtets, nach Hemſterhuys' ſchönem Bilde, à diriger nos éffects d'accord avec l'immense torrent de la volonté suprême. Nur mit dieſem Strome, nur auf ihm, können wir den Hafen erreichen; wohl Dem, der ſich ihm ganz überläßt! —

Stolberg lebte damals in einer bedrängten Zeit, doch mehr in einer Zeit des Zuſammenſtürzens, als des Verheerens. Von welchem der zerfallenen Reiche konnte man nicht ſagen: ruit pondere suo, graviore casu. Die Fundamente wurden ausgegraben, theils um Schätze zu ſuchen, theils um auf Sand hölzerne Obſervatorien zu bauen und Stolberg konnte ſich auch für die Zukunft kein feſtes Gebäude

denken, bis der von den derzeitigen Bauleuten verworfene Grundſtein wieder als ſolcher untergelegt würde. Er glaubte feſt, es werde Alles im Drange und Verfalle bleiben, wie Horaz ſagt*), donec templa refeceris, aedesque labentes Deorum. — Dis te minorem quod geris, imperas: hinc omne principium, huc refer exitum. Aber die Menſchen waren verſunken in der Sinnlichkeit und deshalb legte ihnen Gott ſo viele excitative Mittel an, ſie zu wecken. —

Was jene Ode ausſpricht:

> Fecunda culpae seeula nuptias
> Primum inquinavere, et genus, et domos:
> Hoc fonte derivata clades
> In patriam populumque fluxit

bewährte ſich deſſen Wahrheit nicht auch in jener Zeit? Wo war der Große, den man ſo hätte beklagen können, wie einen Ariſtides oder Epaminondas? Wer hatte Selbſtverleugnung, wer moraliſchen Muth (denn der andere iſt dem Gewinne feil) an den Tag gelegt? Auch nach ſo erſchütternden Erfahrungen ſuchten die Halbverſchlungenen Andere zu verſchlingen. Für etwas Anderes, als Gewinn, war nur in Reihe und Glied gefochten worden. Mehr als e i n e m Regimente, mehr als e i n e r Schwadron, konnte man bei Aspern und Wagram jene Grabſchrift der Thermopylen ſetzen: aber wem von Denen, für die Jene fielen? — Viele ſahen keine Hülfe, ſo lange die damalige Generation nicht ausgeſtorben wäre. Gott erzog das künftige Geſchlecht, und auch Stolberg mochte ſich freuen der Dürftigkeit, welche deſſelben zu harren ſchien. Er und ſeine Zeitgenoſſen wurden in utopiſchen Träumen erzogen und glaubten an einen Thurm, der ihnen den Himmel öffnen werde. Nun ſtürzte dieſer ein. Gott Lob! das goldne Kalb ward verſtoßen, der Altar des Mercur geſtürzt, und es war zu hoffen, daß der eiſerne Moloch auch nicht beſtehen werde. Statiſtik, Politik, Taktiken aller Art mußten dann aber auch von ihrem Werthe verlieren. Dann, dann erſt durften ſie hoffen, daß das Licht komme und daß ihnen ſtatt des bunten Lämpchens, welches ihre Augen blendete, die Sonne leuchten

*) Carminum lib. III. Od. VI.

werde. Doch fragten ſie einander: wann? und wo? — Richteten ſie ihren Blick hierbei auf das Jenſeits, ſo erfreuten ſie ſich des Gedankens, daß die gegenwärtige Epoche, obwohl nicht alle Thorheiten, ſo doch diejenigen, welche ſie in das Elend brachten, verbannen werde.

Gleich Stolberg, theilte auch ſeine Gemahlin, in ſanfter Ergebung die allgemeinen Leiden. Immer mehr erkannten ihre Freunde, mit innigem Danke gegen Gott, daß die ausgezeichnete Frau, wenn gleich ſie es nicht ſo erwarteten, das Glück und die Ruhe ihres Lebens gefunden. Wohl Dem, der ſeine wahre Weide findet. Gott hatte das aufrichtige Suchen der Gräfin geſegnet und ſie, was ſie ſuchte, finden laſſen. Auch ſie hatte erfahren, daß Manches, was wir und faſt Alles, was wir in Zeit und Raum zu haben glauben, wie Plato ſagt, umgekehrt uns hat. Nur im Innern beſitzen und können wir beſitzen, wie Alfonſo im Oberon ſagt: . . . nichts begleitet uns hinüber;

> Nichts als der gute Schatz, den ihr in euer Herz
> Geſammelt, Wahrheit, Lieb' und innerlicher Frieden.

Dergleichen Erfahrungen machte jedoch Stolberg's Bruder, der ſo gern frei lebte und die irdiſchen Bande niederer Bedürfniſſe von ſich und den Seinigen entfernt wünſchte, in einem ungleich größeren Maaße, da ſein Wille in ein Mißverhältniß mit ſeinem Vermögen trat. Ihm mag moraliſch zu Muthe geweſen ſein, wie einem, der in Italien geboren und erzogen und in einem Alter von fünfzig Jahren nach Kamſchatka oder Island verſetzt würde. Denn er war in der That ein halbes Jahrhundert hindurch von dem Glücke verzogen worden. Auf einmal aber ging es ihm, wie Amanda, als Titania die Inſel verlaſſen. Er hatte bis dahin überlebt, aber nicht erlebt. Nun war von ernſten Sorgen die Rede. Dennoch betrübte die Kunde davon ſeine Freunde nicht. Denn ſie erkannten aus ſeiner Auffaſſung derſelben aufs Neue, daß alles Unglück des guten Menſchen ſich in Gutes verwandelt und einen Zuſatz von edler Erfahrung gewinnt, die wohl zur Begeiſterung geeignet iſt. Er ſah nun auch, daß in den Herzen ſeiner Freunde ein Schatz der Liebe für ihn verborgen war, der irdiſche Schätze entbehrlich macht. Nur

niedrige Handlungen ſitzen wie Roſtflecke in der Seele feſt; Reichthum, äußere Ehre und Alles iſt gering gegen die himmliſche Ruhe derſelben. So fühlte auch Graf Chriſtian ſich nicht unglücklich, ſondern freuete ſich mit frommem und frohem Herzen ſeiner Freunde, indem er inne ward, daß nicht, wie elende Erdenſöhne ſo gern glauben und lehren, nur Egoismus in der Welt zu finden iſt. Von Jugend an hatte er dankbar zum Himmel aufgeſehen und that dies ferner, und Gott war ihm nahe durch das Herz edler Menſchen und offenbarte Seine Güte heller, als wenn er in ſicherer Ruhe des eigenen Beſitzes genöße. Gott gab ihm körperliches Wohlbefinden und erhielt ihm den Muth eines reinen Bewußtſeins und einer liebevollen Seele. So trug Stolberg's Bruder des Tages Laſt und Hitze mit Gott ergebenem Sinne und dankte, im Vereine mit ſeiner ehrwürdigen Gemahlin, dem Himmel für Alles, was dieſer ihnen gab oder nahm. Hatte auch ihr irdiſcher Glücksſtern die größte Höhe erreicht; ſo ging ihnen dafür ein beſſerer, hellerer auf, der ſie geleitete bis zur Einſchiffung. Beide fühlten ſich mehr und mehr frei von vielen ſinnlichen Banden und erkannten dies als einen wahren Gewinn. Sie fühlten ſich reich in der Entwöhnung von Vielem und freuten ſich, daß ſie hienieden waren, noch mehr aber, daß ſie dereinſt dort ſein würden. Sie ſchwebten oft über der Erde und ihrem Staube und fühlten ſich immer dem himmliſchen Elemente verwandt. So blieb es auch, bis ſie ganz von der Erde erhoben wurden. Mochten ſie früher noch an eine politiſch-moraliſche Entwickelung der Menſchen, an Unvergängliches im Vergänglichen, an Vervollkommnung des und der Unvollkommenen geglaubt haben; ſo hatten ſie nun ihr Ziel ganz über die Sterne hingeſetzt: das Ziel, welches ſie fortan nie aus dem Auge, noch weniger aus dem Herzen verloren.

Graf Chriſtian Stolberg äußerte damals, die Geſchichte des peloponneſiſchen Krieges und ſo vieler anderer Kriege, zeige, wie es immer geweſen, immer kam und kommen mußte. So erlebten es ſeine Zeitgenoſſen nun auch und ſo würden es die Urenkel erfahren. Eigentlich ſei jede Geſchichte a trice told tale; es geſchehe nichts Neues unter der Sonne und wer Alles durchſchauen könnte bis in die Herzen hinein: Der würde finden, daß die Erdbewohner eben ſo einförmig ihr Weſen trieben, als Bienen und Weſpen — ſtets mit

denſelben Leidenſchaften und Begierden. Er dachte damals, Europa ſolle nunmehr werden, wie Aſien und Afrika wurden. Daß mit Europa mehr Thorheiten untergehen würden, bezweifelte er nicht, wohl aber fragte er: ob mehr Weisheit? Sein Glaube an das kommende Geſchlecht war überhaupt nicht recht feſt. Die Griechen, meinte er, waren weiſer, als die Indier und die Römer nicht weiſer, als die Griechen. Mathematiſch laſſe ſich die Weisheit nicht beſtimmen. Das Delphiſche Orakel habe ſie definirt. Napoleon's Geiſt ſei vor ihm da geweſen, er werde ihn überleben, er ſei in alle Regenten gefahren und fahre nicht eher wieder aus, bis dieſelben faſten und beten und zugleich lernen, was ein Menſch ſei, was ihm als ſolchem gebühre und daß auch ſie Menſchen ſeien.

Der leidige Troſt, den man auf der Straße hört: ſo kann es nicht bleiben! haftete bei Stolberg nicht. Woher ſollte aber das Beſſere, woher die Wiedergeburt des Lichtes kommen? Die Machthaber mußten wahrlich dafür Sorge tragen, daß es ſo bliebe, wie es war. Eine gänzliche Auflöſung konnte aber kein Gutdenkender wünſchen; dieſe wäre ſonſt wohl abzuſehen und zu berechnen geweſen. Stolberg lebte inzwiſchen wohl und rüſtig in ſeiner Welt und blieb ſeinen Freunden ein Muſter einer beſſern Zeit, wo unermüdet Gutes gewirkt wird, reines Bewußtſein Unerſchrockenheit und heitern Muth gibt, und Erfahrung mit Weisheit vereint die beſten Mittel darreicht. Auf keinem andern Wege war, Stolberg's Anſicht nach, in Deutſchland etwas zu retten, als auf dem, den Johann von Müller in der trefflichen, „allen Eidgenoſſen“ geweiheten Vorrede zum vierten Theile ſeiner Schweizergeſchichte angab. Stolberg konnte dieſelbe nicht oft genug leſen.

Im Jahr 1811 erreichte er ſein ſechzigſtes Lebensjahr und es war vielen ſeiner Verehrer peinlich, ihm die Gefühle der Hochachtung und Dankbarkeit, welche ſie immerfort belebten und von denen ſie an jenem Tage vorzüglich lebhaft ergriffen waren, nicht mündlich ausſprechen zu können. Sie würden aber, auch unter günſtigeren Verhältniſſen, zurückgeſtanden haben, um an einem Tage, der das Bedürfniß der Stille beſonders anregt, die doch unvermeidlich herbeigeführte Unruhe nicht zu vermehren. In treuem Andenken an ihn feierten ſeine fernen Freunde jenen Feſttag und dankten Gott, der ihnen

Stolberg gegeben hatte. Wie viele Leiden, ſtille und bekannte, mochten in den letztverfloſſenen Jahren die Seele Deſſelben gebeugt haben. Doch, man möchte ſagen, es mußte beinahe ſchämen ſich, wer nicht die Spur der tiefen Trauer über die Zeit, in der er zu leben beſtimmt war, an ſich trug.

Im Häuslichen muß das Aeußere angelegt und erzogen werden. Crescit in occulto. Die Politik jener Zeit ſagte das Allgemeine zuerſt, das Einzelne ward kaum beachtet, ſollte folgen, aber kam nicht zu Tage. Es wurde für die Quantität in Allem geſorgt, die Qualität dagegen kaum vermißt, ſo daß man bedauert haben mag, nicht Soldaten mit einem Brennſpiegel erzeugen zu können. Die Politik war nun ein Inquiſitionsgericht und Alles ward in ſolchem Sinne organiſirt. Die Furcht und der Zwang waren die Haupträder jener Maſchine. Stolberg gereichte die Vorſtellung zum Troſte, daß eine ſolche Schreckenszeit viel Gutes wirken könne, ja er rühmte, daß ſie ſolches auch bei ihm bereits gewirkt habe. Das Gebot: Habe nicht lieb die Welt, noch was in der Welt iſt, wird dem Menſchen unter ſolchen Umſtänden leicht zu erfüllen und wer Zwecke des Lebens kannte, die ihm mehr werth waren, als der Leib, mußte nun wohl ſich nach einem andern Heile, als jenem unter dem Monde, umſehen. Wie Manchem mag ſein Chiliasmus nun ein lächerliches Utopien geworden ſein. Wie Mancher mochte ſich kaum mehr denken können, daß es ihm je anders ſcheinen konnte. Wie manche politiſche Ideen mögen ſich damals um Vieles entwickelt haben. Wie Mancher mochte ſich nun ganz als Fremdling fühlen, der, nach Vollendung ſeiner Wanderung, ein unvergängliches Haus ſucht. Nur Eins iſt Noth, nur Ein Eckſtein iſt der rechte. Alles, was auf ihm nicht ruht, ruhet auf Sand. Nur das honestum iſt utile; nur der wahre Menſch iſt der wahre Politiker, Geſchäftsmann; iſt an jedem Orte der beſte, brauchbarſte. Nur das Bewußtſein des woher und wohin, das Leben vor, in und mit Gott bezeichnet den wahren Menſchen.

Stolberg's Gemüth wurde in jener im höchſten Sinne pädagogiſchen Zeit, in der den Menſchen das Vergängliche verleidet, dagegen aber der Hinblick auf das Ewige an das Herz gelegt ward, oft freudig angeregt. Denn er nahm wahr, wie in der Zeit heiliger

Läuterung ſo manche Kräfte des irdiſchen Lebens ſich verminderten, während ſich das Leben in Chriſtus vermehrte.

Sein Blick ward wiederholt auf Preußen gerichtet, in deſſen Innern bereits im Jahre 1809 die moraliſche Kraft erwachte. In der Hauptſtadt dieſes Staates nahm aber im Frühjahre 1812 der animaliſche Magnetismus ſämmtliche Intereſſen in Anſpruch und ward Veranlaſſung, daß die dortigen Gelehrten in zwei ſich derb anfechtende Parteien zerfielen. Reil ſtand an der Spitze der Gläubigen, hatte ſich mit Mesmer in Verbindung geſetzt, hoffte Dieſen zu einem Beſuche nach Berlin bewegen zu können und predigte oft und viel gegen die gemeinen Kunſtgenoſſen, die das Leben aus dem Tode kennen lernen wollen, mit Meſſer und Säge darauf losarbeiten und die Kenntniß der natura naturata auf anderem Wege, als bei der natura naturans ſuchen. Rudolphi dagegen, ein gelehrter, lebendiger, derber Mann, warnte vor Verſäumung des Poſitiven über dem Ungewiſſen, verhöhnte die Myſtiziſirenden, Nebulirenden, und benutzte jede Gelegenheit, das Feld deſſen, was ihm allein Wiſſenſchaft hieß, zu erweitern. Andere, und namentlich Hufeland, waren gläubig im Stillen, predigten ihren Glauben nur in kleinen Kreiſen, an runden Theetiſchen, ſcheuten aber zu ſehr Spott und Hohn, um laut aufzutreten. Manche junge Aerzte, und vorzüglich D. Wolfart, trieben fleißig die magnetiſche Praxis und brachten Phänomene hervor, die ſelbſt Kalte oder Abholde in Erſtaunen ſetzten.

Napoleon verließ inzwiſchen am 9. Mai d. J. St. Cloud und ſchon am 24. und 25. Juni begann der Kampf durch den Uebergang der franzöſiſchen und verbündeten Armeen über den Niemen.

„Als Stolberg zu Münſter ſich niederließ, berichtet Katerkamp, ſchaffte er ſogleich Vieles ab, was der amtliche Glanz, den er zu Eutin hatte führen müſſen, gefordert hatte. Dieſe Erſparniſſe waren für Werke chriſtlicher Wohlthätigkeit berechnet, zur Unterſtützung der Nothleidenden und Armen. Der Graf und ſeine im wahrhaft chriſtlichen Sinne edele Gemahlin werden in dieſer Hinſicht noch lange im ſegenvollen Andenken in Münſter leben und es gehört zu den vielen Unwahrheiten, wodurch man von gewiſſen Seiten her ſich bemühet hat, den Character des Grafen zu verdunkeln, daß behauptet worden iſt, Proteſtanten ſeien von dieſer Milde ausgeſchloſſen worden.“

Stolberg ließ ſtill die Andern breite, lichte, volle Straßen wandern. „Dieſe Einſchränkungen, fährt Katerkamp fort, waren mit weiſer Ueberlegung ſo berechnet, daß der Graf für den Verkehr mit Perſonen aus dem vornehmen und gebildeten Stande ein Haus hielt, welches man ein glänzendes und beſuchtes nennen konnte. Solche unter den franzöſiſchen Emigrirten, welche für die Sache der Religion und der Gerechtigkeit, durch Verbannung und Verluſt ihrer Güter, Opfer gebracht hatten, fanden bei ihm freundliche Aufnahme und freigebiges Gaſtrecht, ſelbſt dann, wenn auch der perſönliche Character derſelben ihm nicht zuſagte.“

Stolberg's Inneres erglühete für das Edle und Erhabene, für alles Gute und Große, und nicht ſelten ſchlug das Feuer, welches er in ſeiner Bruſt hegte, in hellen Flammen auf. Er war im Beſitze einer ausgezeichnet glänzenden Darſtellungsgabe und er ſprach als ein freier Mann mit energiſcher Kraft und regem Eifer, mit jener Beredſamkeit, welche eine Tugend iſt, ſeine Meinung aus. Große Feuer werden von dem Winde ſtärker angefacht. Wenn es in ſeiner Macht ſtünde, ſagte einmal Jemand zu ihm, allen Franzoſen mit einem Säbelhiebe das Haupt von dem Rumpfe zu trennen, ſo werde er ſich gewißlich derſelben bedienen.

Seiner Gemahlin ward im Mai des Jahres 1812 von einem Freunde anvertraut, daß der Graf unter ſtrenger Surveillance ſtehe. Sobald Stolberg dieſe Kunde erhielt, trieb den verehrungswürdigen Mann das Gefühl ſeiner innern Größe und Würdigkeit an, mit ſeiner Familie die Stadt Münſter zu verlaſſen; er verließ ſie ohne einen amtlichen Geleitsbrief, in Folge deſſen er von Gensd'armen zurückgeführt wurde. Gott ſei Lob und Dank, rief er aus; nun iſt der hundertſte Pſalm mein Paſſeport!

Stolberg bezog zunächſt den in der preuß. Grafſchaft Ravensberg, unweit Bielefeld, in der Nähe des Städtchens Melle, gelegenen gräflich Schmiſing'ſchen Ritterſitz Tatenhauſen.

Am 15. Sept. d. J. hielt Napoleon ſeinen Einzug in Moskau; an demſelben Tage brach dort die Feuersbrunſt aus. Am 17. Oct. trat der Kaiſer der Franzoſen ſeinen Rückzug an und am 18. Dec. erreichte er die Hauptſtadt ſeiner Staaten.

So viele Sonnen waren auf- und untergegangen, ſeitdem die

Quelle von Stolberg's ſchriftlichen Mittheilungen verſiegte. Jedoch nur dieſe; jene der lebens- und liebevollen Theilnahme konnte während ſeines Stillſchweigens keinen Abbruch erleiden; ſie hatte vielmehr Zeiten der wärmſten und höchſten Aufwallung gehabt. Was hatte ſich ſeitdem ereignet! War es nicht, als ob die kleine Sichel, unter der jeder häusliche Genuß, jede perſönliche Freude zu Boden ſinkt, mit jener großen Senſe des Schickſals und des Todes, die Millionen weggemäht, hätte wetteifern wollen. Sie hatten beide furchtbar gewüthet. Alles, Alles war ja mit Trauerflor behangen. Dennoch lebte in Stolberg der Glaube einer nahen beſſern Zukunft, zu welcher ihm der Same unvertilgbar ausgeſäet ſchien. Er hoffte zu Gott, daß ſich aus jenem für die Staaten ſchweren und ſchmerzhaften Kreiſen ein ſchöner Fortſchritt der Menſchheit loswinden werde. Ihm war damals oft, als wäre er geſtorben und die damalige Periode eine Art Fegefeuer.

Ein Jahr ſenkte ſich nach dem andern in den Schooß der Vorzeit und immer ſtieg das folgende blutig herauf. Wie mochte auch Stolberg bei dem Beginne des Jahres 1813 ſich darnach ſehnen, daß endlich die Stunde der Ruhe ſchlagen möge. Unſer Geiſt iſt ja einmal dem Staube anvermählt. Wer indeſſen, gleich ihm, ſich immer ſagt, daß wir Alle unter dem Schutze und unter der Leitung unſeres himmliſchen Vaters ſtehen: Der wird mit Gelaſſenheit Alles aufnehmen, was und wie es kommt.

Gewiß würde Stolberg damals ſeinen entfernten Freunden nicht nur mit fliegender Feder Kunde von ſich gegeben haben, wenn nicht in jenen Tagen die verhängnißvollen Würfel ſo entſcheidend auf der Tafel rollten, daß nicht geſagt war, ob nicht Ein Poſttag vielleicht entſcheide, ob ein Brief ſein Ziel erreiche oder nicht. Die Zeit war auch in der That zu flüchtig, als daß er ſeine Zuſchriften nach dem Bedürfniſſe ſeines Herzens hätte ſchreiben können. Wer vermochte das überdies in jenen Zeiten der Knechtſchaft und der Barbarei; wer durfte, wie man es in beſſeren Tagen gewohnt war, der Feder und der Zunge freien Lauf laſſen, ohne ſich bei jedem Worte zu ſagen, daß den Wänden Ohren gegeben ſeien und daß unberufene Augen in die Geheimniſſe des Briefwechſels, ſo wie in deſſen unſchuldige Mittheilungen einſchauen.

Um dieſelbe Zeit ließ Graf Chriſtian Stolberg, unter der Ueberſchrift: Die weiße Frau, ein Gedicht erſcheinen, in welchem er die Larve einer Geſpenſtergeſchichte zum Vehikel für ſo Manches geſucht hatte, das auf dieſe Weiſe ſich am beſten ſagen laſſe, ohne ſich eigentlich darin zu vertiefen. Durch die am 5. Januar d. J. in Dänemark publicirte Reichsbank, durch welche jener Staat einen moraliſchen Banquerott machte, ſehr gedrückt, verging ihm unter Sorgen und Geſchäften die Zeit. So viel als möglich ſiegreich über das Aeußere, wandte er, ſo wie ſein Bruder, ununterbrochen den öffentlichen Angelegenheiten ſeine Aufmerkſamkeit zu und verfolgte den Gang der Entwickelungen mit Spannung. Und welche Scene hatte ſich ihm jetzt geöffnet! Wir leſen im Daniel, wie die Bildſäule mit irdenen Füßen zertrümmert ward, durch einen Stein, geworfen ohne Hand: ſo erging es in Rußland. Nun war aber das Auge wieder auf die Zukunft gerichtet und man fragte einander, wie es fernerhin gehen werde. Die Gebrüder Stolberg waren weit davon entfernt, die Anſicht Jener zu theilen, welche erklärten: es gäbe keine Sache mehr für den Enthuſiasmus, und keinen Enthuſiasmus mehr für irgend eine Sache. Beiden dünkte, es rege ſich ein ſchönes Leben in Preußen und ſie hofften vereint, es werde daſſelbe wie ein wahrer Phönix aus der Aſche hervorkommen. Viele Empfindungen waren im Stillen und im Unglücke entwickelt worden. Gott weiß am Beſten, wie die Kräfte reifen müſſen. Beide hofften viel von der damaligen Epoche; ihnen dünkte, es werde Ernſt.

Traurig war es, daß in einer Zeit, wo der Drang ſo lebhaft war, ſich im Rückblicke auf die Vergangenheit und im Hinblicke auf die Gegenwart und Zukunft zu vereinigen; wo eine briefliche Annäherung mehr als je zum wahren Bedürfniſſe des Herzens gehörte, eine ſolche ſehr erſchwert war. Denn bevor jene, alle Verbindung hemmende, Kette gelöſet, konnte keiner bei dem andern Schutz ſuchen oder Troſt. Doch es gibt ein Schweigen, welches beredter iſt, als Reden. Das Verlangen, einander zu beſuchen, war damals nur ein Wunſch, dem nicht die Flügel des Geiſtes, aber wohl alles Andere fehlte. Diejenigen von Stolberg's Freunden irrten ſich, welche der Meinung waren, daß er viel in einem abgelegenen Thale des Friedens, wohin er ſich bisweilen ſehnte, vermiſſen würde; denn

er war längſt ſatt und überdrüßig mancher Dinge, welche dort fehlen; aber Ruhe bedurfte er im höchſten Grade. Alle Unterhandlungen, ſowohl der Literatur, als der Politik, wurden ihm, die einen entbehrlich, die anderen ekelhaft. Es ſind ja Alles doch nur Puppenſpiele, deren man in dem Lande der Weſen und der Wahrheit nicht gedenken wird. Die Hauptſache bleibt, daß die Menſchen moraliſch beſſer werden. Dies nehmen wir mit an das jenſeitige Ufer; alles andere Gepäck wird Charon in den Lethe werfen.

Ohne Unterlaß hielten die Gebrüder Stolberg ihren Blick auf das große hinreißende Schauſpiel geheftet, welches ſie zwar längſt als künftig ahneten, von dem aber ihr Kleinmuth bisweilen glaubte, daß es für die Zeiten ihrer Kinder, oder wohl gar Enkel, aufbewahrt wäre. Gott erbarmte ſich des leidenden, unterdrückten, faſt zermalmten Menſchengeſchlechtes, Helfer und Retter erweckend, ja einen allgemeinen Geiſt der Freiheit und der Kraft über einen großen Theil Deutſchlands ausgießend. Berlin war zum flammenden Brennpuncte geworden, aus dem ſich Strahl und Gluth nach allen Seiten hin verbreitete. Stolberg, der früher ſehr kummervoll ſeine Blicke auf jene Gegenden gerichtet hatte, würde ſich nun glücklich geſchätzt haben, wenn er einen Ausflug zu ſeinen dortigen Freunden hätte antreten und mit eigenen Augen ſehen können, wovon man ſich in der Ferne keinen wahren Begriff zu bilden vermag.

Preußen erklärte am 27. März d. J. Napoleon den Krieg. Da entließ auch Stolberg, ein glühender Patriot, mit ſeinem Segen drei Söhne, treffliche Jünglinge, die jedes Vertrauens werth waren, und deren glühender Eifer ſie aus dem ſtillen Kreiſe des väterlichen Hauſes auf dieſe Laufbahn trieb, zum preußiſchen Heere. Ihre Gemüther waren durch edle Vaterlandsliebe entflammt; ſie ahneten den hohen Beruf, des Vaterlandes ſchimpfliche Ketten zu brechen und ſie folgten mit Begeiſterung dem Winke des Genius. So tief die Eltern auch empfanden, was die Abweſenheit derſelben für ſie ſelbſt ſei, ſo freute es ſie doch, ihre lieben, edlen jungen Söhne für die heilige Sache gewaffnet zu ſehen. Die Eltern, die auch in den Tagen, wo ſie in der Stille das Gedächtniß der Trennung von ihrem geliebten Kinde feierten, welches ſie in Italien empfingen und zurückließen, nicht darnieder ſanken, ſahen nun, mit derſelben Ruhe eines guten, großen

Bewußtſeins, mit dem ſie jenes Kind an die Pforte einer andern Welt geleiteten, dieſe Söhne den Weg durch die Welt antreten. Die Geſinnung, welche, im Gegenſatze zu jener vor einem Decennium, ſo ſichtbar als kräftig in dem preußiſchen Heere waltete, hatte ſie vorzüglich beſtimmt, ihre Söhne in die Dienſte deſſelben eintreten zu laſſen. Bald zeugten auch Briefe der jungen Krieger von der Begeiſterung, mit welcher ſie die preußiſchen Fahnen ergriffen hatten. „Wenn Sie den Becher der deutſchen Freiheit anklingen laſſen, ſo denken Sie an mich!" ſchrieb Stolberg damals nach Berlin, dem Sammelpuncte ſo vieles Trefflichen, an Nicolovius, der täglich in Gedanken bei Stolberg war und unter der Bürde gehäufter und durch die Zeitumſtände erſchwerter Geſchäfte ſchmerzlich die Feſſeln ſeines Amtes fühlte, welche jede freie Bewegung hinderten, weshalb Deſſen Herz, Deſſen mit immer heiteren Ausſichten beglücktes Gemüth voll blieb, das ſo gern vor Stolberg ſich Luft machte, zumal in einer ſo ernſten, bewegten und thatenreichen Zeit. Dieſem wurde auch die Freude zu Theil, die muthigen Jünglinge, im Sonnenſtrahle der Freiheit, mit der Palme des Friedens in der Hand zurückkehren zu ſehen.

Als Münſter, nach dem Tode ſeines letzten Fürſtbiſchofes wieder, nach dem Beiſpiele von Coeln, einen Erzherzog erwählt hatte: da war die Beſitznahme des Landes von Seiten der Preußen nicht willkommen, und konnte dies auch nicht ſein, ſowohl in religiöſer Hinſicht, welche in der That auf die Geſinnung des biedern und frommen Völkchens ſehr wirkſam war, als auch in Hinſicht zeitlichen Wohlbefindens, da das Sprichwort: „Unterm Krummſtabe iſt gut wohnen," im Münſter'ſchen, wo bei ſehr geringen Abgaben und großer Freiheit, die Landesverwaltung ſich durch Wachſamkeit, Milde und Ordnung auszeichnete, ſich mehr als wohl irgendwo, beſonders durch Fürſtenberg, bewährt hatte. Stolberg ſprach offen aus, daß die neue Regierung mit dieſem Lande ſäuberlich verfahren müſſe, wenn ſie deſſen Zutrauen gewinnen wollte. Er beklagte laut manche dortigen Vorgänge der damaligen Zeit, vorzüglich aber jenes, von einer gewiſſen Seite her mehrfach an den Tag gelegte, Buhlen um die Gunſt der Franzoſen, welches von manchen böſen Folgen begleitet war. Dagegen mußte ſeine Bruſt mit hoher Freude erfüllt werden, bei der Kunde, daß an der Berufstreue und dem apoſtoliſchen Wandel des

hochwürdigen Weihbiſchofes von Münſter, des Freiherrn Caspar Droſte zu Viſchering, der Allen als ein Muſter wahrhaft evangeliſcher Liebe und unerſchütterlicher Treue an dem heiligen Glauben der Väter vorleuchtete, Napoleon's ganzer Plan mit dem National-Concilium in Paris geſcheitert war. Dieſer erhob ſich nämlich, als im vollen Concilium von beinahe hundert Biſchöfen, in der ſechſten Generalverſammlung, eine Dankadreſſe an Napoleon beſchloſſen und der Entwurf derſelben verleſen ward, und ſprach das freimüthige Wort: „er vermiſſe in der betreffenden Adreſſe Dasjenige, womit, wie es ihm ſcheine, das Concilium den Anfang machen müſſe. Er glaube nämlich, daß es die Pflicht der Biſchöfe ſei, die feierliche Audienz, welche der Kaiſer dem Concilium zu ertheilen beabſichtige, und die vielleicht die einzige ſei, welche das Concilium als ſolches haben werde, ſogleich zu benutzen, den Kaiſer ganz ausdrücklich und dringend zu bitten, daß der Pabſt und die verhafteten Biſchöfe in völlige Freiheit geſetzt und dem Concile freier Verkehr mit dem Pabſte geſtattet werden möge. Geſchähe dies nicht ſogleich bei der Audienz, und würde dieſer Augenblick verſäumt, ſo würde ſich vielleicht ſpäterhin keine ſo günſtige Gelegenheit wieder darbieten.“ Dieſer Vorſchlag ging durch gegen eine Oppoſition von wenigen. Der Kaiſer erfuhr es. Das Concil ward geſprengt und Napoleon's Plan, ein Schisma in der katholiſchen Kirche hervorzurufen, vereitelt. Das Wehe, welches das franzöſiſche Joch über Münſter gebracht hatte, wirkte, in Verbindung mit den herrlichen Siegen der Preußen und der ihnen verdankten Rettung, ſehr vortheilhaft auf die Geſinnung der dortigen Einwohner, ſo daß ſie ſelbſt die ihnen ſonſt verhaßte Loſung mit freudigem Muthe ertrugen.

Sowohl Stolberg, als ſein Bruder, veröffentlichte dann und wann eine patriotiſche Ode, die ihm heiß aus dem Herzen geſtrömt war. Jene Zeiten verjüngten ihn und doch, äußerte er, würde ſein graues Haar mit Gram in die Grube fahren, wenn der Rhein zur Gränze ſollte geſetzt werden. Die langſamen Fortſchritte, welche das verbündete Heer damals machte, ließen auf plötzliche Entladung lang angeſchwollener Wolken deuten. Ueberhaupt, meinte Stolberg, ehe nicht Napoleon in Johann von Leyden's Käfig geſetzt worden, ſeien ſehr ſorgenvolle und unruhige Zeiten.

Digitized by Google

In der Neujahrsnacht 1814 gingen die ſiegreichen Heere der Verbündeten über den Rhein. Am 1. Februar ward Napoleon bei Brienne von Blücher geſchlagen. Mehr als je die berauſchte Hoffnung hätte träumen können, war demnach vollbracht worden. Wie innig mag Stolberg in die Dankgebete eingeſtimmt haben, welche Gott im Himmel dargebracht wurden. Von dem Patriotismus ſeines Bruders aber legte der aus deſſen Herzen gequollene Epilog zur „weißen Frau“ ein neues Zeugniß ab.

So glücklich Stolberg und die Seinigen ſich auch vorher fühlten, ſo lange ſie noch in den Mauern einer geliebten Stadt wohnten; ſo waren ſie dies doch noch mehr nun auf dem Lande und ſie ſegneten die Umſtände, welche ſie zu jenem Entſchluſſe bewogen hatten. Daß Stolberg fremde Unterhaltung ſo gar nicht vermiſſen würde in dem täglichen Leben, hatten ſelbſt ſeine nächſten Angehörigen nicht geglaubt; aber er kannte ſich beſſer, und in der That hatten ihn die Seinigen nie ſo ununterbrochen heiter geſehen, als dort. Die Zeitverhältniſſe hatten allerdings nicht geringen Antheil daran. Schreckte ihn auch die Nachricht von den zu Chatillon eingeleiteten neuen Friedensunterhandlungen mit dem Manne, mit dem kein Friede war; ſo wünſchte er bald, perſönlich an dem Gegenbeſuche in Paris Antheil nehmen zu können. Dank und Preis erfüllte ſeine Seele. Doch hatte auch er viel in den Kriegeszeiten gelitten, vornehmlich in Folge ſchwerer Prüfung, die Gott durch Krankheit mehrerer ſeiner Kinder ihm zuſchickte. Freunde, die Stolberg in jener Zeit beſucht, erzählten mit wahrer Erbauung, wie ſeine innere Einſamkeit und die äußere Stille, wo er ungeſtört der hinübergeſchlummerten und noch lebenden Geliebten vor Gott gedenken konnte, ſeine einzige Erholung waren; wie er da allein Kraft fand zur äußern Thätigkeit und zur liebevollen Sorge für die geliebten Kinder, welche er ſämmtlich in wahrer, inniger Frömmigkeit erzogen hatte. Der Reichthum ſeines freien, lebendigen Geiſtes, der das wahre Licht hervorrief und ſchnell um ſich verbreitete mit jener einfachen, weil herzlichen, Beredſamkeit; ſeine vielſeitige Bildung; ſeine umfaſſenden Kenntniſſe; der Ernſt und die Redlichkeit ſeines Characters und der Umſtand, daß er ſelbſt, Deſſen Ruhm allein in Chriſtus war, nicht im Geringſten in dieſe Vorzüge ſein Vertrauen ſetzte; unterſtützte ihn

in dem Bedürfniſſe ſeines Herzens, die Erziehung ſeiner Kinder im Weſentlichen ſelbſt zu leiten. Mit welcher liebenden Sorgfalt und ſtrengen Gewiſſenhaftigkeit ſich der edle Stolberg derſelben unterzog und wie er bemüht war, dafür Sorge zu tragen, daß den Seinen Niemand die Krone raube, erſehen wir auch aus dem, erſt vor Kurzem von D. Kellermann veröffentlichten, „Unterricht über einige Unterſcheidungslehren der katholiſchen Kirche," welcher ihm zunächſt als Leitfaden in der Unterweiſung ſeiner Kinder diente, die er keineswegs durch die Phantaſie, ſondern allein durch die Ueberzeugung gewinnen wollte. So manche Frage in Betreff Jener würde ihn beunruhiget haben, wenn er nicht, durch Gebet geſtärkt, im tiefſten Gemüthe muthig und freudig und nur in dieſer Quelle allein Troſt ſchöpfend, auch hier blind auf des Himmels Hülfe und Leitung gehofft hätte. Gott hatte aber auch Alles in Stolberg's Hauſe ſo gnädig und ſchonend gefügt, daß Stolberg immer mit einer Art von Beſchämung ſeines, im Vergleiche mit Anderen, ſeltenen häuslichen Glückes eingedenk war. Zu dieſem Glücke gehörte ganz vorzüglich die große, durch tauſendfache Beweiſe der kindlichen Liebe offenbarte, Anhänglichkeit aller ſeiner Kinder an das väterliche Haus.

Napoleon unterzeichnete am 11. April d. J. ſeine Thronentſagung und den Vertrag, der ihm die Inſel Elba mit ſouverainer Macht einräumte. Stolberg nahm jedes verheißende Wort, jedes glückliche Augurium in ſeinem Herzen auf und bewahrte und bewegte es darin mit ſtiller Ergebenheit in den Willen Deſſen, der Alles wohl macht. Durch die glänzende Periode Ludwig's XIV. und alles darauf und daraus erfolgte oder dadurch veranlaßte Denken, Wünſchen und Handeln brach endlich wie ein Kataract die franzöſiſche Revolution hervor. Wie viele der Beſten, ſo glaubte auch Stolberg damals eine Morgenröthe zu ſehen; aber es war nur ein Nordlicht des Verſtandes, auf welches Kälte, Sturm und Ungewitter aller Art erfolgten. Darauf hieß es, alle wahre Freiheit ſei für immer durch die franzöſiſche Revolution und durch die aus der Anarchie entſtandene Tyrannei für Europa verloren — aber der Alleinweiſe, Deſſen Gedanken und Wege ſo ganz über unſer Hoffen und Erwarten ſind, ſchuf Licht aus dieſer Finſterniß. Fenelon erſchien Stolberg für jene Zeit ein wahrer Apoſtel. Auch der Pſalm 118. paßte

trefflich für jene Epoche, wobei „die Bienen" im zwölften Verſe nicht zu überſehen ſind.

Wie ſchön war das Betragen der Verbündeten in Paris! Zorn und Rache ſchwiegen und man ſuchte das Gute durch Rechtthun, Gerechtigkeit und Milde zu bewirken. Stolberg wünſchte innig, daß es ſo bleiben und Gott ferner die Herzen lenken möchte. Darauf kam Alles an. Denn was wußten die Erdenſöhne? Nur Gott weiß und kann das Beſte; Er wollte jene Sache allein führen und was hatte er nicht an den Deutſchen gethan! Was Cicero in ſeiner Abhandlung de senectute ſagt, wollte Stolberg damals anwenden; Gott werde nämlich nicht dulden: extremum actum, tanquam ab inerti poëta, esse neglectum. Stolberg hoffte zu Ihm, daß nun der rechte Grund und Eckſtein anerkannt und untergelegt werden, daß nun der Verſtand ſich der Vernunft unterwerfen und nur unter ihrer Anweiſung ſeine Thätigkeit üben oder doch bekennen werde, daß er ſie nur mit ihrem Beiſtande zum Guten gebrauchen könne. Ja, er hoffte, daß der Größere ſich als den Diener Aller anſehen werde, da Niemand auf Erden etwas voraus habe vor Anderen, als größere Pflichten. Dieſe aber legen, ſeinem Dafürhalten nach, Reichthum, Stand, Macht, Fähigkeiten des Kopfes wie des Herzens, Jedem, dem ſie gegeben wurden, auf. Die Superlative, meinte er, müßten fortfallen, da nur Ein Allerhöchſter ſein könne. Es war noch immer Schmutz unter dem Pfeffer, wie das Sprüchwort ſagt.

Die Erfahrung, daß die Uebereinſtimmung der Geſinnungen, vorzüglich in einer ſo aufgeregten Zeit, zumal wenn Alles, was Idee iſt, gleich der Contrebande behandelt wird, die Menſchen einander näher führt, gewann auch Stolberg damals. Alle ſeine Bekannten ſprachen aus, daß Gott, Deſſen Namen ſie lobten, groß an ihnen ſich erwieſen habe. Wie ſo viele Deutſche, ſo riß auch ihn die hohe Würde der Preußen hin, der rührende, man möchte ſagen, überirdiſche Ernſt, die Weihe, die ſo geprüfte, ſo geläuterte, ſo herrlich bewährte Tugend und die Kraft während des auch ihm unvergeßlichen Jahres 1813. Ihm ſchien es unmöglich, daß, wo ſolche Strahlen ausgehen, nicht auch der Mittelpunct die reinſte Wärme und das klarſte Licht enthalten müßte. Er konnte nicht um-

hin, Berlin damals als den Kern von Allem, was echt deutſch, zu betrachten, und es war ihm erfreulich, daß mehrere ihm zunächſt ſtehende, junge, nach Außen ſtrebende, Gemüther ein ſolches Ideal aufzufaſſen im Stande waren.

Im Herbſte d. J. brachte Stolberg einige Monate in Hannover zu. Da er daſelbſt an ſeiner Religionsgeſchichte nicht arbeiten konnte, ſo machte er ſich, unermüdet in tieferen geſchichtlichen Forſchungen Troſt und Hoffnung für die Gegenwart ſuchend, Auszüge für das Leben Alfred's des Großen aus Büchern der dortigen Bibliothek und erhielt überdies ſehr ſchätzbare Schriften aus Göttingen, welche er mit ſich nahm.

Als zu befürchten ſtand, daß die Machthaber mit einander zerfallen und in Folge Deſſen die galliſchen Horden mehr wie je in Deutſchland wüthen würden, wünſchte Stolberg ſehnlichſt, daß ein heiliger Nicolaus von der Flüe erſcheinen und Eintracht predigen möchte. So feſt, wie an den Herrn aller Welten, hätte er gern auch an die Herren dieſer Welt geglaubt. Wenn den flehenden Sachſen, äußerte er damals, ihr vierzigjähriger Regent verſagt werde, ſo habe Hohenzollern noch nicht abgebüßt und der Verſucher zum Böſen noch nicht von ihnen abgelaſſen. Die Verſammlung in Wien könne ſich leicht in Rauch auflöſen, Talleyrand werde das Seinige dazu thun, und er, Stolberg, nicht darüber trauern, „than what ever is, is right“ — doch ſagte er dies aus der Fülle und Tiefe eines kindlich gläubigen Herzens. Gott ſahe an, äußerte Stolberg, ſiehet an und wird anſehen Alles, was er gemacht und zugelaſſen hat und er wird es bis an das Ende der Tage, wie am ſiebenten Tage, gut heißen; denn ſein Rath iſt wunderbar und herrlich führet er ihn ihn aus, — nur wird er in dieſem Leben kein neues Jeruſalem geſtatten, da ſein Reich nicht von dieſer Welt iſt.

Ihm dankte Stolberg für die herrlichen Stärkungen des Glaubens. Der Glaube, wo Alles vor Augen liegt, iſt Jedermanns Sache. Stolberg's Freude hingegen war, da zu glauben, wo er nichts ſah. So ergoß ſich denn immer bald, nach den Stunden marternder Unruhe, Freude und Heiterkeit über ſein Herz. Die Vorſehung wirkte im Verborgenen, bis die Zeit erfüllet und Alles vorbereitet war: alsdann erſchien ihr Zweck mit Kraft und Ent-

ſcheidung, wie bei Moskau. Wie innig mag Stolberg gewünſcht haben, daß alle Augen geöffnet werden und ſehen möchten, wie Elias die Heere des Himmels ſchirme und ſchütze auf Gottes Befehl. Immer mehr fühlte Stolberg ſich durchdrungen von dem Glauben an die Nähe der unſichtbaren Welt und aller Weſen in ihr. „Gewiß, äußerte er, ſehen ſie uns, und wer ſie vernimmt, iſt ein Begnadigter.“ Der Glaube iſt aber das wahre Seelenauge und wie viele Grade hat das!

Mit dem hochgeſinnten Staatsminiſter von Stein, den Napoleon durch die gegen ihn ausgeſprochene Acht verherrlicht hatte, ſo wie mit Blücher, dem Feldmarſchalle Vorwärts, ſtand Stolberg nunmehr in einem nähern Verhältniſſe. Im Nov. d. J. dichtete er, der zur Zeit der Gefahr ſo manchen erhebenden, kräftigen und begeiſterungsvollen Geſang zur Feier des vaterländiſchen Verdienſtes und zur höheren Entflammung für wahre Ehre, für Nationalruhm und für Menſchenglück angeſtimmt hatte, wiederum eine, an die hohe Rathsverſammlung in Wien gerichtete, echt patriotiſche Ode.

Der von Stolberg im Leben und nach dem Tode gleich geſchätzte Claudius vollendete am 15. Jan. 1815 ſeine irdiſche Pilgerfahrt. Er ſtarb, wie er lebte, der treffliche Mann. Fromm hat er ſich mit der Schranke, die der Menſchheit nun einmal geſetzt iſt, begnügt, die Ungeduld des Kopfes und Herzens zum Schweigen gebracht und in Demuth geglaubt und angebetet. Dafür ward ihm Harmonie im Innern und Harmonie in dem dürftigen Hauſe und der Kinderſchaar, und eine gute Zuverſicht im Tode zu Theil. Seinem Andenken widmete Stolberg einen ſchönen poetiſchen Nachruf.

Stolberg's Anſicht nach, gibt es nichts Heilbringenderes für den Menſchen, als die Nothwendigkeit, mit ſich ſelbſt zu brechen, und wo Umſtände oder Schickſal dieſes mit ſich bringen, ſolle man es als eine Wohlthat und nicht als eine Züchtigung erkennen. Er ſelbſt bethätigte dies vielfach in ſeinem Leben, indem er ſich, wenn auch mit großem Schmerze, ſo doch jederzeit mit Liebe und Gehorſam den höheren Fügungen unterordnete. Er und ſeine Gemahlin kannten die echte, tiefe Liebe, und die Freuden und den Schmerz, welche aus ihr entſpringen. Sie wußten, daß, wenn man in derartigen Erfahrungen noch ſo viel Troſt borgt, das eigene Capital

doch das einzige iſt, was uns retten kann. Sie blieben nicht an dem Fuße des Oelberges ſtehen und weilten nicht fern von dem heiligen Kreuze. Sie kannten jene ſüßen Freuden, welche im Leiden blühen. So waren ſie denn auch in den traurigen Tagen des Frühjahres 1815 mit reichlichem Troſte erfüllt, als ſie ihren, in hohem Grade liebenswürdigen, eben zu einer Roſe aufblühenden, dreizehnjährigen Sohn Franz freundlich und ſelig dem Tode entgegen gehen ſahen. Sein Hinſcheiden war den Eltern ein herber Kelch und ſeine Lücke in dem Reigen der Geſchwiſter hatte traurige Folgen. Er wär in ſeinen Leiden ſchnell gereift für das Beſſere und der Flügelſchlag ſeiner Seele während der Krankheit blieb den Eltern eine merkwürdige, rührende Erſcheinung. Ein ſolches Hinſcheiden ſtärkte ſie, daß ſie nicht erlagen unter dem Schmerze der Trennung und den Beſchwerden der Pflege. Als Stolberg ſein geliebtes Kind in Gefahr ſchweben und derſelben unterliegen ſah, mag er wohl viel an ſein eigenes Bette unter dem grünen Hügel gedacht haben; ſonſt war er aber zu Leben und zu Sterben gleich bereit.

Die Zeit ſchritt raſch voran und Vieles, ſehr Vieles geſchah bei weitem anders, als man früher erwartete; indeſſen wirkte dies auch auf Stolberg ſehr gut. Feſter und inniger hatte er ſich überzeugt, daß viele Menſchen niemals zu einer wahren Einheit in den Geſinnungen oder Handlungen kommen werden, daß alle Herrſcher von dem Triebe zu herrſchen nie abzubringen ſind, indem dieſer, ſo zu ſagen, ihr Kunſttrieb iſt, der ihnen als höchſte Pflicht erſcheint, und Stolberg hatte noch keinen davon zurück kommen ſehen, weder in der Geſchichte, noch während der Zeit, in welcher er gelebt. Wenn nun Das, was damals geſchehen, jene nicht belehrt habe; ſo fragte er, was ſie belehren könne? Doch wendete er immer mehr ſeine Aufmerkſamkeit davon ab und ſuchte nur demüthig und ergeben dem Gange der Vorſehung nachzuſpüren, der gemeiniglich ein ganz anderer iſt, als der, den wir beabſichtigen, und wohl uns, daß er es iſt! Stolberg war überzeugt, es werde etwas ganz Anderes kommen, als die am Seile ſich brüſteten. Der Menſch von Erde, ſagte er, ſoll lernen anſchauen und überzeugt werden, daß n u r Dem, der nach dem Reiche Gottes zuerſt trachtet, alles Andere zufallen könne; daß nur e i n Grundſtein iſt, und daß alle Klugheit

ohne Weisheit, ohne, wie dieſe, einen unwandelbaren Polarſtern zu haben, Thorheit iſt und als ſolche ihre Strafe dulden muß. Das Eine, das Noth iſt, iſt *allein* nicht zufällig: dies iſt alles Andere.

Geographiſch und ſtatiſtiſch können ſich Viele hauptſächlich nur dann für Begebenheiten intereſſiren, wenn, wie damals mit Sachſen, gehandelt wird, und man ein Land, als wäre es ein Käſe, durchſchneidet, uneingedenk der Menſchen, als wären dies Milben, die darauf lebten. Lieber hätte Stolberg ganz Sachſen an Preußen gegeben. Nach allen Rechten aber, äußerte er, hätte die Erneſtiniſche Linie wieder in Beſitz kommen ſollen und da würde man das Walten der Nemeſis haben bewundern können. Die Urſache, welche angegeben wurde, die Vormauer, die man gegen Frankreich herſtellen wolle, werde gewiß ſehr unzulänglich ſein; es komme in politiſchen Verhältniſſen auf nicht zu berechnende Umſtände an und wer nach Glück trachte, ohne auf Gerechtigkeit zu achten, der baue auf Sand. Deshalb liebte er Johannes Müller ſo, weil Derſelbe alle Geſchichte nach dieſem Grundſatze beurtheilt. Auch Stolberg's Blicke waren bange nach dem Congreſſe gerichtet, deſſen Hauptdrama zu Ende zu ſein ſchien; aber er fürchtete für das Nachſpiel. Sollten die Jacobiner in Frankreich die Oberhand erlangen, ſo, meinte er, würden ſich unſtreitig auch die Jacobiner in Deutſchland rühren, deren nicht wenige ſeien. Die Franzoſen hielt er für unheilbar; doch ſtimmte er darin nicht ein, daß ſich die Alliirten an ihnen verſündiget, als ſie Paris, die vermeintliche große Babylon, nicht in ihrer Wuth hatten ausgähren laſſen, daß ſie es nicht zum wahren Triumphe der Jacobiniſchen Egalité, wie Moskau abbrannten, jedoch nicht wie dieſes aus wahrem Patriotismus, ſondern durch Hülfe der Congrev'ſchen Raketen. Zu einem bürgerlichen Kriege traute Stolberg, mit Mirabeau, ihnen nicht genug Energie zu; auch fehle dieſe den Bourbons, um die Vendée zu beleben. Doch er wußte ja, wer Alles lenkte, und daß, wie Balzac ſagt, ces grandes piéçes, qui se jouent sur la terre, ont été composées dans le ciel. Die Menſchen ſind nur die Acteure, die auf ihre eigene Gefahr ihre Rolle gut oder ſchlecht ſpielen. Stolberg hatte den Balzac immer zur Hand, ſobald er den gehaßten Uſurpator nennen

hörte, und das Capitel sur l'incertitude des nos jugements wußte er faſt auswendig.

Am Abende des 20. März d. J. kam Napoleon von Elba in den Tuilerien an. Die in Wien verſammelten Monarchen hatten bereits durch die Declaration vom 13. d. M. erklärt, daß ſie ihn als den Feind und Störer der Ruhe der Welt betrachteten. So war Stolberg's Vaterland in einen neuen Krieg geſtürzt und Stolberg's durch echte Frömmigkeit geläuterter Patriotismus auf's Neue entzündet. Gott hatte ihm das Pfand des Geiſtes gegeben, deſſen Frucht die Liebe iſt; deshalb war er immer frohen Muthes. Napoleon's Lage ſchien ihm verzweifelt und er erwartete mit Zuverſicht den Sieg. „Gott gebe uns nur — ſchrieb er am 5. Mai d. J. — Weisheit, Eintracht, Demuth und chriſtlichen Sinn nach dem Siege; Er gebe uns Erneuung, deren wir ſo ſehr bedürfen."

Stolberg wünſchte, daß die deutſchen Jünglinge immer mehr erſtarken möchten, ohne jedoch roh zu werden. Solch einen Feldzug ſah er für den Jüngling, der an Leib und Seele geſund heimkehrt, für eine Erndte von Erfahrungen und Belehrungen und überhaupt für eine ſolche Schule an, welche nichts in der Welt zu erſetzen vermag. Alles, was er von den Preußen vernahm, erhob ſeine Seele, ausgenommen der denſelben allgemein gemachte Vorwurf, daß ſie nicht deutſch, ſondern preußiſch geſinnt ſeien. Wer recht human geſinnt wäre, meinte er, der ſei es patriotiſch an jedem Orte und in jedem Lande; aber wann, fragte er, kommen wir dahin? — Auch warnte er die edlen Helden, die das damalige Geſchlecht wieder zu Ehren brachten, das Mittel nicht zum Zwecke zu machen. Er fürchtete den kriegeriſchen Geiſt, der uns bis zu den Nibelungen herunter führen könne, der kein chriſtlicher, kein Geiſt der Liebe und Einheit wäre, ſondern wie alle Raketen, divergirend am Ende. Jeder, oder doch mancher, Krieg, ſagte Stolberg, fing damit an, *für* eine Sache zu kämpfen und *wider* eine andere; das wider hält länger aus, als das für, und — fragte er — ſollte nach Bezähmung der Gallier das heldenmüthige deutſche Volk cannibaliſch unter ſich in Streit gerathen: was wäre dann gewonnen worden? — Wenn Raphael über die Seltenheit ſchöner Frauen klagte; wie

Digitized by Google

viel mehr hatte man damals über den Mangel großer Staatsmänner zu klagen!

Ueber Sachſen tröſtete Stolberg ſich nicht, nicht nur als über ein Ferment zu künftigem Uebel und als über einen Krebsſchaden des Friedens; ſondern als über einen Handel, den die Nemeſis ergreifen werde. Doch wo war in Deutſchland das Gebiet, welches ihr keine Handlungen dargeboten? Die Seufzer hört der oberſte Richter, und an der Veruneinigung der bis dahin ſo ſchönen Sache Preußens war das Volk unſchuldig. Stolberg ſah in Deutſchland keine Einigkeit; wer wollte oder konnte Baiern, Sachſen, Oeſterreich, Preußen verbinden? Und eben ſo unvereinbar erſchienen die minder mächtigen Staaten, welche man abwies und welche doch nur ſchwächer, aber eben ſo berechtigt ſind, als die großen Staaten. Hinſichtlich Sachſen's richtete er wiederholt an das Herz ſeiner Freunde die Frage, ob denn der Soldat ewig der Macht gehorchen und nicht ſein Gewiſſen die Armee beſtimmen ſolle. Die Sachſen waren noch nicht von ihrem Eide gelöſet, als ſie dem neuen Souveraine nicht ſchwören wollten. Genauer und unbedingter, als der edle Niebuhr, hat Cicero das utile dem honestum untergeordnet. Der nur aber wandelt im Glauben, der dies ſtets practiſch ausübt, der nur auf ſeinen Weg ſieht und das Geſetz ſich vorleuchten läßt. Wer in das Rad der Zeit hineingreift, wer die Bundeslade vom Falle retten will, der iſt kleingläubig. Stolberg glaubte an Den, der Alles ſchuf, erhält und vervollkommnet. Dieſen Glauben hatten die Propheten, die Apoſtel und Alle, welche etwas Großes ausführten.

Stolberg, Der ſeiner abweſenden Freunde in guten und böſen Stunden eingedenk war, Deſſen Klagetöne bisweilen, Deſſen heitere Stimme noch öfter ihnen in das Herz drang, gab ihnen immer aufs Neue Veranlaſſung, ſchwere Selbſtüberwindung zu üben, wenn er ihnen die Herrlichkeit ſeines zurückgezogenen Lebens anpries und damit zugleich die Lieblichkeit ſeines freundlichen Herzens in hellem Lichte zeigte. Doch mußten viele, ſelbſt von Denen, welche das Leben lange, zwar nicht durch Nähe, jedoch durch Freundſchaft, mit ihm verbunden hatte und Denen es vorzugsweiſe eine wahre Freude geweſen, ihn wieder zu ſehen, ſich mit dem Gedankenverkehre begnügen.

Stolberg durfte glücklich geſchätzt werden, daß ihm damals nicht, mitten in einer großen Stadt, weil Keiner die Zeit fühlte, einſam zu Muthe war; daß ihn nicht jene neuen Ritter sans foi und sans loi umgaben, und daß ihm nicht bei der Berührung mit Solchen, denen man den langen Sclavendienſt anmerkte, beklommen und bedauernd zu Muthe zu werden brauchte. Fand gleichwohl einer von Dieſen Gelegenheit, in den Kreis der edlen Dioskuren Stolberg, der ſich von der Kette ſtets fern gehalten, einzutreten; ſo möchte es den Mitgliedern deſſelben ergehen, wie den Einwohnern der Inſel St. Kilda, welche bei Ankunft eines Fremden erkranken.

Unter den Proteſtanten, die ſich in jener Zeit Stolberg näherten, iſt Fouqué namhaft zu machen, welcher ritterliche Sänger dem feurigen, edeldenkenden Stolberg einen Beſuch abſtattete. Fouqué war Dieſem bereits durch einzelne Gedichte und Schriften lieb geworden und die Unterredung bewährte ihn bald als einen Mann voll Geiſt und Feuer. So erfreulich es Stolberg war, den genannten wackern deutſchen Kämpfer mit Wort und That für Recht und Gerechtigkeit perſönlich kennen zu lernen; ſo wenig konnte er wohl mit Demſelben in allen Dingen einig ſein. Namentlich vermochte Stolberg wohl nicht, ſich mit Deſſen böſen Geiſtern zu vertragen, mit jenen Zaubereien, die weder ſeiner Anſchauung, noch ſeinen Begriffen etwas Befriedigendes darbieten konnten; wie ihm überhaupt ſchien, daß von den vielen ſchriftſtelleriſchen Früchten jenes Mannes und ſeiner männlichen Gattin nicht Alles für die Ewigkeit geboren ſei; ja er mußte geſtehen, daß er ſich mitunter ſeines Unvermögens, ſo manche dieſer Früchte recht ſchmackhaft zu finden, zu ſchämen Anlaß hatte.

Bisweilen, wenn Stolberg dachte, eine ganz ſtille, einſame Zeit vor ſich zu haben, war ein ſchönes und liebes Gedränge um ihn. Zu ſeinem heitern, frommen Muthe geſellte ſich auch gute Geſundheit und Fülle der kleinen Freuden, für welche eine wohlthätige Fee ihm in der Wiege Auge und Gefühl geſchenkt und welche Zaubergeſtalten und holde Künſte der Unſchuld und Freude zu bilden Agnes, das auserwählte Schooskind der Natur, mit ihrem niemals alternden Kindesgemüthe ihn gelehrt hatte. Ihm war der gute Theil zugefallen, welcher immer und in jeder Lage hilft und ſichert,

Freude auch über das kleinſte Gute, und das wohlwollende Herz, welches gern für Andere ſorgt. In einem ſeltenen Maße beſaß er die ſchöne Gabe, auf den Lebensweg, er ſei leicht oder ſchwer, Blumen zu ſtreuen.

Nach der Schlacht bei Ligny, am 16. Juni d. J., verbreitete ſich ein für Stolberg ſehr inhaltſchweres Gerücht, deſſen Beſtätigung oder Widerlegung er in ſchmerzlichſter und ſehnſuchtvoller Erwartung entgegen ſah. Das Ausbleiben aller Nachrichten von einem ihrer Söhne ängſtigte die Eltern und veranlaßte ſie zu traurigen Vermuthungen und Beſorgniſſen. Dieſe Ungewißheit war ihnen eine ſcharfe Folter; gleichwohl ſandte Stolberg den ſeinem Herzen theueren nächſten Anverwandten, deren innigſte Theilnahme ſeinem eigenen Schmerze gleich ſtehen mochte, einen herzerhebenden, himmelvollen Zuruf, in dem er ſich dahin ausſprach, daß gewiß keine Familie ohne Sorgen ſei, vielleicht bald keine ohne Trauer ſein werde und daß es des Chriſten Pflicht ſei, der Beſtätigung einer im Gerücht umgehenden Todesbotſchaft gefaßt entgegen zu ſehen. Die Theilnahme ſeiner Freunde erquickte wie Balſam ſein Herz und verbreitete ſich wie ein beſänftigendes Oel über die innern Wogen des durch wahrſcheinlichen Verluſt eines geliebten Sohnes und die Leiden der Mutter geängſtigten Vaterherzens. Als er darauf die bittere Kunde empfangen, daß ſein trefflicher Sohn in jener Schlacht einer ſpartaniſchen Heldenwunde erlegen ſei, ſchrieb er einem Freunde: „Ja, der Herr hat Alles wohlgethan. Er hat meinen Chriſtian für ſeinen treuen Kampf belohnt, nachdem er ihn zu einem Ernſte der Geſinnung und zu einer kindlichen Demuth hatte kommen laſſen, die Alles übertraf, was wir davon erwarten konnten. So verödet die Stelle iſt, wo meine Augen ihn ſonſt ſahen; ſo tief mein Herz zerriſſen iſt, indem ich Gott preiſen muß: ſo halte ich mich dennoch für einen glücklichen Vater. Denn er iſt bei unſerm Erlöſer, bei dem Quelle der Liebe, auf deſſen Gnade und Verdienſt er allein traute."

Er war hinübergewallet, der treffliche Jüngling, gefallen in dem heiligen Kampfe für die Sache Gottes und der beſſern Menſchheit. Er reifte früh zu einem treuen, bewährten Jünger unſeres Heilandes und die Seinigen durften die lebendige Hoffnung hegen,

daß der Herr ihn abgerufen habe, weil er reif geweſen zum ewigen Leben. Der Herr hat gegeben, der Herr hat genommen! war die Loſung ſeiner Eltern. Es war die Art und Weiſe, wie Alle damals ihre Leiden fühlten und trugen, ein wahrer Triumph des Chriſtenthums.

Die Schlacht bei Belle=Alliance vernichtete die Pläne und Hoffnungen des welterſchütternden Feindes unſerer Ruhe. Mit Ruhm hatten ſich die Deutſchen bedeckt und ihre Führer, welche ſie gegen den Feind leiteten. Blücher und Wellington, die ſieggekrönt am großen Werke halfen und deren kühnes Schwert und gewaltiges Loſungswort das Entſcheidendſte herbeiführten, erſchienen als wahre Fürſtenväter der Völker; ſie vertheidigten dieſe mit Blut und Leben und kauften und verkauften ſie nicht. Stolberg labte ſich daran, daß eben Jene die großen Sieger waren, daß eben ſie die Rieſenſchlacht gewonnen. Zwei ſeiner Söhne waren auf ihrer Heldenbahn im Kriegesfeuer geweſen, wo dieſes am glühendſten flammete. Dem einen war ſein Pferd unter dem Leibe getödtet worden und dem tapfern Jünglinge ſeine ganze kleine Habe verloren gegangen. Er bat nur allein um ein Neues Teſtament und das goldene Büchlein von der Nachfolge Jeſu Chriſti des ehrwürdigen Thomas von Kempen. Ein junger Nachwuchs, wie dieſer, mußte wohl dem Greiſe, der darauf gefaßt war, das Schifflein des lieben Vaterlandes im Sturme zurück zu laſſen, einen erhebenden Troſt auf die letzte Reiſe gewähren.

So oft ſich in Stolberg's Kreiſe ein leiſer Schmerzlaut vernehmen ließ, daß eine Blume, welche ſo ſchön war in ihrer Blüthe, daß ihr Anblick Alle von Herzen erfreute, in dem Kranze ſeiner Kinder fehle; daß ſie nun ſchon in paradiſiſche Auen verpflanzt ſei; daß der Eine, ſo heldenmüthig als früh Gefallene, nicht wieder heimkehre mit dem frohen, hohen Herzen und dem frommen, kindlichen Sinne: nannte Stolberg, Der in dem Willen Gottes, der ihm auch jenes Kreuz auferlegte, Ruhe fand, ſich mit lautem Danke einen glücklichen Vater, indem er die Seinigen zum Preiſe aufforderte, daß Gott den geliebten Sohn und Bruder in das beſſere Leben gerufen und daß er ihn früher in das rechte Vaterland eingeführt habe, während ſie alle in der Fremde geblieben ſeien.

Eine der Lieblingsbeſchäftigungen Stolberg's beſtand in der Durchforſchung jener chriſtlichen Geſänge, in denen uns der Ausdruck der religiöſen Gefühle hochbegnadigter Seelen aufbewahrt iſt, und unter denen ſich ſo viele herrliche Dichtungen befinden zur Verehrung Maria's, der Mutter des Wortes, des Sternes auf dieſem Lebensmeere, der Königin der Barmherzigkeit, der Fürſprecherin unſeres Heiles, die alle Geſchlechter ſelig preiſen werden. Stolberg ſuchte ſelbſt in einem Lobgeſange die hochgebenedeite Jungfrau zu verherrlichen, „die den Heiland uns geboren, Ihn, Der ſein wird, iſt und war," und er gedachte oft der Mutter voller Schmerzen, wie ſie mit zerriſſ'nem Herzen auf zum Kreuz des Sohnes blickt. Weil der folgende Geſang jenes eifrigſten Lehrers des Evangeliums unter den Heiden, des heiligen Franz Xaver (O Deus, ego amo te) Stolberg's beſondere Gunſt beſaß, ſo übertrug einer ſeiner Freunde das lateiniſche Original in unſere Sprache.

Dich lieb ich Herr, doch darum nicht,
Daß ich einſt ſchau' Dein Angeſicht,
Auch nicht, daß ich der Hölle Weh,
Liebloſer Herzen Qual entgeh'.

Du, göttlicher Erlöſer, haſt
Am Kreuz mit Inbrunſt mich umfaßt,
Da Du ertrugſt der Nägel Schmerz,
Den bittern Hohn, den Stich in's Herz.

Und wie viel Mühſal, Angſt und Noth
Und Schmach, zuletzt den harten Tod,
Den Tod aus gnadenreichem Sinn,
Für mich, der ich voll Sünde bin.

Wie ſollt' ich denn nicht lieben Dich,
Der Du zuvor geliebet mich;
Dich lieben ohne Sicht auf Lohn,
Wie Du mich liebteſt, Gottes Sohn!

Stolberg that der Gedanke wohl, daß er mit mehreren Freunden ſich auf's Neue innig vereint ſah in der Liebe und in dem Beſtreben, Gott durch Jeſum Chriſtum in Demuth zu ſuchen und Deſſen Reich nach beſter Einſicht zu verbreiten.

Digitized by Google

Ein in dem erwähnten Monate von ihm unternommener Ausflug nach Brincke bei Bielefeld, — einem Gute des Grafen Schmiſing-Kerßenbrock und ſeiner Gemahlin, der Gräfin Julia, Stolberg's geliebter Tochter, — wo er ſich in der freundlichen, geräumigen und angenehmen Behauſung bald heimiſch fühlte, und deſſen Genuß um Vieles dadurch vermehrt wurde, daß ſein älteſter Sohn ihn begleiten konnte, ließ ihm manche Freude an Menſchen und Natur zu Theil werden. Dort war man unausgeſetzt befliſſen, ihm auf alle Art Liebes und Gutes zu erweiſen und das wunde Herz zu heilen. Einige Zeit verweilte er daſelbſt, Ruhe und Heiterkeit empfindend. Auch in die zerriſſenen Herzen der Seinigen wurden dort ſo manche Tropfen lindernden Troſtes geträufelt, ſo daß ſie zum erſten Male wieder etwas fühlten, das der Freude glich.

Als zu erwarten war, daß durch unzeitigen Glimpf und Aftergroßmuth noch viel Unheil in Deutſchland geſchehen werde, äußerte Stolberg, daß man den edlen Blücher zum Dictator ſämmtlicher deutſchen Heere, mit allen Vorrechten der bewußten Clauſel, ut videat, ne quid detrimenti capiat Respublica, hätte ernennen ſollen.

Sein Bruder aber klagte, daß man in Dänemark Alles dem imperſonellen, blinden Ungeheuer, dem Staate aufgeopfert habe, alles Einzelne und alles Individuelle. Der Staat war der Götze der Politiker jener Zeit. Denn jeder Menſch, der nicht Gott im Geiſte und in der Wahrheit dienet, macht ſich irgend einen Götzen und kann ihn nicht entbehren. Die mehrfach ausgeſprochene Hoffnung auf Verminderung der ſtehenden Heere konnte Graf Chriſtian Stolberg nicht theilen. Man werde auch hier, meinte er, dem Staate, aus großer Devotion, die Kinder opfern. Dieſer Götze ſchien ihm überhaupt große Aehnlichkeit mit jenem indiſchen zu haben, den Buchanan uns beſchreibt. So lange die Menſchen nicht den wahren Gott kenneten und ihm dienen lernten, äußerte er, ſo lange ſie nicht Liebe ſtatt Furcht und Demuth ſtatt Stolz im Herzen trügen: ſo lange werde es auch nicht anders. Er vermuthete, daß die Americaner Napoleon in Freiheit zu ſetzen verſuchen würden; denn jene wollten gern im Trüben fiſchen und bildeten in ſeinen Augen einen Handelsſtaat mit franzöſiſcher Moralität. Seine Gemahlin ſtimmte mit ihm darin überein, daß Gott die Fehltritte und

Schwächen der Führer erlaubt habe, damit Alle, Hohe und Niedere, noch mehr geläutert würden. Die Unreinheit der Sitten und Anſichten, die Verderbtheit des menſchlichen Geſchlechtes ſahen Beide, nicht, wie man zu ſagen pflegt, als Folge, ſondern umgekehrt, als Urſache der franzöſiſchen Revolution an. Der zündende Funke ſei aus Frankreich gekommen, aber der Zunder habe allenthalben gelegen. Die feine Sittlichkeit, meinten ſie, habe vielleicht mehr geſchadet, als die grobe, und, ſagten ſie mit Ancillon: „J'aime encore mieux les Sauvages de la nature que ceux de la civilisation.“ Niebuhr's damals öffentlich ausgeſprochene Anſichten erſchienen den Gebrüdern Stolberg viel zu ſcharf: ſie wenigſtens konnten nicht gegen geheime Geſellſchaften eifern, auch hörten ſie vielfach die Frage aufwerfen: ob die wahre chriſtliche Kirche eine andere ſei. Dem Tugendbunde, meinten ſie, hätten wir unſtreitig viel zu danken und ſelbſt das ſchreckliche Fehmgericht ſei nicht ohne Nutzen geblieben. Dieu sçait faire flèche de tout bois! Er benutzet unſere Irrthümer und bedarf nicht unſerer Klugheit. Der feſte Glaube an die Weisheit der göttlichen Vorſehung iſt der ſchönſte Schmuck der Seelen, die durch das Blut, welches aus der Seite des Herrn floß, erkauft worden ſind.

Was aus den Verhandlungen des Bundestages hervorgehen werde, ließ ſich nicht beſtimmen. Gott allein wußte es und Ihm vertraute Stolberg, daß die Sache Deutſchland's, für welche Er herrliche und ſichtbare Wunder gethan hatte, auch ein gutes Ende gewinnen werde. Denn auch Dem, was Menſchen verfehlten, wiſſe Gott unerwartete Wendung zu geben.

Mit dem Schluſſe jenes Jahres vollendete Stolberg eine Schrift, welche er, zur Zeit der tiefſten Erniedrigung Deutſchland's, dem er mit einer wahrhaft glühenden Liebe zugethan war, abgefaßt hatte. Dabei konnte er ſich nicht die Freude verſagen, dieſelbe ſeinen Söhnen zuzueignen. Seitdem er nämlich, vor vielen Jahren, in Hume ſich mit Alfred bekannt gemacht hatte, verließ ihn der Gedanke nicht, das Leben dieſes großen Königes und liebenswürdigen Mannes zu ſchreiben. Nun erſchien ſeine Schrift zu einer Zeit, als das Verlangen nach geſchichtlicher Wahrheit neu belebt war. Von ſeinem Herzen dazu getrieben, ſendete er dieſelbe auch dem damaligen Kron-

prinzen von Preußen, der ihm in einem Briefe antwortete, deſſen Inhalt Stolberg's Hoffnung für die Zukunft belebte und ihm für die Gegenwart Troſt gab. Seine Freunde erkannten, gleich ihm, in jenem Briefe die Zuſchrift eines achtungsfähigen Jüngling's an einen verehrungswürdigen Greis. Jeder Menſch, ſagt Lavater, iſt ſo verehrungswürdig, als er Verehrung fähig iſt, und dieſen Ausſpruch hatte Stolberg nie unwahr gefunden. Des Himmel's Segen erflehte er über das Haupt jenes Fürſten, Dem er damals gern des Horaz ſechste Ode des dritten Buches hätte zurufen und mit derſelben zugleich den ganzen Horaz anempfehlen mögen, damit er ſich auch an dieſer kraftvollen Speiſe nähre.

Stolberg war erfreut, daß bei der Huldigung in Münſter vorzüglich die das Domcapitel betreffende Verfügung, ſowohl durch ihren Inhalt, als auch durch die Wahl der Ausdrücke, allgemeine Zufriedenheit und Vertrauen hervorgebracht hatte, die Wenigen freilich ausgenommen, welche noch immer ſich darüber zu verwundern ſchienen, daß Napoleon nicht ſolle das Recht gehabt haben, mit dem Capitel zu ſchalten und zu walten nach Wohlgefallen, ohne Rückſicht auf kirchliche Rechte und auf die Kränkung einiger und zwanzig durch Einen Federzug ausgeſtrichenen Capitulare.

Im Frühjahre 1816 ſtand in Münſter die Biſchofswahl bevor. Die Art, wie die Sache der dortigen Domherren in Berlin behandelt war, hatte, wie geſagt, großen Beifall gefunden und gerechte Hoffnungen belebt. Die neuen Domherren waren zurückgewieſen und die echten Domherren wieder eingeführt worden. Stolberg hegte die Hoffnung, daß nun das wiederhergeſtellte, rechtmäßige Capitel einen neuen Geiſt zeigen, und in einem Augenblicke, da die unterliegende Parthei ohne Zweifel Uebermuth von jenem erwartete, ein Beiſpiel wahren Edelmuthes geben würde, wie man desgleichen in Deutſchland wohl noch von keinem Capitel geſehen haben möchte. Die allgemeine Erwartung ging dahin, daß der Fürſtbiſchof zu Corvey werde, ſoll man ſagen erwählt oder ernannt? werden. Eine Beſtimmung, die Stolberg ſchon deswegen nicht herbei wünſchte, weil die Kirche nur in Fällen überwiegender Umſtände und Verdienſte Translationen billiget, und weil, ſo fern jener Mann Biſchof von Münſter würde, durch wahrſcheinlich dauernde Vereinigung beider Biſthümer,

das an Biſchöfen ohnehin ſo arme Deutſchland, wahren Schaden leiden mußte. Pius VII. liebte aber weder Translationen noch Cumulationen, wie dies auch die Natur der Sache und ſeine Denkart mit ſich führte. Stolberg äußerte, es ſollte ihn wundern, wenn der Pabſt nicht den Blick auf den ehrwürdigen Weihbiſchof richten würde, der ſich vor wenigen Jahren unſterblichen Ruhm erworben und Deſſen milde und edle, chriſtlich verklärte Perſönlichkeit ſich allgemein ungeheuchelter Liebe und Verehrung zu erfreuen hatte. Auf dieſe Weiſe könnten die Münſterländer einen trefflichen Mann, der aus dem Schooße des Capitels hervorginge, in Münſter den Hirtenſtab führen ſehen. Andere meinten: Wie aber, wenn das Capitel, zumal unter ſolchen Verhältniſſen, einen höheren Schwung nähme? wenn es nicht ex gremio, ſondern nach alt canoniſcher Art, aus der geſammten Geiſtlichkeit des Landes den von Allen für den Würdigſten angeſehenen, wenn es Overberg wählte? Overberg, Der ſich ſo wenig davon träumen ließ, als von dem Throne in Japan, und Dem der Pabſt die Würde anzunehmen würde befohlen haben müſſen. An der Spitze der Vielen, welche dieſen Wunſch in ihrem Innern hegten, ſtand der Weihbiſchof ſelbſt und Deſſen Bruder, Franz, Freiherr Droſte zu Viſchering, zwei würdige Männer, die gewiß ſo manches Gebet um neues Leben der Kirche dem Herrn dargebracht haben. Jener Wunſch ging ihnen warm durch die Seele, wenn gleich derſelbe ſtets von einem dunkeln Gefühle der Unwahrſcheinlichkeit des Erfolges begleitet war. Die lebhafte Vorſtellung von der Fülle des Segens, welche ſie von einer ſolchen Wahl erwarten durften, ließ ſie oft die Sache für leicht erachten; aber, ſobald ſie auf die wirkliche Lage zurückſahen, mußten ſie dieſelbe beinahe für eben ſo unmöglich halten, wenn ſie nicht eben in ihrer Nähe Wunder der Vorſehung Gottes und ſeiner allwaltenden Gnade anzubeten gehabt hätten. Denn ohne dieſe war ein Schisma wohl unvermeidlich. Sie glaubten alſo mit einigem Grunde den Funken von Hoffnung hegen und pflegen zu dürfen. Ja, ſie hofften, Overberg's Ruf werde der höchſten Staatsbehörde Veranlaſſung geben, dem Capitel die Wahl des würdigſten Geiſtlichen anzuempfehlen, in welchem Falle — mirabile dictu et facto! — der Geiſt der Kirche und der Zeitgeiſt ſich würden begegnet haben.

Stolberg ſprach offen aus, es ſei Zeit, daß, ſo wie das Unweſen der Fürſtbiſchöfe Gottlob ausſterbe, auch das Unweſen der Edelgebornen Fäntchen in Capiteln aufhöre. Von Napoleon, ſagte er, durfte die Ernennung nicht kommen und gewaltſam, wie jene war, welche die Domherren aus dem Chore ſtieß, darf keine ſein. Wenn aber nach und nach eingeführt würde, daß, nach alter Kirchenweiſe, der Biſchof aus der Geiſtlichkeit des Bisthums, von den Pfarrern — ſei es des ganzen Landes oder der Kathedralſtadt — gewählt würde, ſo hätten wir einen großen Schritt zur Kirchenverbeſſerung gethan.

Bekanntlich wurde der Fürſtbiſchof von Corvey, Freiherr von Lüning, gewählt, nach deſſen Tode dem vieljährigen hochwürdigſten Weihbiſchofe, Caspar Maximilian, Freiherrn Droſte zu Viſchering, als einem tugendvollen und verdienſtreichen Gliede jenes ununterbrochen fortgeſetzten Episcopates, die Verwaltung der biſchöflichen Würde zu Münſter (am Feſte des heil. Ambroſius den 4. April 1826) übertragen ward.

Im Sommer jenes Jahres treffen wir Stolberg und ſeine Gemahlin wieder in Emckendorf, dem werthen, der Freundſchaft und der heitern, freien Geſelligkeit geweiheten Orte, der ſo vielen ausgezeichneten Perſonen den wünſchenswertheſten Aufenthalt darbot, und wo Stolberg ſich nun zum letzten Male, inmitten der Einheit und Harmonie jenes ſchönen Kreiſes, in welchem er gekannt, verſtanden, geſegnet ward; des Kreiſes, den die Familien Reventlow, Bernſtorff, Dernath, Ranzau, Baudißin u. a. bildeten, heimiſch fühlte. Die Leiden der Gräfin Julie hatten zwar, zum tiefen Leidweſen ihres Mannes, und zum Schmerze aller ihrer Freunde, ſeit Stolberg ſie geſehen, ſehr zugenommen und es ſchien auch Dieſem kaum glaublich, daß ſie nicht bald ſollte ausgekämpft haben; aber ihre ſchöne, fromme Seele war in den letzten Jahren noch um Vieles gereift, von Vielem entkleidet worden. Befand ſie ſich gleich höchſt elend und bisweilen ſo abgeſpannt, daß man mit jedem Tage das letzte Tröpflein Oel an dem glimmenden Dochte ihres Lebens vertrocknen zu ſehen vermeinte, ſo war ihr hoher Geiſt gleichwohl ſtets derſelbe und freier als je, nur konnte ſie ſich viel weniger als ſonſt und eigentlich nie ohne Anſtrengung mittheilen; aber ihre Ge-

duld, ihre Liebe war durchaus ſelbſtlos und innig demüthig geworden. Stolberg erkannte in ihrem Antlitze ſchon die Ruhe der Vollendung, über welcher ein himmliſcher Friede ſchwebte. Auch ſprach ſie mit ihm von ihrer nahen Auflöſung und von ihrer Sehnſucht nach dem Tode. Die bald zu befürchtende Leere des Hauſes erfüllte Stolberg mit Schmerz und Trauer, ſo daß ſich ſein Herz mitten unter der Freude, welche man ihm überall zu bereiten beſtrebt war, doch eigentlich immer ſchwer und wehmüthig fühlte. Das Wiederſehen ſeiner nächſten Verwandten in Windebuy, deren Liebe und Demuth ihm nie ſo anſchaulich geworden war, als bei jenem Beſuche und unter denen er viele herzerquickende Erinnerungen und mancherlei Troſt laut werden ließ, konnte nicht frei von einem ähnlichen Eindrucke ſein. Selbſt das Anſchauen der üppigen Fülle der ſchönen Natur, die große Anzahl von trefflichen Landgütern, mußte ſein Herz auf eine beſondere Art ergreifen, wenn er zugleich hörte, daß Keiner ſeines Beſitzes ſicher war, daß Keiner wußte, wann der Indult aufhören, und ob ihm das Erbtheil ſeiner Väter bleiben werde. „Gott predigt uns recht laut und herzbringend, ſagte Stolberg, daß Alles ganz eitel iſt, außer Ihn lieben und Ihm allein dienen. Möchten wir es doch hören!“ Solcher Weiſe war ſein eigenes Herz voll freudigſter Hoffnungen und durch Das, was Gott für ihn gethan hatte, legte Er ihm auch immer ſelbſt Hoffnung für die Zukunft an's Herz.

Bei ſeiner Rückkehr erwartete ihn die häusliche Beſchwerde des Umziehens nach Sondermühlen. So hieß nämlich Stolberg's neuer und Gottes Willen nach letzter Wohnort in dieſer Zeitlichkeit. Seine bisherige Wohnung in Tatenhauſen verließ er, weil der Beſitzer derſelben ſie nunmehr ſelbſt zu benutzen beabſichtigte. Da Stolberg im Preußiſchen, zu ſeinem Bedauern, nichts für ſeine Verhältniſſe Paſſendes antraf, ſo miethete er das genannte Hannöver'ſche Dominialgut, welches nur zwei Stunden von ſeinem vorigen Wohnorte und etwa drei Stunden von Osnabrück entfernt liegt, und von ihm im November d. J. bezogen ward. Er und die Seinigen aber, als Stolberge, waren tief durchdrungen von dem alten Preußengeiſte, dem Genius der Hohenzollern, und ſahen ſich immer für Preußen an.

Die Nachricht, daß von Berlin aus Sailer'n das Bisthum Coeln angetragen worden, erfreute Stolberg, als ein Antrag, welche rder preuß. Regierung viele Ehre machte, in demſelben Maaße, als er bedauerte, daß jener Prälat den Antrag ausgeſchlagen, wie es hieß, weil er ſeinem Vaterlande ſich nicht entziehen zu dürfen glaubte.

Um dieſelbe Zeit begab ſich Niebuhr, Der für erkanntes Gutes glühte, aber leicht von leidenſchaftlicher Hitze überwältigt war, nach Rom, wo man immer nach dem Sprüchlein verfuhr: chi va piano, va sano e va lontano, weshalb Stolberg die Befürchtung hegte, daß ſein verehrter Freund, deſſen Inneres ſo reich, deſſen Sinn ſo fromm, und deſſen Aeußeres ſo einfach war, dort anſtoßen werde.

Mit großem Intereſſe las Stolberg die damals erſchienene kleine Schrift von Plank, in welcher Derſelbe für jenen prägnanten Augenblick den Fürſten Rath ertheilte, in Hinſicht auf die für Provinzen einer von ihnen verſchiedenen Confeſſion, zu ordnenden Einrichtungen. Einige Stellen abgerechnet, in welcher der Verfaſſer, viel zu allgemein, den Katholiken herbe Geſinnung beilegt, gefiel Stolberg das Büchlein voll liberaler Grundſätze und Vorſchläge. Schon in einer früher erſchienenen Schrift hatte Plank die richtige Aeußerung gethan, „daß das Syſtem der katholiſchen Kirche gewiß dasjenige iſt, welches man unter ſeinen Glaubensgenoſſen, und in ſeiner Kirche, unter allen am wenigſten kenne."

Herzliche Freude empfand Stolberg, wenn er, dem das Studium der Logik und Metaphyſik eigentlich nur dann nützlich erſchien, wenn daſſelbe die Nichtigkeit der Sache in ihr wahres Licht ſtelle, ſo Manchen, den er früher als einen dürren, ausgebrannten Sophiſten kennen gelernt hatte, nun ſich der Religion zuwenden ſah. Jenen Spinnengeweben entwanden ſich aber viele Menſchen in der damaligen Zeit. Ueberhaupt war es ihm intereſſant, die Menſchheit, beſonders die deutſche, auf jenem Wendepuncte zu erblicken. Die Zeit der Aphelie nahm ab und es nahete die Zeit der Perihelie. Je älter und je friedlicher im Innern Stolberg geworden war, deſto feſter hielt er an Dem im Menſchen, was ihm ehrwürdig in demſelben war, und hierin war ihm das Höchſte eine innige Richtung auf Gott.

Am 29. Januar 1817 endete Schönborn, der Stolberge fünfzigjähriger, vertrauter Freund, in wenig verminderter Geiſteskraft, ſein irdiſches Daſein, von der Gräfin Katharina mit unermüdeter Liebe gepflegt. Er ſtarb mit der Freundlichkeit eines Mannes, der ſein Ende nahe geglaubt und gern Liebe und Friede überall zurückließe. Graf Chriſtian Stolberg ſagt in der Grabſchrift auf ihn:

„Fremdling war auf der Erde der Achtziger, denn ihm verwehte
Nie der beſeelende Hauch, der für die Heimath ihn ſchuf.
Goldene Schätze verbarg in beſcheidener Hülle der hohe
Weiſe, ſein köſtlichſter war Lieb', und ſie folgt ihm empor.“

Bald ſollte auch die Kunde von dem Heimgange der Gräfin Julie von Reventlow, der frommen Dulderin, Stolberg's Herz ergreifen. Für ſie ſelbſt mußte es ihn freilich erfreuen, daß die himmliſche Pſyche die ſchweren Bande gelöſt fühlte und nun, geſtärkt zum höheren Fluge, zu dem Urlichte ſich emporſchwang. Aber dennoch war es ihm ſchmerzlich, ſie zu miſſen. Ihre Stätte war nun leer und ein weiter Kreis verödet und verwaiſt. Sie war Stolberg im Laufe der Zeit immer ehrwürdiger und theurer geworden und Gott hatte ihre Herzen auf das Innigſte verbunden. Ihr Bild erfüllte ihn, ſo oft es ihn heimſuchte, mit ſanfter Rührung. So ward der Kreis von Stolberg's Freunden immer kleiner und er lief Gefahr, allein zu bleiben.

Im Juni d. J. verließ der würdige Kellermann, nachdem er vielfachen Segen in jenem Hauſe verbreitet hatte, die Stolberg'ſche Familie, da ihn ſchon lange ſein Gewiſſen drängte, ſeinem eigentlichen Berufe als Geiſtlicher ſich ganz zu widmen. Einige von Stolberg's Söhnen befanden ſich bereits in dem Beſitze eines kleinen Amtes, andere aber bereiteten ſich auf Univerſitäten zur Uebernahme von Staatsämtern vor. Stolberg ſelbſt wünſchte ihnen und ſich, eine Zeit zu erleben, wo man ſich des Fortganges im Guten wirklich erfreuen könne und nicht überall jedem beſſern Streben Hinderniſſe in den Weg gelegt würden. Je mechaniſcher ein Staat wird, deſto gebrechlicher, meinte Stolberg. Denn nur was im Gemüthe und durch das Gemüth bewirkt iſt, hat Dauer, iſt ewig. Für die Adminiſtration der Länder, welche damals noch überall todte Buchſtaben ohne Geiſt waren,

hoffte er erſt von dem Zeitpuncte an eine Verbeſſerung, wenn man aufhören werde, das Finanzweſen als die Hauptſache zu betrachten. Zuerſt nach dem Reiche dieſer Welt zu trachten, welches wir ſo bald verlaſſen müſſen, erſchien ihm ein wahrhaft trauervolles Beſtreben. Er hoffte auf Preußen und zugleich, daß dieſer Staat auch auf andere zurückwirken werde. Freunde, die Stolberg im Herbſte d. J. beſuchten, fanden ihn während ihrer Anweſenheit wie verjüngt und erfreuten ſich ſeiner friſchen Herzensgüte und ſeines ſprudelnden Geiſtes, wie in früheren Jahren; ja, ſie glaubten zu bemerken, daß eine belebte Umgebung ihm zuträglicher ſei, als die einförmige Einſamkeit, in welche er ſich zum Schaden und zum Verluſte ſo Vieler, die ihm ſchöne Stunden der Unterredung und des Unterrichtes verdankten, in denen er die Lebendigkeit ſeines Glaubens deutlich kund that, begeben hatte. Denn Stolberg gehörte zu den Menſchen, an denen man ſich wahrhaft erfriſchen kann, die, wie die Lava, ewig loderndes Feuer hegen.

Die von den Proteſtanten, unter dem politiſchen Schutze ihrer Landesherren, äußerſt geräuſchvoll begangene Feier des Tages, der von ihnen als der Anfangspunct jener Umgeſtaltung der Kirche an Haupt und Gliedern freudig begrüßt wird, während eine andere Parthei denſelben als einen zweiten Sündenfall bezeichnet, war für die redlichen Katholiken insgeſammt, mithin auch für Stolberg, von einem verletzenden Character keineswegs frei.

Immer iſt es lehrreich, in vergangene Zeiten zurückblickend Nachfrage zu halten. Forſchen wir nun unbefangen in der Geſchichte, ſo werden wir belehret, daß einige kirchliche Mißbräuche, die jedoch nie als Glaubensnorm aufgeſtellt und betrachtet worden, und die Niemand je in Abrede geſtellt hat, wegzuräumen waren, was auch durch die Canones und Beſchlüſſe des ökumeniſchen Conciliums von Trient in der Folge bewirkt wurde. Die neuen Glaubenshelden des ſechszehnten Jahrhunderts waren indeſſen weit entfernt, ſich mit der eigenmächtigen Abſchaffung rein kirchlicher Mißbräuche zu begnügen; weshalb denn auch alle jene Männer, welche ſich gegen die Auctorität der Kirche aufgelehnt, die unmittelbaren Wirkungen ihres Werkes ſelbſt zu beklagen hatten. So ſchrieb, um nur an einige derartige Aeußerungen zu erinnern, Calvin an Melanchthon: „Nun

erſt erkenne ich den ungemeinen Schaden, den wir der Kirche durch unſer voreiliges Urtheil und unſere unüberlegte Heftigkeit zugefügt haben; denn das an Freiheitſinn nun gewöhnte Volk hat alle Bande zerriſſen, und begehrt nicht ferner unſere Beihülfe, um Jeſum Chriſtum zu ſuchen." Melanchthon ſeufzte wehmuthsvoll: „Ich habe mehr Thränen geweint über das Unheil der Reformationsſpaltungen, als Waſſer in der Elbe fließt," und ſchrieb an Luther: „Wollte Gott, ich könnte die Gewalt der Biſchöfe herſtellen! Ich ſehe im Geiſte voraus, welch eine Kirche wir haben werden; wenn wir alle kirchliche Polizei zerſtören, wenn wir keine Kirchenvorſteher mehr haben werden, die uns auf ſicheren Wegen führen, wenn wir alle alten ehrwürdigen Gebräuche abſchaffen, was wird und muß dann endlich aus unſerer Kirche werden!" Bucer äußerte: „daß man bei der Reformation keinen andern Zweck hatte, als eine Religion zu erfinden, in welcher man ganz nach ſeiner Neigung leben könne." Sein Gefährte, Köpflin, ſchrieb an ſeinen Freund Farel in Genf: „Das Anſehen der Prediger iſt vollſtändig vernichtet; Alles iſt verloren; Alles neigt ſich zum Untergang. Wir haben keine Kirche mehr, ſelbſt nicht eine einzige, wo man nur noch eine Spur von Disciplin fände." Erasmus fragte: „Wie kann ich mich überzeugen, daß ſolche Leute vom Geiſte Chriſti angetrieben werden, da ihre Sitten gar ſo ſehr von ſeiner Lehre abweichen? Früher machte das Evangelium aus Unbändigen Sanftmüthige, aus Raubſüchtigen Wohlthätige, aus Ungeſtümen Friedfertige, aus Verläumdern Liebevolle, aber dieſe Neuen werden wie Raſende, bemächtigen ſich durch Betrug fremder Güter, erregen überall Unruhen und verläumden ihre eigenen Wohlthäter.... Ich ſpreche nicht von bloßem Hörenſagen, ſondern aus ſelbſteigener Erfahrung... Zeige mir nur einen Einzigen, der durch ſein neues Evangelium ein beſſerer Menſch geworden iſt; wohl aber zeige ich Dir viele, die ſchlechter und liederlicher geworden ſind." „Ich ſehe, ſagt Erasmus an einer andern Stelle, gar viele Lutheraner, aber Evangeliſche keinen oder nur ſehr wenige." Herzog Georg in Sachſen that einmal über ſeine Nachbaren eine Aeußerung, die noch heutiges Tages Geltung hat. Er ſagte nämlich: „Was die Wittenberger in dieſem Jahr glauben, weiß ich, was ſie aber im folgenden Jahre glauben werden, weiß ich nicht." Luther ſelbſt ſprach

ſich über die Wirkungen ſeines Erlöſungswerkes in folgender Weiſe aus: „Die Welt verſchlimmert ſich täglich und wird immer ſchlechter. Die Menſchen unſerer Zeit ſind weit mehr zur Rachſucht geneigt, weit geiziger, gefühlloſer, unbeſcheidener und widerſpenſtiger, kurz weit ſchlechter als zur Zeit des Pabſtthums... Es iſt eine eben ſo auffallende, als ärgerliche Erſcheinung, daß die Welt täglich ſchlechter wird, ſeit man die reine Lehre des Evangeliums durch das Licht der Aufklärung erleuchtet hat.... Edelleute und Bauern thun ſich jetzt darauf zu gut, daß man nichts weiter von ihnen fordere, als daß ſie ſich anpredigen laſſen. Viel lieber möchten ſie aber ganz und gar mit dem Wort Gottes verſchont bleiben und gäben für all unſere Predigten zuſammen nicht gern einen halben Heller; ſie berückſichtigen gar keine Rechenſchaft im künftigen Leben; ihr Wandel gleicht ihrem Glauben... Jetzt geht es ſo zu: je länger man predigt, je böſer und verſtockter wird die Welt; es hilft weder ermahnen, ſtrafen, noch drohen. Es thut frommen Chriſten und Predigern wohl herzlich weh; ſie können es aber ſo wenig ändern, als Noah und Loth es zu ihrer Zeit konnten. Es wird aber, beſorge ich, noch wüſt und gräulich zugehen, ehe der Tag der Erlöſung kommt, wo Chriſtus die Seinigen erretten und die verfluchte Welt in den Abgrund der Hölle verdammen und verſtoßen wird."

Jener Disputirgeiſt, der im ſechszehnten Jahrhunderte herrſchend war, hat ſich während des dreihundertjährigen Krieges der proteſtantiſchen Kirche, der dem Geiſte des Chriſtenthums und dem Wohle der Menſchheit zuwider geführt ward, lebendig erhalten, ſo wie auch die tauſend- und aber tauſendmal mit gerechter Entrüſtung zurückgewieſenen, von den ſtehenden Heeren der Proteſtanten, deren Seele der Eifer iſt, in dem Geiſte Kain's gegen die katholiſche Kirche, deren Lehren und Inſtitutionen unermüdlich ausgehenden ſtrategiſchen Angriffe und die Läſterungen des gläubigen Feſthaltens an dem unwandelbaren Beſtande der Kirche, an der abgeſchloſſenen Lehre, deren Kraft ſich achtzehn Jahrhunderte hindurch nie verleugnete, nicht verſtummt ſind: jene Stimmen, welche unabläſſig die Welt überreden wollen, daß die katholiſche Kirche, welche die zwei großen Epochen der Civiliſation verbindet, die Freundin und Beſchützerin der Kunſt und Wiſſenſchaft; daß die Kirche, deren Seele die Liebe iſt,

indem ſie nur in der Theorie ihrer Lehre intolerant erſcheint, Mißbräuche und Aberglauben lehre; jene Stimmen, welche anhaltend die Toleranz predigen, während die von ihnen Verläumdeten dieſelben ausüben.

Die Katholiken mußten nicht allein jene Jubelfeier der trennenden Gegenſätze, der alten, in vielem Betrachte, namentlich für unſer deutſches Vaterland, im höchſten Grade unheilvollen Kirchenſpaltung, welcher Stolberg entſagt hatte, peinlich empfinden, ſondern auch Alles, was mit derſelben, als Lehre für die Folgezeit, in Verbindung trat. Denn ſtatt den vorhandenen Zwieſpalt möglichſt auszugleichen und aufzuheben, wurde die Hoffnung, daß endlich die Lehre Jeſu ein Codex des Einverſtändniſſes der Wohlgeſinnten werde und die Ausſicht auf den Segen einer Vereinigung der chriſtlichen Partheien, die, weil ſie von dem göttlichen Stifter des Chriſtenthums verheißen iſt, nicht ausbleiben kann, in weite Ferne geſtellt. Damals ward in Genf den Proteſtanten verboten, die Göttlichkeit Chriſti zu predigen. Damals äußerte Claus Harms: „Alle Lehren, in denen die Proteſtanten noch einig ſind, will ich auf den Nagel meines Daumens ſchreiben.“

Man bemühete ſich, in einer mitunter ſehr eigenthümlichen Weiſe, aufzuräumen und zu erhellen. Die proteſtantiſchen Theologen jener Zeit wollten apodictiſch lehren. Sie vergaßen jedoch, daß in jedem Menſchen ein Geiſt iſt, der zeugen kann und zeugt, welcher Geiſt Wahrheit ſei. Aber dies war ihnen meiſt eine Thorheit und ſie konnten es nicht begreifen; denn es muß geiſtig, nicht theologiſch gerichtet werden. Der Geiſt der Wahrheit und des Lichtes kann nicht in einigen Theſen zuſammengefaßt werden; der Geiſt bläſt, wohin er will, wir hören ſein Sauſen, aber wenige verſtehen, woher er kommt, noch wiſſen ſie ihn aufzunehmen. Viele haben Augen und ſehen nicht, und haben Ohren und hören nicht, und ihr Herz iſt fühllos, ſagt der heil. Paulus. Viele Proteſtanten ſehen ſich, wie die Geſchichte lehrt, genöthigt, um ihrem redlichen Willen und ihrem Sinne für Wahrheit Genüge zu thun und die vollendete Ruhe zu finden, welche allein im Schooße der Religion anzutreffen iſt, zu den Myſtikern zu flüchten, deren lebhaftes Gefühl für die Quelle der Schädelſtätte, die uns Troſt, Friede und Erquickung gewährt, aus einer feſten Ueberzeu-

gung hervorgeht, die einen Kern poſtuliren, ſuchen und oft finden. Die gelehrten Theologen ſpielen, als dogmatiſche Klopffechter, in der Regel mit der Schaale, ſind Buchſtäbler, gefeſſelt wie die Menſchen in Plato's Höhle und ſtudiren die Schatten der todten Bilder, deren ſie, aus der Höhle hinausgeführt, gar nicht wieder werden gedenken können.

Zum letzten Male verweilte Stolberg im Frühjahre 1818 einige Zeit in Windebye bei ſeinem Bruder, dem auch dieſes Wiederſehen als ein ſchöner Stern in dunkler Nacht entgegen trat. Denn der lebendigſte Brief kann des Menſchen Auge nicht erſetzen, noch den Druck der warmen Hand. Wo konnte Stolberg auch ſchönere Tage zubringen, als in dem Umgange mit ſeinem Bruder, der in jedem Jahre mit den Muſen und Grazien nur vertrauter ward, und deſſen edler Gemahlin, die in Wahrheit das vitam impendere vero immerdar ausübte. Man ſah ihrem Manne nicht ſein Alter an und auch ſein ſtets reger Geiſt hatte von ſeinem Feuer nichts verloren. Er kannte die Laſt, welche die Geſchäfte, beſonders die geringfügigen, den Menſchen, welche ſie verwalten, auferlegen. Es war characteriſtiſch für jene Zeit qu'on perd plus de tems à mêler les cartes qu'à les jouer. Man glaubte das Licht durch Spaltung der Strahlen zu vermehren; daher man auch, wie Rouſſeau ſagt: fait de petites choses par de grandes (multiples hätte er ſagen ſollen) moyens! — Die Handhabe iſt freilich nur in Einer Hand, aber die vielfachen Räder bewegen ſich ſelbſt, wie jene in Ezechiel's Geſicht, und bewegen auch die Handhabe, obſchon Derjenige, welcher ſie in ſeiner Hand hat, es nicht glaubt. So ging es damals überall und Jedermann war im Stande, ſehr traurige Beiſpiele davon zu erzählen. Des Grafen Chriſtian Stolberg Gemahlin, nunmehr gleich ihrem Manne ſiebenzig Jahre alt, erſchien in ihrem Aeußern, die gebückte Haltung und den ſchwankenden Gang ausgenommen, vollkommen wie vor zwei Jahrzehenten, nur wie verklärt durch den Ausdruck einer Güte und Milde, welcher nun der herrſchende in ihrem königlichen Geſichte war. Sie wußte ſich auf die Zeit zu vertröſten, wo der geknickte Flügel der Pſyche geheilt ſein und ſie ſich aufſchwingen werde über unſere Atmoſphäre. Sie wußte, daß wir umſonſt in dieſem Leben den Stein der Weiſen ſuchen, daß jede Vollkommenheit für uns hienieden unerreichbar iſt, daß wir aber hier ſtreben und kämpfen ſollen, damit

wir einſt am Ziele als Sieger erſcheinen können. Seit einer langen, ſchweren Krankheit war ihr eine unausſprechliche Ruhe geworden. Ueber den Stempel der Leiden ſiegte jener der Barmherzigkeit Gottes, ſowohl an ihrem Aeußern, wie an ihrem Innern, und dies erfüllte ihre Seele mit Preis und Dank. Stets bedroht von dem Feinde des irdiſchen Lebens, richtete ſie nun fortwährend ihren Blick nur dorthin! Denn ihr war bekannt, daß die mit Sehnſucht verbundenen Rückblicke und Niederblicke noch immer dieſelbe Wirkung haben, wie einſt auf die Frau des Lot. Sie freuete ſich, daß die Schranken des Gefängniſſes ihrer Seele ſtets dünner wurden; aber ſie wünſchte bis zur Oeffnung der Pforten deſſelben alle Seelenkräfte zu erhalten, denn dieſe allein beſtimmten ihr Leben. Ihre ſonſtige große Geſchäftigkeit war nun allerdings gemindert, da ſie régime halten mußte; aber ſie trug, wie Alles, was dieſes Leben ihr noch zu tragen gab, auch dieſes viel leichter, ſeitdem ſie ſich dem ewigen Vereine ſo viel näher fühlte. Die Bande dieſes Lebens waren ihr wie gelöſet und ihr ahnungsreiches Glaubensvermögen fühlte ſie geſtärkt und erhöhet. Sie rief mit Haller aus: „Mach deinen Raupenſtand und einen Tropfen Zeit, den, nicht zu deinem Zweck, die, nicht zur Ewigkeit.“ Die damals von Preußen aus angeregte Vereinigung der proteſtantiſchen Confeſſionen erregte ihrem Herzen die größte Freude, weil ſie der Meinung war, daß nur auf ſolche Weiſe eine wahre katholiſche Kirche gebildet werden könne. Auch an den Fortſchritten der Bibelgeſellſchaften nahm ſie lebhaften Antheil, weil ſie, weit entfernt von der Furcht, daß der Saame der Zwietracht daraus entſtehen werde, vielmehr der Hoffnung lebte, durch jene Geſellſchaften werde eine recht echte urchriſtliche Gemeinde aus allen Völkern, Sprachen und Bekenntniſſen dort, wo keine Gelehrſamkeit, keine Scholaſtik oder Theologie ſchon war, begründet werden, dort, wo man keine dialectiſchen Streitigkeiten, kein sine qua non, keine andere Dogmatik oder Glaubenslehre haben werde, als diejenige, nach welcher unſer Herr am letzten Tage richten wird. Wer Gott im Geiſte und in der Wahrheit anbetet, es ſei in Rom oder Genf, in Mecca oder Jeruſalem, Der betet ihren Gott an, mit Dem konnte ſie beten: ſie beteten in derſelben unſichtbaren Kirche.

Graf Chriſtian Stolberg nahm mit Vergnügen wahr, wie auch

an ſeinem Bruder der Wunſch Lavater's in Erfüllung ging, daß in einer Zeit des Kampfes rechtſchaffene Männer „geiſtig und unſectlich" ſich vereinigen müßten. Die Zeit, meinte er, werde auch kommen, in der wir von dem Joche der Buchſtaben-Zeichen und Bilder befreit und in Folge deſſen die weſentliche Wahrheit erblicken würden, welche wir bisher nur verhüllt erkannten. Er beklagte die Vorgänge an der Wartburg und die Maſſenbach'ſche Sache als Aergerniſſe, welche größere verurſachen, alle Verhältniſſe immer ſchiefer ſtellen und das Uebel unheilbarer machen würden. Dies ſei der Fall, meinte er, und werde es bleiben, ſo lange Wahrheit und Gerechtigkeit nicht die Grundpfeiler aller politiſchen Einrichtungen ſeien. Ein Strafamt für das Böſe hielt er allerdings für durchaus nothwendig; aber er wünſchte doch nicht, daß daſſelbe mit dem Krückſtocke Friedrich's des Zweiten in der Hand geführt würde. Licht und Recht ſollten, ſeiner Anſicht nach, alle Richter im Herzen tragen, wie einſt der Hoheprieſter deſſen Bild auf der Bruſt.

Wenn gleich ſich durch Liebe und Eintracht wohl und glücklich fühlend in ihrem Landſitze, deſſen ſchöne Anlagen Stolberg die Natur in ihrer erfreulichſten Geſtalt nahe brachte, ſo waren ſie doch durch die Verhältniſſe ihres Landes ſehr gedrückt, deſſen Unterthanen ohne Kampf aus Schwäche dahin zu ſterben ſchienen per stultitiam et nefas; doch hatten ſie das letztere mehr erlitten, als begangen. Der Irrgeiſt, deſſen in den Propheten gedacht wird, ſpukte allenthalben.

Im Sommer deſſelben Jahres, dem vorletzten ſeines Lebens, finden wir Stolberg mit der Anordnung eines Feſtes beſchäftiget, deſſen Zurüſtungen er ſich in ſeiner reichen Liebe ganz hingab. Ihm und ſeiner Gemahlin ward nämlich die lang gehoffte Freude, den größten Theil ihrer zahlreichen Familie, den Bruder, deſſen Gemahlin, die älteſte Schweſter, die Söhne, die geliebte Tochter und ihren edlen Gemahl, ſammt den Enkeln, und andere Verwandte und Freunde, einen traulichen Kreis um ſich ſchließen zu ſehen. Wie oft hatte Stolberg ihnen Allen zugerufen: Wir ſind nur Pilgrimme; Vorwärts! Himmelan! Nun, war er noch da. Noch konnten ſie ſich an der unerſchöpflichen Fülle ſeiner Gedanken, Anſchauungen und ſeiner Liebe erfreuen, welche, gerade und bieder, wie Stolberg war, abhold jeglicher engherzigen Geſinnung, das Gute umfaßte,

wo er es antraf; noch konnten ſie an ſeiner Seite ihre Hoffnungen ſtärken, ihren Glauben verklären; noch konnten Erinnerungen und die Liebeszurufe der bekannten Stimmen ſich mit ihm verbinden; noch konnten ſie einſchlagen auf treue Freundſchaft für die Neige des Lebens; noch ergreifen Hand und Herz ihres alten Freundes. Viele Saiten ſeines Herzens wurden damals berührt, viele Erinnerungen rege gemacht, vielen ruhenden Wünſchen mehr Lebhaftigkeit gegeben.

„Genuß des Schönen ward und des Guten mir
Sehr viel verliehen! In der Erinnerung
Geweihtem Haine ſchweben, leichtes
Fluges und tönendes, viele Stunden."

Sie verlebten ſchöne, reichhaltige, Geiſt und Liebe neu belebende Wochen mit einander. Allen mußte es wohl thun, Zeit und Muße zu gewinnen, dem verehrten Vater im traulichen freundlichen Geſpräche ihre Herzen zu öffnen und ihre Seelen an ſeinem Blicke, in welchem das Bild ſeines innern Himmels ſich ſpiegelte, und an ſeiner Rede zu ſtillen. Doch wurde die große Freude dieſes Wiederſehens durch die Wolke des bevorſtehenden Abſchiedes ſehr getrübt, da Stolberg wohl ahnete, daß er mit all dieſen Lieben erſt in Edens Gefilden das heilige Feſt der Freundſchaft wieder feiern werde. Ach, ihr Wohnſitz war ja ſo weit von dem ſeinigen entfernt und ſein Alter ließ keine Wahrſcheinlichkeit, jene Kluft zu überfliegen. Stolberg wußte, daß der Menſch, weil er ſein wollte wie Gott, zu tiefer aber heilſamer Demüthigung, in dem irdiſchen Leben, der Prüfung, der Macht des Raumes und der Zeit, ſtrengen Zwingherren unterworfen ward. Dennoch gab er die Hoffnung, jene Geliebten auch noch in dieſem Leben wieder zu ſehen wohl nicht völlig auf, labte ſich aber noch mehr an der großen Freude, welche ihm Deren Fortſchritte im Guten erweckten. Jene aber, denen ſein Leben zunächſt ein Segen war, ſchieden von ihm mit reicher Fülle genoſſenen Gutes und heiterer Erinnerungen, und mit dem Gebete, daß Gott ihn ferner mit Kraft ausrüſten und ihn hier weilen laſſen wolle, bis eine ſchönere Welt ihn dereinſt aufnehmen werde. Obgleich beendiget, war jene ſchöne Zeit dennoch nicht verſchwunden, ſondern hinterließ bleibende Wirkung. Nachdem ſich die lieben Gäſte auf den Heimweg begeben, begann Stolberg wieder das ſtillere, auch gute häusliche Herbſt- und

Winterleben, die erfreuliche Correſpondenz und ſah die Abweſenden in einem aufgefriſchten Bilde vor ſich.

Um die nämliche Zeit veröffentlichte er, dem deutſchen Clerus als ein hohes Muſterbild zur Nachahmung, das Leben des heil. Vincentius von Paulus, dieſes Apoſtels der Liebe, der zuerſt den Gedanken der Stiftung des Ordens der barmherzigen Schweſtern faßte, welcher Orden das große Dogma der katholiſchen Kirche von der rechtfertigenden Liebe in ſeiner ganzen Herrlichkeit und Lebensfülle vor die Augen der Welt hinſtellt.

Seine Geſchichte der Religion Jeſu Chriſti hatte Stolberg inzwiſchen, mit ſeinem eindringenden und umſichtigen Geiſte, und unermüdlichem Fleiße, bis zum Beginne der allgemeinen Kirchenverſammlung zu Epheſus, im Jahre 430, in welchem der Tod des heil. Auguſtinus erfolgte, geführet. Da ihm nunmehr längere Anſtrengung ſchwer wurde und ſeine Augen ihren gewohnten Dienſt zu verſagen begannen; ſo beſchloß er, den bereits erſchienenen fünfzehnten Theil jenes großen Werkes den letzten ſein zu laſſen.

Längſt war es, wie wir wiſſen, Stolberg's Wunſch, daß Sailer Biſchof werden möchte. Es ging einſt die Rede, daß man ihm das Bisthum von Coeln angetragen, er daſſelbe aber ausgeſchlagen habe. Nun verbreitete ſich das Gerücht von einem erneuerten Antrage mit gleichem Erfolge. Dies that Stolberg wehe. Denn ihm ſchien, daß jede Bedenklichkeit der Beſcheidenheit, ſelbſt der Demuth, auch der Abneigung, ſeinem geſegneten Einfluſſe in Baiern zu entſagen, vor der höheren Betrachtung ſchwinden müßte, daß die Ernennung eines Mannes, wie Sailer, ein ſo neues als folgenreiches Beiſpiel in Deutſchland ſein würde. Sollte Dieſem ein Bisthum angetragen werden, und er ſich, daſſelbe anzunehmen, weigern, ſo dünkte Stolberg, daß Sailer, nach Art und Weiſe der erſten Jahrhunderte, dazu gezwungen werden müßte, was freilich, nach gegenwärtiger Verfaſſung der Kirche, nur der Pabſt hätte thun können.

In dem Alter, in welchem ſich Stolberg damals befand, iſt jeder Aufſchub einer Freude deſto ſchmerzhafter. Um ſo angenehmer mußte es ihm ſein, die Hoffnung, Sailer perſönlich kennen zu lernen, in Erfüllung gehen zu ſehen. Gegen Ende des Octobers d. J. kam Dieſer zu Stolberg, um eine Woche bei ihm zu verweilen. Stol-

berg brachte dieſer Beſuch große Freude; denn er fand noch weit mehr an und in jenem hochwürdigen Manne, als er erwartet hatte, und doch war Stolberg's Erwartung nicht klein. Sailer's lebendiges Wort war Stolberg noch kräftiger und wohlthuender, als Sailer's Schriften. Eine ſchöne Seele blickte aus Sailer's ganzem Weſen und ein dieſe Seele heiligender Geiſt gab derſelben eine Würde, die mit außerordentlicher Milde, Freudigkeit und Heiterkeit verſchmolzen, deſto mehr Ehrerbietung gewann, da ſie nicht imponiren wollte. Wie mußte nun Stolberg's lange gehegter Wunſch geſteigert ſein, daß der Mann Biſchof würde! Daran war aber vor geſchloſſenem Concordate nicht wohl zu denken und auch dieſes ſchien damals noch in weiter Ferne zu ſein.

Der darauf folgende Winter war für Stolberg's Familie ein ernſter, in welchem Gott auf viele Wege an ihre Herzen ſprach, ſich aber auch, wie immer, nahe und reich an Hülfe erwies. Trotz aller Entfernung ihrer äußern Exiſtenz, vereinigte er ſie in wachſender Zuneigung, und ſegnete ihr geiſtiges Beiſammenſein, indem er ihnen die Gnade gab, vereint in Liebe Alles zu tragen, was ſeine Vaterliebe fügte. Bei den immer wiederkehrenden Opfern der Ergebung, war es die Hülfe von Oben, die Kraft der Gnade, welche ſie allein aufrecht erhielt.

Stolberg hatte ſich Genügſamkeit und heitern, dankbaren Sinn in das Alter gerettet. So war ſein Haus immer ſeine glückliche Welt, ſein Herz eine warme Quelle, ſeine Phantaſie eine belebende, erhebende Freundin. Mit ſeiner Geiſtesſtärke machte er dem Arzte deſſen Geſchäft leicht, das Unſterbliche beherrſchte in ihm die Sterblichkeit. Doch wurde damals ſein ſtilles Glück durch körperliche Plage geſtört, indem er ſich plötzlich von der Gefahr eines höchſt ſchmerzhaften Unfalles bedroht ſah. Stolberg, Der jede kleine Freude, jedes heitere Stündchen ſo dankbar aus Gottes Hand annahm; Der auch das kleinſte Gut zu einem großen zu machen wußte durch die Schönheit ſeines Sinnes und des Herzens, das ſich ſelbſt genug ſein konnte und auch die ſtillen Freuden der Einſamkeit zu genießen verſtand; wurde nun, angegriffen von dem Feinde der Geſundheit, ſehr geplagt und geprüft. Alle Leiden vermochten indeſſen nicht, ſein lebendiges Vertrauen und ſeine kindliche Hingebung in Gottes heiligen Willen zum Wanken zu bringen, noch die ſeiner

reinen Seele eigene Heiterkeit zu trüben. Er ſtand an dem Rande der Gefahr, das Licht eines Auges einzubüßen, von der aber eine entſchloſſene Hand durch eine Operation ihn befreiete. Schnell ſtellte ſich gutes Befinden wieder ein und die liebevolle Pflege bereitete ihm ruhige, ſchöne, erquickliche Tage. Seine Freunde wünſchten, daß der kommende Frühling, wenn die Sonne ihm in die Stube und in das Herz ſcheinen, wenn die warmen Lüfte, die Blüthen und Geſänge ſein Herz ſchwellen und erfreuen würden, ihm erſetzen möchte, was der Winter ihm vorenthalten hatte. Sie in der Ferne konnten dies nur wünſchen, nicht ihm bereiten und durch Theilnahme und erheiternde Geſellſchaft ihrer Liebe für ihn Genüge thun.

Gewiß gab Stolberg ſeinen Freunden Recht, wenn ſie ihn damals freundlich über ſein Schweigen ſchalten. Denn mit der Treue im Herzen iſt es doch nicht ganz gethan; man will auch ein Zeichen davon ſehen. Er ſelbſt war immer der Meinung, daß man, ſo lange die Hand ſchreiben uud der Mund ſprechen kann, einander nicht verſtummen ſollte. Früher oder ſpäter trennt ja doch der Genius des Todes die Kreiſe und führt die Verbündeten einzeln davon. Bei ihm that ohnedem das Schweigen dem Herzen Unrecht, welches ſo laut ſprach, von immer hellerer Gluth ſich entzündete und immer ungehemmter durch Raum und Zeit liebte und in ſich ſchloß. Wie oft mag er jener Jugendzeit gedacht haben, wo die freundſchaftlichen Bande ſich knüpften, die nun in einzelnen Fäden nur noch übrig waren, zerriſſen vom Tode. Was damals ſein Herz, ſeine Phantaſie, ſeinen Willen bewegte, war nicht Alles wirklich geworden, Vieles aber doch herrlicher und ſchöner, als er zu ahnen und wünſchen verſtand. Gedächtniß und Herz, bei ihm im engſten Verbande, blieben ſeinen Freunden treu und er kannte die Wonne, nicht ſich, ſondern Anderen zu leben. Jeder Geburtstag mahnte ihn an das Ende und an ſeinen Abgang von der Bühne dieſes Lebens, welche ſchon ſo viele ſeiner Geliebten verlaſſen hatten. Hinzugehen, wo Jene hingegangen, und mit ihnen vereint zu werden, erſchien ihm ein Ereigniß, auf welches man ſich wohl freuen müſſe, ſo viel Gutes man auch hier genieße und von ſo vielen Lieben man auch noch umgeben ſei. Er wenigſtens konnte ſolche Freude empfinden, ſo gern und mit voller Luſt er auch lebte und ſo ſehr er in jugendlicher Kraft ſich fühlte.

Digitized by Google

Geſundheit, Heiterkeit und friſcher Muth zu der täglichen Arbeit waren wiederum zurückgekehrt. Gott ſtärkte ihn in ſeinem thätigen, nützlichen Leben auf's Neue und erfüllte die Wünſche der vielen Menſchen, welche in ihm einen Helfer, Rathgeber und Freund fanden. In Vielen hatte er das religiöſe Bewußtſein neu geweckt, belebt und geſtärkt. Viele verehrten in ihm ihren Schutzgeiſt und dankten ihm für die Wachſamkeit, die er dem Ganzen in Hinſicht der Religion unermüdet angedeihen ließ. Viele erſtarkten an ſeinem Beiſpiele; denn er wirkte nicht nur mittelſt todter Buchſtaben. Viele verdankten ihm Troſt und Erquickung; denn Gott ſegnete oft Stolberg's Worte, ſo daß aus ihnen die lebende That hervorging, die Tochter des von Eifer und Kraft unterſtützten Willens. Vielen von Denjenigen, welche ſich, angezogen durch die Einfachheit ſeines Benehmens und die Freimüthigkeit ſeines Characters, ihm eröffnet hatten und welche die von ihm gern dargebotene leitende Hand zu benutzen wußten, ward ſein Rath heilſam, indem derſelbe ſie in dem richtigſten Wege erhielt, ſie vor Anſtoß bewahrte und ihnen oft zu einem Theile des Friedens verhalf, der ihn beglückte. Wer Menſchenwerth kennt, wird Menſchenpflicht üben; und wer kann den Menſchenwerth recht würdigen, ohne deſſen woher? und wohin? zu bedenken? Manche, indem ſie dankten, baten auch zugleich wieder. So fand freilich ein Verkehr der Liebe im höchſten Sinne Statt; nur daß Stolberg in der Regel der Gebende an Erweiſen der Liebe war und jene die Nehmenden. „Incorrupta fides nudaque veritas“ lautete die Umſchrift von Stolberg's Wappen. Er ſtand auf einer höheren Stufe. Seine individuellen Intereſſen verſchwanden vor den allgemeinen deutſchen Intereſſen; ſie gingen auf in dieſen. Stolberg war nicht allein von Bedeutung für das katholiſche Deutſchland, ſondern einer der Edelſten der geſammten deutſchen Nation. Der Saame, den er in einer glaubensarmen Zeit ausſtreute, trägt fortwährend reiche Früchte.

Stolberg hatte das beſte, ſicherſte Glück, den Frieden der Seele, das Bewußtſein des Geborgenſeins in Gott, erlangt und ertrug deshalb leicht alle Entbehrungen, die Gott ſeinem Alter auferlegte, und wer ihn kannte, wußte, dieſer Beſitz werde ihm erhalten bleiben bis zu dem Abrufe zum Leben des ewigen Friedens.

Was ihm auch begegnete, ſeine Freunde konnten an ihn mit der Beruhigung denken, daß die innere Kraft und der ſtille Troſt ihm nicht genommen werden könnte.

Jacobi's am 10. März 1819 erfolgtes Hinſcheiden ergriff ihn ſehr, obwohl ſich daſſelbe in ſo hohem Alter erwarten ließ. Gegen das Ende ſeines Lebens hatte Jacobi bekanntlich mit Stolberg einen Briefwechſel wieder angeknüpft, worin er Verſöhnung, Vertrauen und Liebe gegen den alten, ſo ſehr verkannten Freund ausſprach, und von dieſem herzlichſte und liebevollſte Erwiederung empfangen. Wie auch das Ende ſeiner eigenen irdiſchen Laufbahn werden mochte, Stolberg ging ihm muthig entgegen und alles genoſſene Gute als Unterpfand bewahrend eines Größeren in einer höheren Welt.

Nachdem er in ſeinen „Betrachtungen und Beherzigungen der heiligen Schrift" ſeinen Kindern ein geiſtiges Vermächtniß bereitet hatte, ſuchte er die immer reichere Fülle ſeiner Gedanken und Empfindungen über die göttliche Liebe, welche längſt in ihm das wahre Leben ſeines Geiſtes und Herzens war, in einer Schrift niederzulegen, der er ſelbſt den Namen eines „Büchleins der Liebe" gab.

Einige Monate des Spätſommers und Herbſtes d. J. brachte Stolberg bei ſeinem Sohne, dem Grafen Andreas, auf dem gräflich Brabeck'ſchen Gute Söbern zu, wo er jenes Büchlein vollendete, deſſen Lehre durch die That von ihm ſelbſt beurkundet werden ſollte. Stolberg's Jugend war zwar in Alter verwandelt und er ſtand an der Schwelle einer andern Welt, in der jene Freunde und Pfleger ſeiner jungen Jahre längſt ſchon einheimiſch waren; aber gleichwohl blühte in ihm ein ewiger Frühling und war ſein Herz nicht gealtert, ſondern warm und jugendlich für jede Freude empfänglich. Er hatte den Wechſel des Lebens erfahren, ihn ſich zu Nutze gemacht, und ſtand in gereifter Erfahrung und gutem Muthe da, gefaßt auf die Zukunft. Davon zeugen alle jene Lebens- und Liebeszeichen, jene Mittheilungen ſeines Innern, welche man trauliche Unterredungen nennen kann, welche ſeine Freunde als Beweiſe ſeiner fortdauernden Freundſchaft freundlich willkommen hießen, und welche ſtets Sehnſucht nach ihm erweckten, da ſie immer voll Feinheit, Herz und Fülle des Lebens waren und darthaten, daß ſie aus einem reichen Schatze kamen, wie Broſamen von einer reichen Tafel.

Stolberg befand ſich wohl in dem Genuſſe des ſchönen Landlebens und emſigen Einſammelns für den Winter und vereinigte ſich mit den Seinigen in dem Wunſche, daß dieſer Genuß ungeſtört und erfolgreich ſei. Waren auch die Nachtigallen in den Bäumen verſtummt, ſo tönte doch Geſang in ſeinem Innern, mildernd und erhebend, wenn auch nicht frei von elegiſchen Tönen. Dieſe innere Harmonie iſt doch die ſchönſte und macht uns zu heiteren, wackeren Wanderern auf dem nicht immer ebenen Lebenswege. Religiöſe Genügſamkeit und Frohſinn waren die Genien, welche ihm zur Seite wandelten und an rauhen Stellen hülfreich unter die Arme griffen. So wanderte er in gutem Glauben weiter bergab. Vieles lag hinter ihm, Nebel deckten den ferneren Weg. Aber viel, ſehr viel Herrliches war ihm in der vergangenen Zeit geworden, und ſolches hoffte er auch von der künftigen.

Am 7. November d. J. erlebte Stolberg, in ungeſchwächter Geiſteskraft, zum letzten Male ſeinen Geburtstag. Es war ihm erfreulich und rührend, daß nicht nur die ihn umgebenden, ſondern auch viele ſeiner entfernten Lieben, ſeinem Herzen an dem Tage ſeines Feſtes innige Theilnahme bewieſen. In ihm war eine unwandelbare Treue und jedes Andenken der Kindheit und Jugend und männlichen Jahre ſtand friſch in ſeiner Seele und trat an ſolchen Tagen, wo man das Leben zu muſtern gemahnt wird, ihm lebendig vor das Auge.

Während Stolberg, einem heiligen Drange folgend, jenes Büchlein der Liebe niederſchrieb, in welchem er ein neues Zeugniß von der Feſtigkeit und Unerſchütterlichkeit ſeiner religiöſen Ueberzeugung und zugleich von der Höhe und Tiefe ſeiner aſcetiſchen Uebungen, die Blüthe ſeines Geiſtes, darlegte, — arbeitete Voß an einer Schrift gegen den Jugendgenoſſen, der allerdings, ruhmſüchtiger Eitelkeit fremd und unberührt von der Kälte des Egoismus, nicht jede Aeußerung einer Empfindung für Contrebande hielt; der nicht immer auf ſeiner Hut war, nicht aus dem Gleichgewichte zu fallen und deſſen Entſchließungen durch die Ungewißheit der Ausführung ſeiner Entwürfe freilich nicht immer gelähmt wurden.

Die Anklage, welche Voß gegen Stolberg und Deſſen „Verbündete“ erhob, war gerichtet auf „verabredete Betriebſamkeit für

ariſtokratiſche und hierarchiſche Zwangherrſchaft.“ Die Schrift erregte bekanntlich in Deutſchland großes Aufſehen und vielen Unwillen. Freunde des Verfaſſers derſelben äußerten: „Voß'ens Ausfall auf Stolberg war gleichſam eine ſpäte Nothwehr ſeines ganzen Weſens, die Jene zuerſt zu verdammen pflegen, welche am wenigſten die inneren Bewegungen zu fühlen verſtehen, die ſein feſter, ſteter und einfacher Freundſchafts- und Religionsſinn unter dem Schwanken und dem Falle des Freundes zu leiden hatte.“ Dagegen meinten Andere: Vierzig Jahre lang Gift und Galle kochen gegen einen Mann, den man Freund nennt und mit dem man im Himmel zuſammen zu kommen ſich freut, und ſiebenzig Jahre alt die Augen nicht ſchließen zu können, ehe man dieſe Galle ausgegoſſen, chemiſch zerlegt, und dieſen Freund nebſt Allen, die ihm angehören, begeifert hat: Iſt das menſchlich zu nennen? iſt es Krankheit? — Wäre Alles, was das Buch enthält, wahr, wiewohl es ſehr viel Unrichtiges annimmt: was bewieſe es? wozu diente es? — Und iſt es nicht ein eigenthümlicher Wahn, daß Niemand ehrlich ſei, Niemand Wahrheit beſitze, ja Niemand Liebe, als er ſelbſt, dieſer feindſelige Geiſt? — Könnte man denſelben nicht in die Schranken beſcheidener Selbſtſchätzung zurückweiſen in einem wahren Gegenbuche: Wie Voß ein Unfreier ward!? — Und waren jene Stimmen, welche Dieſer als Aufforderung gehört haben will, andere, als die jeder Bravo zu hören glaubt: packan! ſchlag todt!?

In voller Geſundheit kehrte Stolberg nach Sondermühlen zurück. Mit heiterem Sinne und geſundem Schritte ging er dem Winter entgegen und die Seinigen hofften mit Gewißheit, daß er eben ſo aus demſelben künftig hinaustreten werde. Wohl war ihm der trauliche Abend im Winter ſüß und die Blumen blüheten im herzlichen Geſpräche und in erfreulicher Lectüre, und Herz und Sinn wußten nichts von Froſt und Eis. Auch die Herzen der Seinigen waren immer warm und ſeiner Liebe wie ein guter Boden empfänglich. So war ein ſanfter Friede um ihn, indem ihn das Bewußtſein des erfüllten höheren Berufes für die Erde Heiterkeit, Klarheit und Ruhe verlieh.

Erſt am 14. Nov. gelangte die gegen ihn erhobene Anklage, durch welche er öffentlich, ſeines Glaubens wegen, vor den Richter-

ſtuhl des ſtreitkundigen Hofrathes Voß citirt wurde, in Stolberg's Hände und Dieſer bewies, daß der wahren Demuth des Herzens kein Spott und Leiden wehe thut. Ohne Zorn oder Empfindlichkeit las er jene Anklage, glaubte aber, obwohl er, eingedenk des Geſetzes Jeſu, Diejenigen zu lieben, welche uns Beleidigungen zugefügt haben, nicht wieder ſchelten wollte, wenn er geſcholten ward, allen früher gegen ihn ausgeſprochenen Verunglimpfungen Stillſchweigen entgegen geſetzt hatte, nun, jedoch ohne Haß und Groll gegen die Perſon des Verfaſſers, deren er vielmehr ſtets mit chriſtlichem Edelmuthe gedachte, eine kurze Abfertigung jener langen Schmähſchrift der Wahrheit und ſeinen Kindern, „und ſollte es auch das Leben koſten!" ſchuldig zu ſein. Er wollte und konnte täglich nur wenig an ſeiner Entgegnung der Schmähſchrift arbeiten. Seit dem 28. d. M. unterblieb es ganz. Denn an dieſem Tage überfiel ihn, ohne vorhergegangene Andeutung, ein ſtarker, ſtärker werdender Magenſchmerz, die Schmerzen nahmen zu, die ſogleich gehemmten Verrichtungen der Natur ließen ſich nicht herſtellen und es traten oftmals ſehr leidenvolle Beklemmungen ein. Der tiefe Schmerz über das Geſchehene zerbrach den Tempel ſeines Geiſtes. Sein Körper eilte ſeiner Heimath, dem Staube, entgegen. Mit Wehmuth bemerkten ſeine näheren Umgebungen die Abnahme ſeiner Kräfte.

Sieben ſeiner Kinder und ſeine Gemahlin richteten mit den Empfindungen der zärtlichſten Theilnahme, des glühendſten Dankes und der innigſten Erhebung den ernſten Blick auf den Leidenden und umgaben ihn, im gläubigen Aufblick zu Gott, und im lebendigen Vertrauen auf die Kraft zum Siege über Schmerz und Tod, mit inbrünſtigen Gebeten für ſein Leben und ſeine Stärkung, und pflegten ihn mit liebevollſtem Eifer. Da der Geiſt in ihm mächtig war, ſo hofften ſie, daß dieſer auch den Körper aufrecht erhalten und verklären werde. Die Liebe weiß zu ahnen, was der Geliebte will: er fühlte bald, daß ſein Körper unterliegen werde und ſeiner Auflöſung nahe ſei. Der Herr der Erndte ging und ſammelte Garben. Im Hinblicke auf das Kreuz Chriſti verließ ihn die gewohnte Heiterkeit ſeiner Seele nicht und ſelbſt in dem Zuſtande des Leidens umſchwebte ihn der Geiſt der Liebe. Mit der männlichen Faſſung eines

wahren Chriſten und dem feſten, ruhigen Vertrauen auf den gekreuzigten Erlöſer ſah er ſeinem nahenden Tode entgegen und tröſtete die Seinigen mit den Hoffnungen des Glaubens. Am 4. Dec. empfing er die heiligen Sacramente der Sterbenden mit einer Andacht, welche davon zeugte, daß der Glaube an Jeſus Chriſtus die Triebfeder ſeines Lebens war, der Standpunct, der ihm allein das Sein werth machte, und daß auf Ihm ſeine ganze Seele mit dem innigſten Vertrauen ruhete.

Einige Stunden vor ſeinem Heimgange nahm er Abſchied von all den Seinigen, worauf er, Deſſen Herz weit genug war, auch die entfernten Kinder zu umfaſſen, die um ſein Sterbelager verſammelten Kinder ſegnete und ſeiner Gemahlin Abſchiedsgrüße an ſeine Verwandten und Freunde auftrug, indem er ſeine Seele dem heiligen Opfer der Prieſter, die als Wächter der vom heil. Geiſte geleiteten Kirche daſtehen, und dem Gebete aller ſeiner Freunde und Angehörigen angelegentlich anempfahl, damit ſie um ſo eher zur Anſchauung Gottes gelange und ruhe im Frieden.

Glühend vor heiliger Liebe, ſchwang ſeine Seele ſich zur beſſern Welt empor. Er ſtarb, wie er gelebt hatte, in Vereinigung mit dem göttlichen Willen. Wie ein ſtrahlender Himmelserbe mit der Krone der Ueberwindung geſchmückt, ging er in das Allerheiligſte ein, um ſeinen Erlöſer zu erblicken, der ſelbſt in ſeiner Hoheit voll Huld und Erbarmen iſt.

Als der würdige Kellermann, Dem der Troſt und die Freude zu Theil ward, in jener Zeit bei Stolberg zu ſein, dem theuern Sterbenden, der ſich in die Wunden Jeſu Chriſti empfahl, Deſſen bitteres Leiden und Sterben ihn ſo oft in dem Wehe dieſes Lebens geſtärkt und getröſtet hatte, vorbetete, eingedenk jener Elenden und Leidenden im Evangelium, die vor Ihm, der die Auferſtehung und das Leben, und dem alle Gewalt gegeben iſt im Himmel und auf Erden, niederfielen, und an die Stelle kam: „Herr Jeſu, du Sohn Davids, erbarme Dich meiner,“ hörte Stolberg ſehr aufmerkſam zu und ſagte froh lächelnd: „Er hat ſich meiner ſchon erbarmet! Durch ſeine überſchwengliche Barmherzigkeit iſt mir erſchienen der Aufgang aus der Höhe!“

Bald darauf fragte er ſeinen Arzt: „Wird es wohl morgen mit

mir werden?" Dieſer antwortete: „Bei Ihrem lebendigen Glauben und inbrünſtigen Verlangen nach Gott darf ich Ihnen wohl ſagen, es wird nicht Mitternacht für Sie."

„Gottlob!" erwiederte er, die beiden Hände des Arztes mit Kraft drückend, „Dank! Dank! recht herzlich dank' ich Ihnen! — Gelobt ſei Jeſus Chriſtus!"

Mit dieſen Worten ſank ſein Haupt und nach wenigen leiſen Athemzügen war er hinüber gegangen zu ſeinem Vater und zu unſerm Vater, zu ſeinem Gott und zu unſerm Gott.

Groß und erhaben iſt der Tod eines Chriſten, der von dem hohen Geiſte des Chriſtenthums durchdrungen iſt. Die ſchönſte Entwickelung von Stolberg's Schickſal war vollendet. Der Friedensbote hatte ihn heimgeholt in des Vaters Haus. Es ſoll ja auch der Diener ſtets bei dem Herren ſein.

Am Abende des 5. Dec. (1819) gefiel es Gott, Stolberg nach einer ſiebentägigen ſchmerzlichen Krankheit, im Laufe des ſiebenzigſten Jahres ſeines Alters, zu ſich zu rufen und ſeine Seele in die Lebensquelle zurückkehren zu laſſen, aus der ſie ihren Urſprung hatte. Bis zum letzten Athemzuge behielt der geliebte und verehrungswürdige Mann ſeine volle Beſinnung und Freundlichkeit bei großen Schmerzen und Beängſtigungen. Er litt und ſtarb demnach, wie er lebte, in Gebet und Liebe. Stolberg, Der nicht ſich, ſondern dem Rechten und der Wahrheit gelebt hatte, und Der hienieden oftmals verkannt ward, lebte nun frei und ſelig in dem Elemente aller höheren Geiſter. Mit Vertrauen war er vor den Richterſtuhl Chriſti getreten, denn er hat ihn unerſchrocken vor den Menſchen bekannt und der Herr, wie er es verhieß, hat ihn wieder bekannt vor Gott und vor ſeinen heiligen Engeln und hat ihm die Krone des ewigen Lebens gegeben. Nun war er zum Genuſſe jener unausſprechlichen Herrlichkeit und Seligkeit erhoben, die Gott Denen, welche Ihn fürchten und lieben, bereitet hat.

Der Schmerz ſeiner Familie, die Stolberg durch ſeinen Wandel erbaute, die mit Verehrung und Begeiſterung an ihm hing, war herzzerreißend. Sechs abweſende und ſieben dort anweſende Kinder, in denen uns das Bild des Vaters vor die Seele tritt in allem Glanze, der aus ſeinem Innern auf ſein Antlitz zurückſtrahlte, waren

mit ihrer Mutter für dieſes Leben verwaiſet. Wenn Worte des Troſtes fehlten, ſo flehten ihre Herzen um göttlichen Troſt. Wenn ſein Bild den ſtarren Schmerz in ſanfte Thränen auflöſte, ſo wollten ſie des heißgeliebten Vaters Erlöſungsfeſt nicht durch bange Klage entweihen, ſondern Gott preiſen, der ihnen denſelben gab und nahm! Stolberg's Gattin, der Gott ſo oft die mütterliche Würde verliehen hatte, bewies bei ihrem ſchweren Verluſte eine Faſſung und Ruhe, die nur einer beſondern göttlichen Gnade zugeſchrieben werden konnte. Der Heiland, deſſen Joch ſanft und deſſen Bürde leicht iſt, ſtärkte ſie und gab ihr auch jenes Vertrauen zu ihm, welches allein das Herz beruhigen kann. Sie wußte, daß Denen, welche Gott lieben, Alles zum Beſten dient und ſie empfand die Erfüllung der Verheißung, daß der Herr Denen nahe iſt, die zerbrochenen Herzens ſind. Ueber Grab und über Tod ſchwang ihr Geiſt ſich auf zu Gott. Sie befahl dem Herrn ihre Wege und in ſeine Hände ihren Geiſt. Nun ſie den alten Freund in ſo vielen Verhältniſſen des Lebens, den Mitgenoſſen ſo vielen Glückes und Schmerzes, den Gefährten in Freuden und Leiden verloren; nun das lange Werk der Treue und Liebe ein Ende genommen, widmete ſie die Zeit, bis ihr Tagewerk vollendet war, dem liebevollen Verkehre mit den Ihrigen, indem ſie nunmehr ihren Beruf darin erkannte, für das Wohl ihrer weit verbreiteten und zerſtreuten Familie, in dem Geiſte des Seligen, unabläſſig zu wirken und zu ſorgen; welchen Beruf ſie mit einer Treue erfüllte, wie nur die Liebe ſie giebt *).

Stolberg's Grab, welches der unverwelkliche Ruhm ſchmückt, daß es einen begeiſterten Freund des Chriſtenthums umſchließt, iſt ſehr entfernt von ſeiner Wiege. Sein Lebensgang hatte ihn von der lieben Heimath weit ab in die Fremde geführt, jedoch nicht in ein Exil. Denn er hatte auch im fremden Lande und in ſeiner durch den Reichthum ſeines innern Lebens verſchönerten Einſamkeit theilnehmende Freunde gefunden, eine freundliche Natur und ſelbſt bis-

---

*) Ihrem Andenken ward ein trefflich gehaltener Necrolog gewidmet, der in dem erſten Jahrgange des „Sonntags-Blattes für katholiſche Chriſten." Münſter, 1842. No. 1. ff. mitgetheilt und in der vorliegenden Schrift an einigen Stellen benutzt worden iſt.

weilen einen gewohnten Jugendkreis, der ihn veranlaßte, ſich in der Erinnerung ſüßem Geſpräche die längſt entflohenen frohen Tage zurück zu rufen und ſich an ihrem Andenken zu weiden. So glücklich jene Zeit auch war, an welche die Phantaſie ihn mit Zauber gefeſſelt hielt, ſo blühte ihm doch in ſpäterer Zeit eine ſchönere, reichere Welt. Er fühlte Alles inniger, tiefer und freute ſich demungeachtet eines kindlichen Sinnes. So blickte er heiter auf ſein Leben zurück und geſtand gern, daß die Wege Gottes wunderbar, aber weiſe und gnädig ſind.

Stolberg's irdiſche Hülle ruhet in Stockkampen. Neben ſeinem Grabe erhebt ſich eine Kirche, in welcher Ordensgeiſtliche, Werkzeuge Gottes, deren Braut die Kirche iſt, deren Weihe von dem Herrn derſelben kommt, das immerwährende Opfer Chriſti, Den Gott ſelbſt zu einem neuen ewigen Prieſter nach der Ordnung Melchiſedechs, des Königes der Gerechtigkeit, beſtimmte, in der heiligen Meſſe darbringen. Ein Buchen- und Tannenhain umgiebt ſchützend Grab und Kirche. Unfern von dem Zeichen der Erlöſung befindet ſich ein Denkſtein, der dem Wanderer ſagt, welchem Heiligthume er ſich genahet habe. Dem Wunſche des Seligen gemäß, iſt derſelbe einfach mit Stolberg's Namen, ſeinem Geburts- und Todestage, und den, von Stolberg bereits dreißig Jahre vor ſeinem Heimgange dazu auserwählten, Worten Chriſti bezeichnet: Alſo hat Gott die Welt geliebet, daß Er Seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß Alle, die an Ihn glauben, nicht verloren werden, ſondern das ewige Leben haben. Joh. 3, 16.

Die Freude der Verehrer Stolberg's über Deſſen Büchlein von der Liebe wurde durch die erſchütternde Trauerbotſchaft verbittert, daß dieſes der letzte Laut ſeines gottſeligen Gemüthes und das letzte Vermächtniß für ſie ſei. Gott führte, wie er ſelbſt noch in ſeinem Schwanengeſange ſagt, die ſehnende Braut zur Wonne der ewigen Liebe. Wenn wir die bezeichnete Schrift und andere werth- und ſegensreiche Werke Stolberg's treulich gebrauchen und ſie auch uns Kraft und Ergebung mittheilen, wollen wir immer dankbar ſeiner gedenken. Wie wir den irdiſchen Leib mit Nahrungsmitteln aufrecht erhalten und ſtärken müſſen, ſo bedarf auch unſer Geiſt Stärkung, um in dem Gedränge des Lebens mit Ehren zu beſtehen, im

Erdenſtaube ſich rein zu erhalten und ſich über das Alles zu erheben, was ihm nicht eigen iſt und er verlaſſen muß, wenn er in ſeine höhere Region heimkehrt. Wehe den Menſchen, die allen ſolchen Erbauungsmitteln entſagen, die ſchmachtende Pſyche mit matten Flügeln flattern laſſen und ſich einbilden, ſatt zu ſein, während ſie immerfort ſuchen und verlangen, was ſie befriedigen könne, und es nicht finden.

Die Gebrüder Stolberg blieben einander, ſo lange ſie gemeinſam auf dieſer Erde wallten, die Alten an Treue und reinem Streben und wurden einander immer neu in errungener Kraft und Freudigkeit. Jedes neue Jahr brachte ihnen neuen Lebensmuth und neue Stärke zu Kampf und Sieg, und neuen Vorſchmack des himmliſchen Friedens. Sehr häufig, in einigen Zeiten täglich, wurde ihnen das Denken Schrift. Denn die Liebe, welche ſie von Kindheit an für einander hegten, lebte fort in ihrer Seele und erhielt ſie friſch und heiter. Seines Bruders treue Anhänglichkeit und fromme Erinnerung der frühern Zeit, bei ungeſtörter Zufriedenheit mit der Gegenwart, mußte ihn, wie allen ſeinen Freunden und allen guten Menſchen, ſo beſonders dem Grafen Chriſtian, doppelt werth machen. Da Gott Jenem einen ſolchen ſchönen Sinn erhielt und es ihm niemals an frohem Muthe fehlte, ſo mußte ſich Dieſer um ſo mehr auf ſeinem Lebenswege beſtändig nach der theilnehmenden Geſellſchaft ſeines Bruders ſehnen. In der allgemeinen Ungewißheit ſeiner Zukunft, die ihn ſo häufig auf das Angenehmſte überraſchte, war demnach auch immer jene enthalten, ob er wohl den verehrten Bruder hienieden noch wiederſehen werde. Die Eiſenbahnen, welche das Reiſen zu Spazierfahrten machen, brachten ſie einander nicht näher, und wo Kinder und Enkel dahin fliegen, mußten ſie noch Pferde anſpannen und Räder ſchmieren. Doch zu Beſuchen im Geiſte und in Gedanken bedarf es keiner Anſtalten und Koſten, und dieſer Genuß iſt wohl der reinſte, freieſte, und beinahe überirdiſch. So waren auch ſie oft bei einander und freuten ſich gegenſeitig ihrer frommheitern Ergebung, welche ſie niemals Freude entbehren und ſie durch Theilnahme, herzlichen Zuſpruch und freundliche Hülfe das Alter erheitern und bereichern ließ. Mit ihren anweſenden und fernen Geliebten im innigſten Liebesverkehre lebend, durften ſie ſich

eines, in vielem Betrachte, glücklichen Alters dankbar rühmen. Ihr Wiederſehen hinterließ immer den ſchönſten Nachklang in ihnen. Ein himmliſcher Friede und eine irdiſche Verklärung war über alle jene Erinnerungen verbreitet. Sie konnten ſich glücklich preiſen, daß Gott ihnen dieſe Empfänglichkeit, dieſes Kinderherz bis in das Alter erhielt. Beiden war immer, als lernten ſie je länger je beſſer ſich freuen, alles Gute erkennen und genießen, heiter, ſorglos und mit freien Flügeln die guten Stunden durchleben. So blieb es mit ihnen und nichts vermochte ihren Lebensmuth zu tödten. Nachdem ſie ſich durch ſo Manches hindurch gewintert hatten, ſahen ſie fortwährend mit klarem Auge einem Frühlinge entgegen. Das Leben des Grafen Chriſtian war ein einfacheres, als jenes ſeines Bruders; aber die Genien der Unſchuld und der Genügſamkeit blieben ſeine Gefährten durch dieſes Leben und haben ſeine Tage verklärt. Vermochte er nicht, ſich, wenn bei ihm die Wanderluſt erwachte, an ſeiner Kette weit zu bewegen, ſo holte er die Berge und Thäler, den ſchönen Himmel und die lieben Freunde, wenn er nicht zu ihnen gelangen konnte, zu ſich hin, nahm ſie in's Herz, hegte ſie da, ſtärkte ſich an ihnen und fühlte neue Lebenskraft, höheren Sinn und leichtere Luft. Dieſen ſtillen Reichthum des Herzens und Geiſtes, dieſen Schatz, den nicht Diebe rauben können, erhielt ihm Gott bis zu ſeiner letzten Stunde.

Wie vielfache Erinnerungen ſchloſſen die verſchiedenen Zeiten, in denen die Brüder mit einander gelebt, in ſich! Ihr Ende war das Grab, zu dem auch der Zurückgelaſſene bald gelangen ſollte. Des lieben, heißgeliebten Heimgegangenen gedachten die Geſchwiſter mit treuer Liebe, verklärten ſich ſein Bild und erblickten ihn mit den Augen ihres Geiſtes in einem höhern, alle Bedürfniſſe, Wünſche, Ahnungen befriedigenden Leben. Sie, die noch Irdiſchen, hielten treu zuſammen und trennten ſich nicht, ehe der lange Weg, den ſie freundlich gegen einander gewandelt waren, im Tode endigte.

In der Elegie, welche Graf Chriſtian Stolberg ſeinem heimgegangenen Bruder widmete, ſang er:

Sträubend ergreif' ich die ſtumme, verwaiſ'te, die trauerumhüllte
Zwillings-Leyer, die ach, ihre Genoſſin verlor!

Ihre hohe Schweſter, der nun ſich die Irdiſche ſchmachtend
Nachſehnt, lauſchend umſonſt ihrem vertrauten Getön ....
Jammernde Klage verſtumm'! — Ich liebt', o liebte wie viel mehr
Als mein eigenes Selbſt — Bruder, Du weißt es ja! — Dich.
Dennoch thäten ſich auf vor meiner Stimme die Gräber,
Wahrlich, ich hielte den Ruf, der Dich erflehte, zurück!
Deines Himmels erfreu' ich mit reiner Liebe mich, Deines —
Heiliger Sehnſucht Lohn! — Schöpfens und Sonnens, o dort,
Dort aus dem Urquell, dort an dem Urſtrahl ewiger Liebe,
Deren Abglanz ſchon hier Odem des Lebens Dir war! —

Graf Chriſtian Stolberg, Der „Hand in Hand mit ſeinem jüngern Bruder ſicheren Weges zur Unſterblichkeit wandelt," und Deſſen ſchöner Geiſt inmitten der Leiden dieſer Zeit, im Hinblicke auf das Land der Vergeltung, welches ſeine Seele mit großer Hoffnung erfüllte, in den letzten Tagen ſeines irdiſchen Daſeins noch in ganz neuen Geſtalten ſichtbar wurde, verſchied am 18. Januar 1821. Seine Schweſter, Gräfin Catharina, beſaß noch in ihrem hohen Alter eine Lebenskraft und Lebendigkeit des Geiſtes und Gemüthes, welche man bei der heutigen Jugend vermißt, und wenn ihr zuweilen auch das Bewußtſein der Gegenwart entging und ſie ſich in der Sinnenwelt nicht mehr orientiren zu können ſchien, ſo ſetzte ſie demungeachtet durch ihr Gedächtniß und durch die Lebendigkeit ihrer Erinnerungen und ihrer Theilnahme in Erſtaunen. Ihr gewaltig aufgeregter, raſtloſer, liebevoller Geiſt löſete ſich am 22. Februar 1832 von ſeinen Banden. Graf Alfred Stolberg, jener Sohn Friedrich Leopold's, der in der Ueberzeugung, daß Don Carlos die Sache der Legitimität und der katholiſchen Kirche verfocht, in das Lager des Prätendenten gegangen war, unterlag, in dem Dorfe Sare am Fuße der Pyrenäen, am 9. Nov. 1834 den Mühſalen und Strapatzen eines fruchtloſen Kampfes. Seine Betrachtungen über das apoſtoliſche Glaubensbekenntniß nehmen in dem Gebiete der Ascese eine höchſt ehrenvolle Stelle ein*). Ihm folgte zunächſt im Tode ſeine Tante, die Gräfin Auguſte Stolberg, die Wittwe des hochverdienten Miniſters Grafen A. P. von Bernſtorff, Der am

*) Nähere Kunde über den edlen Hingeſchiedenen giebt die gemüthreiche Schrift des hochwürdigſten Herrn Fürſtbiſchofes von Breslau: Zum Andenken an Alfred Stolberg. Von Melchior Diepenbrock. Regensburg, 1835.

21. Juni 1797, zur Trauer von ganz Dänemark, ſeine glänzende Laufbahn vollendete. Sie ſegnete am 30. Juni 1835, in ihrem zwei und achtzigſten Lebensjahre, das Zeitliche und zeigte, wie im Leben, ſo auch im Sterben, was die Kraft der Religion vermag. Friedrich Leopold's Tochter, Gräfin Julie, vermählte Gräfin von Schmiſing-Kerſſenbrock, ging am 12. März 1836 in ein beſſeres Daſein über und ihr folgte dahin der geliebte Bruder Leopold, der zuletzt in Salzburg als Kreishauptmann wirkte, am 9. Auguſt 1840.

Stolberg's Wittwe, ſeit dem Hinſcheiden ihres ewig geliebten Gemahls, beglückt durch den freundlichen Verkehr, in welchem ſie die Tage verlebte, die ihr noch hienieden beſchieden waren, mußte demnach zu ihren früher gewonnenen ſchmerzlichen Erfahrungen ſo manche neue hinzugefügt ſehen. Es gehört zum Alter, daß man einſam wird unter dem jungen Geſchlecht, welches nur ferne Kunde von den Tagen der Vorzeit hat; aber das Herz kann dennoch jung bleiben an Theilnahme und Liebe. Die edle Frau entſchlief ſanft, in ihrem ſechs und ſiebenzigſten Lebensjahre, am 8. Januar 1842 zu Rumilliers in Belgien. Sie ging in die Wohnungen des Friedens, wo kein Schmerz und keine Trennung mehr iſt. Ihr Heimweh nach dem Vaterhauſe, in dem wir uns alle wiederfinden werden, war geſtillt.

Mit Recht wird Stolberg als einer der Edelſten und Begabteſten, welche Deutſchland aufzuweiſen hat, genannt. Tief in der katholiſchen Kirche und in der Geſchichte des deutſchen Volkes wurzelnd, ſtand er höher, als ſeine irregeleitete Zeit und war für ſie der Leitſtern zu einem beſſern Ziel und Streben. Der von ihm ausgeſtreute köſtliche Saamen kann nur von den heilſamſten Folgen für das Vaterland in Zeit und Zukunft ſein, und er wird gewißlich noch lange Zeit herrliche Früchte tragen.

Was unſer Heiland ſagte, wenn ich nicht von Euch gehe, wird der Tröſter, der heilige Geiſt, nicht kommen, bewährt ſich oft auch bei dem Heimgange frommer Seelen. Oft ſcheinen ſie unſichtbar noch größeren Einfluß auf die geliebten Zurückgebliebenen auszuüben, als da ſie in irdiſcher Hülle unter ihnen wandelten.

581606

B.N.C.F.
FIRENZE